

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburger Jahrbuch des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde**

**Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und  
Heimatkunde**

**Oldenburg, 1949-1955**

Heft 1

**urn:nbn:de:gbv:45:1-3204**

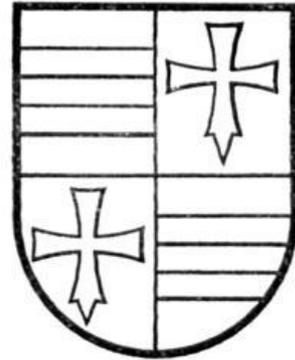
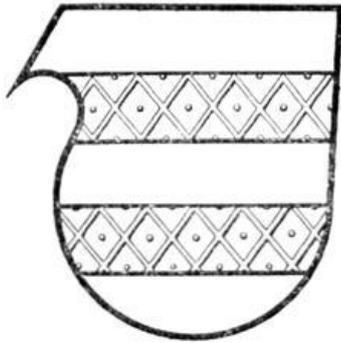
# Oldenburger Jahrbuch

des Oldenburger Landesvereins für  
Geschichte, Natur- und Heimatkunde  
Herausgegeben von Hermann Lübbing

50. Band / 1950 · Heft 1

## FESTGÄBE

zum 100jährigen Bestehen des Landesvereins (1850-1950)  
und zur 600 Jahrfeier der Stadt Oldenburg (1345-1945)



---

Oldenburger Verlagshaus vorm. Gerhard Stalling Verlag



# OLDENBURGER JÄHRBUCH 50. BAND/1950 HEFT 1

## INHALT

1. Oldenburg . . . . .	1
2. Heimatstadt . . . . . Von August Hinrichs, Ehrenbürger der Stadt Oldenburg	2
3. Oldenburg und die Weser=Emse=Lande, ihre Lage im geographischen Kraftfeld . . . . . Von Professor Dr. Walter Behrmann, Direktor des geographischen Instituts an der Freien Universität Berlin. Mit 6 Kartenblätter	7
4. Abriss der Oldenburger Stadtgeschichte . . . . . Von Professor Dr. Dietrich Kohl, Stadtarchivar in Oldenburg +	51
5. Oldenburg als Behördenstadt, ihre Wesenszüge und Wandlungen in 600 Jahren . . . . . Von Dr. Hermann Lübbing, Direktor des Niedersächsischen Staatsarchivs Oldenburg	69
6. Die Huntentiederung vor Oldenburg . . . . . Von Karl Sartorius, Gymnasialoberlehrer a. D. in Oldenburg. Mit 3 Tafeln	81
7. Oldenburger Hengstkörung . . . . . Von Professor Bernhard Winter, Ehrenbürger der Stadt Oldenburg. Mit 1 Tafel	123

### Buchschmuck, Umschlag und Titelfette

1. Wappen der Grafen von Oldenburg mit den »fif Stücken« (Oldenburger Balken) vor 1475
2. Wappen des Grafen Gerd von Oldenburg, quadrierter Schild um 1475, seit 1919 Landeswappen. Beide Zeichnungen von Hermann Lübbing
3. Wappen der Stadt Oldenburg, Zeichnung von Hans Jungmann
4. Oldenburgisches Hünengrab, sog. Opfertisch bei Engelmans Bäche (Ahlhorn) nach dem Original-Holzstich von Hans Pape

***Das 2. Heft von Band 50 ist in Vorbereitung***



# OLDENBURG

Zur 600 Jahrefeier der Stadt (1345-1945)

---

Du liebe Stadt, in deinen alten Gassen  
weht mir der Atem froher Jugendzeit.  
Sie stürmte fort, das Leben zu erfassen,  
und neue Jugend stand zum Sprung bereit. -  
Wie oftmals schon, seit deine Mauern stehen,  
sahst du Geschlechter kommen und vergehen?

In grauer Vorzeit fußen deine Wälle  
und wuchsen trotzig zwischen Sumpf und Moor,  
dann drängten Fürsten über deine Schwelle  
und legten deiner Kraft den Kiegel vor.  
Im Auf und Ab, im Wechselspiel der Mächte  
verlorst, gewannst du kämpfend deine Rechte.

Oft hat der Krieg an deinem Tor gerüttelt  
und Feindesmacht von deinem Blut gezehrt,  
die grause Pest die Knochenfaust geschüttelt  
und Feuerwut dein Häuserglück verheert - -  
Was dich auch traf, aus Schrecken und aus Grauen  
wußt' Bürgersinn dich immer neu zu bauen.

Gelassen denkst du der vergangnen Stürme  
und dehnt die Brust in glücklichem Gedeihn,  
rings um die alten grünbehelmteten Türme  
wuchs weit der Kranz der schmucken Häuserreihn.  
So sahst du manch Jahrhundert sich vollenden,  
um tätig dich dem neuen zuzuwenden.

Nie nahte freilich eins mit größern Sorgen,  
nie litt das Vaterland so bitter Not.  
Viel Heimatlose hast du treu geborgen,  
gabst willig, was du konntest, Heim und Brot.  
Du weißt, zu schaffen gilt's und nicht zu zagen,  
treu deinem Wahlspruch: Wägen - und dann wagen!

AUGUST HINRICHS



# HEIMATSTADT

Weithin dehnt sich die Ebene  
mit fruchtbaren Äckern und Wiesen,  
Kinder ruhen im Gras,  
im Morgenlicht dampfen die Surdjen,  
Wälder rauschen am Rand,  
und in der Ferne das Meer.  
Hier im grünen Gefild  
bautest du mir deine Häuser,  
Heimatstadt, ewig geliebte,  
in Rosengärten gebettet!  
Hügel umkränzen dich nicht.  
Nur rings aus den fruchtbaren Wiesen  
steigen am Abend die Nebel.  
Und meerher brausende Stürme,  
rütteln die Dächer dir oft  
und dunkeln mit Wolken den Himmel.  
Aber du atmest Ruhe und Weite - - -  
Atem der Väter  
spür ich, der freien,  
und fühl mich in deinen Mauern geborgen.  
Froher schlug nirgends mein Herz als hier,  
und traulicher nirgends  
leuchtete je mir  
auf Gottes weiter Erde ein Licht!

\* AUGUST HINRICHS







# Oldenburg und die Weser-Ems-Lande, ihre Lage im geographischen Kraftfeld.

Von Walter Behrmann.

Der Zweck dieser Zeilen ist, der besseren geographischen Erkenntnis der Heimat zu dienen. Über eine deutsche Landschaft, die gut durchforscht und oft dargestellt ist, wird kein Verfasser eines kurzen Aufsatzes überraschende Neuigkeiten aussagen können. So bin auch ich mir bewußt, daß diese Arbeit nur einen bescheidenen Beitrag zu einer wissenschaftlich unterbauten Heimatkunde liefern kann. Nicht so sehr durch neue Tatsachen, als vielmehr durch die Auswahl des Stoffes, seine Anordnung und Eingliederung kann das Ziel, das mir vorschwebt, erreicht werden: eine kurzgedrängte, aber nach modernen Gesichtspunkten geschaute Landeskunde von Oldenburg und den Weser-Ems-Landen zu schreiben.

Im letzten Jahrzehnt war jede wissenschaftliche Arbeit sehr erschwert. Es war mir in der Kriegs- und Nachkriegszeit nicht möglich, noch einmal die Stätten der Kindheit und die Plätze aufzusuchen, wo ich in jungen Jahren die Beobachtungen zu meinen ersten Arbeiten schöpfte. Die Beschaffung der Literatur stößt auf große Schwierigkeiten, archivalische Studien zu treiben ist wegen der räumlichen Entfernung und wegen anderweitiger Aufgaben unmöglich. So müssen die guten Sachkenner in der Heimat entschuldigen, wenn im einzelnen nicht so in die Tiefe gegangen werden kann, wie es mir selbst erwünscht wäre.

Es soll aber versucht werden, aus der Not eine Tugend zu machen. Wir wollen nicht am einzelnen Objekt haftenbleiben, sondern den Blick von der Heimatstadt und dem engeren Raum auf größere Zusammenhänge lenken und Oldenburg und die Weser-Emslande einordnen in die weitere Umgebung. Diese Arbeit wird erleichtert durch hervorragende Werke der neueren Zeit, wie sie durch „die Veröffentlichungen des Provinzial-Institutes für Landesplanung und niedersächsische Landes- und Volksforschung Hannover-Göttingen“ erfolgt sind, Forschungen, die ihre Krönung in den großen Atlanten „Niedersachsen“ und „Landwirtschafts-Atlas von Niedersachsen“ gefunden haben. Durch diese Arbeiten, welche von Kurt Brüning betreut werden, ist Nieder-



sachsen, das bis vor kurzem stiefmütterlich in der deutschen Landeskunde behandelt war, zu einem der besterforschten der deutschen Länder geworden.

Die Arbeiten beziehen sich aber alle auf den größeren Raum Niedersachsen. Oldenburg, das leider die Struktur seiner Wirtschaft und seiner Bevölkerung nicht so bis ins einzelne gehend statistisch erfassen kann, wie das umgebende Land Hannover, kommt oft etwas bei der Darstellung zu kurz. Der Grund ist darin zu suchen, daß die Gemeindeeinteilung in Hannover, Braunschweig und Bremen kleinräumig ist, in Oldenburg aber großräumig, so daß das Urmaterial oft nicht vergleichbar ist und in Oldenburg Mittelwertdarstellungen geboten werden, wo in den Nachbarländern jede Erscheinung genau lokalisiert werden kann. Hannover ist wissenschaftlich durch seine Göttinger Universität und seine Technische Hochschule besser betreut worden als die Kleinstaaten, welche solche wissenschaftlichen, verantwortlichen Stellen entbehren. Was in Oldenburg gearbeitet wurde, entsprang meistens reinem Idealismus. Die Liebe zur Sache war für die Forscher das Leitmotiv. Sie brachten zuweilen bei ihren Erstlingsarbeiten nicht das genügende wissenschaftliche Rüstzeug mit, wuchsen aber an ihrer Aufgabe und haben sich zu namhaften Gelehrten emporgearbeitet, die oft auch die Anerkennung der Wissenschaft in ihrem späteren Leben ernten konnten. So ist es verständlich, daß das wissenschaftliche Material zur Heimatkunde oft ungleich ist. Neben hervorragenden Werken eines Kohl, Krüger, Rühning, Schütte und Sello, um nur einige verstorbene Forscher zu nennen, finden sich auch Arbeiten, denen man die Enge der Heimat anfühlt.

☆

Der große Geograph Friedrich Ratzel vergleicht die Lage einer Erdstelle mit einem Kapital: Es gibt Menschen, die mit einem Kapital zu wirtschaften verstehen, es ausnützen und bereichern, während andere es verschwenden und vergeuden. Eine Erdstelle kann eine besondere Gunst der Lage haben oder kann ungünstig gegenüber Nachbarräumen gestellt sein. Es liegt am Menschen, die Kraft, die in der Lagegunst schlummert, zu wecken. Nicht alle Zeiten in der kulturellen Entwicklung der Menschheit haben aus dem gleichen Raum den gleichen Gewinn gezogen. Örtlichkeiten und Landschaften können darum bald passiv von Nachbarräumen durchdrungen werden, bald aber aktiv, sei es durch die Kraft einer Persönlichkeit, sei es durch ein günstiges Schicksal der umgebenden Landschaften, sei es durch

den Charakter, die Tatkraft oder die Beharrlichkeit eines Volkes emporgehoben werden und plötzlich eine Bedeutung gewinnen, die man vorher der Lage nicht ansehen konnte. Immer aber ist die geographische Lage das Primäre, sie ist naturgegeben, kann vom Menschen nur in bescheidenem Umfange verbessert werden. Man muß sich mit ihr abfinden und muß sie zu nutzen verstehen. Man muß sie erst einmal genau kennen, um die Entwicklungsmöglichkeiten beurteilen zu können, die einem von der Natur geschenkt worden sind.

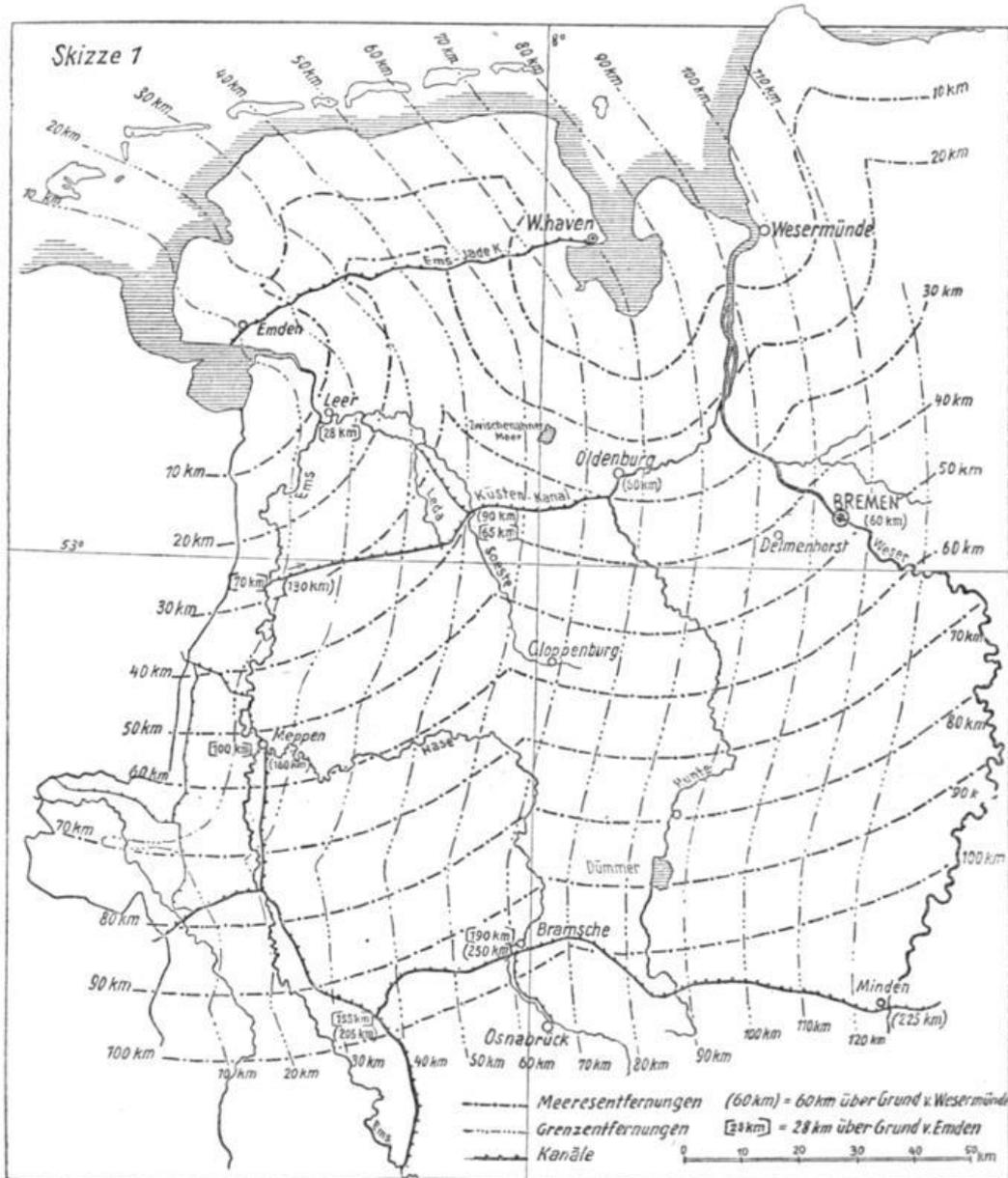


Abb. 1. Meeres- und Grenzentfernungen im Raum Weser-Ems

Die Lage einer Erdstelle, also auch die Lage Oldenburgs, des Landes Oldenburg und des sogenannten Weser-Ems-Raums<sup>1)</sup> ist aber im Laufe der Zeit nicht konstant, sie wandelt sich im geschichtlichen Geschehen. Die geographischen Kraftfelder strömen von den verschiedenen Seiten auf das Gebiet ein, wobei bald der eine Kraftstrom, bald der andere zu entscheidender Wirkung kommt.

So liegt unser Raum in der weiten Ebene des norddeutschen Tieflandes, und zwar in der Nordwestecke und grenzt an den inneren Winkel der Nordsee, an das „nasse Dreieck von Helgoland“. Diese Lage ist unabänderlich, und doch hat die nahe Küste sich oft verschoben, haben die Mündungsarme der Weser bald diese, bald jene Gestalt gehabt, bis der Mensch sie durch die Arbeit seiner Hände festlegte und jetzt mit selbstgefügtten Deichen gegen die Sturmfluten verteidigt.

Von welcher Seite man auch zur Stadt Oldenburg kommt, stets ragen die Türme der Stadt hoch über die Niederung heraus, keine Berge sind in der Nähe; denn die Erhöhungen auf der Geest, die im Norden der Stadt im Beverbäkenberg noch nicht einmal 10 m, im Loyerberg 20 m erreichen und die dem Flachländer, der von der Marsch kommt, ebenso als Berge erscheinen wie die Dünen der Osenberge mit ihren 23 m oder die Rittrumer Berge mit ihren 27 m über der Hunte, sind in Wahrheit nur ganz sanfte Geländewellen, die kaum die Bezeichnung Hügel verdienen. In der Weite der Landschaft, in der Unermeßlichkeit der Himmelslocke mit den viel massigeren Wolkengebirgen als im Binnenlande liegt der Reiz der Heimat. Jede Erhebung fällt stärker in die Augen; ein Wald, ein Eichenbusch und die Wohnungen, das niedersächsische Bauernhaus oder das ostfriesische Gulfhaus, lenken ganz anders das Auge auf sich als ähnliche Erhebungen im Mittel- oder gar Hochgebirge. Sogar die Kühe auf der Marsch oder der Steilabsturz eines Torfstichs im Hochmoor, ja selbst ein Mensch, der im Nebel auf der Höhe des Deiches wandert, drängen sich als herausragend aus der tischgleichen Fläche auf. Es gibt keinen schnellfließenden Fluß oder Bach, viele Wasseradern sind durch Siele abgedämmt, andere bewegen sich langsam mit der steigenden Flut flußauf, etwas schneller, aber immer noch geruhsam, mit

---

<sup>1)</sup> Eine Definition dieses Raumes liegt nicht vor. Er kann etwa gleichgesetzt werden mit dem Bezirk der Oberpostdirektion Bremen, der aus den früheren Direktionsbezirken Oldenburg und Bremen zusammengefaßt ist. Der frühere Reichstagswahlkreis Weser-Ems ist geographisch wenig abgerundet. Er umfaßte die Länder Oldenburg, Bremen und die Reg.-Bezirke Aurich und Osnabrück.

der fallenden Ebbe flußab. Alle sind humusreich und dunkel gefärbt, spiegeln darum aber den Himmel um so lebhafter und farbenreicher zurück.

Diese ebene Weiträumigkeit unterscheidet Nordwestdeutschland von der viel unruhigeren Oberfläche des Nordostens unseres Vaterlandes. Dort gibt es Kuppen, Kessel, zahllose Seen, weite Talungen, manchmal sogar muntere Bäche, die den großen Strömen zueilen. Das sucht man bei uns vergebens. Selbst die Moore, die den Namen Hochmoor tragen und die, wie das Schrifttum will, uhrglasartig gewölbt sein sollen, haben so sanfte Erhebungen in ihrer Mitte, daß man sie nicht sieht, sondern nur herausbekommt, wenn man mit einem Feinnivelllement die Landschaft aufnimmt.

Einzig und allein der Übergang von der Geest zur Marsch prägt sich etwas deutlicher aus. So blickt man vom hohen Geestrand bei Bookholzberg—Hude über die Marsch seitlich der Ollen und der Weser auf das hohe Weserufer bei Vegesack.

Trotz dieser Gleichförmigkeit und Weiträumigkeit vermag der geologisch gebildete Morphologe aus den Erhebungen und Talungen die Geschichte der Landschaft abzulesen. Da der Boden die Vorbedingung für das Leben und Wirken der Menschen darstellt, sei kurz auf seine Entstehung eingegangen. Dabei kann über den tieferen Untergrund, wie er nur durch Tiefbohrungen erkannt werden kann, hinweggegangen werden. Es ist bis heute noch fraglich, ob der Dümmer und das Zwischenahner Meer durch Einsackungen über Salzhorsten entstanden sind, wie solche Aufpressungen in Nordwestdeutschland nicht selten sind, oder ob diese Seebecken andere Entstehungsursachen haben.

Der Boden unseres Landes ist ein Geschenk der Eiszeit, als der Gletscher von Skandinavien sich über Norddeutschland verbreitete, die Verwitterungsrinde der Gesteine abhobelte, auch den Felsen selbst abschrappte und das Moränenmaterial dort niederschlug, wo er abtaute. Die 4 Eiszeiten wurden von Warmzeiten unterbrochen, die Temperatur schwankte verschiedene Male hin und her. Schon eine geringe Temperaturerniedrigung von 5° bis 7° im Mittel des Jahres genügte, damit die Niederschläge Skandinaviens in fester Form fielen, damit sie reichlicher auftraten und die Gletscher wuchsen. Ein gewaltiges Inlandeis schob sich über Dänemark und die Nordsee und erreichte unser Gebiet. Selbst der Rand des Eiskuchens, der unser Land erreichte, wird, da ihn Südwestwinde mit hohen Feuchtigkeitsgehalt trafen, noch starke Mengen Schnees erhalten haben. Ein Nähr-

gebiet ist bei einem Inlandeis nicht durch eine Linie von einem Zehrgebiet zu trennen. Die Bewegungsrichtungen in ihm sind darum schwer nachträglich festzulegen.

In den Alpen hat man 4 Eiszeiten mit 3 eingeschobenen Warmzeiten festgestellt. In Norddeutschland ist es bis jetzt nur gelungen, 3 Eiszeiten festzulegen. Sie werden als Elster-, Saale- und Weichseleiszeit bezeichnet und entsprechen der Mindel-, Riß- und Würmeiszeit der Alpen. Am Ende des Eiskuchens haben die Schmelzwässer große Sandfächer aus dem Eise herausgespült. Wenn der Gletscher lange Zeit an einem Orte sein Ende fand und nur wenig hin und her schwankte, konnten sich Endmoränen ablagern, die aber bei einem Inlandeis nie so gut ausgeprägt sind, wie etwa bei alpinen Gletschern. Als der Gletscher abschmolz, blieben an seinem Ende Zungenbecken zurück, die tiefer sind als die Moränenlandschaften. Die Schmelzwässer sammelten sich in Urstromtälern, die weite Talungen ausfurchten und dem heutigen Gewässernetz den Weg vorzeichneten.

In Ostdeutschland sind alle diese Formen klar und schön erhalten. Dort sieht man das weite Netz der Talungen und zwischen ihnen die Platten, auf denen die Sandfächer und Endmoränen lagern, wenn nicht die Grundmoräne die Platte einnimmt. Im Weser-Ems-Gebiet aber ist alles viel verwischter. Der Grund liegt darin, daß unser Land vom Gletscher der letzten Eiszeit nicht mehr berührt wurde, denn dieser hatte seine Grenze in der Gegend von Hamburg, dem Wilseder Berg in der Lüneburger Heide, und zog nach Burg a. d. Elbe. Vor rund 23 000 Jahren lag damals das Ende des Eises an jener Linie. In Oldenburg aber haben wir nur Ablagerungen der vorletzten Vereisung, der Saaleeiszeit (Rißeiszeit). Es konnten sich also während der ganzen langen Warmzeit, die dieser Eiszeit folgte, ferner während der ganzen letzten Vereisung und während der Nacheiszeit die Oberflächenformen verwischen, der Regen in den Bächen zusammenziehen und die Flüsse sich ausbilden. Selbst die kleinsten Bäche haben darum einen durchgehenden, lang sich erstreckenden Lauf. Der Seenreichtum des Ostens ist im Westen verschwunden, die Formen sind gealtert; ein solch jugendliches, unentschlossenes Hin- und Herirren, wie es z. B. die Havel oder Trave bietet, sucht man im Westen vergeblich.

Die Saaleeiszeit hat eine Endmoräne aufgeworfen, die wir von Lingen a. d. Ems bis Fürstenau und Bersenbrück, dann über die Dammer Berge, über Höhen jenseits Diepholz bis nach Rehburg und nördlich des Steinhuder Meeres verfolgen können. Sie ist oft sehr un deutlich und mehr durch die Anfänge von „Sandr“-Gebieten (Sandr,

isländisch = Sandfeld) markiert, durch stärkere Blockpackungen als durch Moränenwälle. Sie verläuft im einzelnen in Bogenform, wo jedesmal im Innern des Bogens ein Zungenbecken sich bildete. Darum fließen die Flüsse in diese Becken hinein, wie die Ems bei Lingen, die Hase bei Bersenbrück, die Hunte bei Diepholz, die Aue bei Ströhen und die Weser zwischen Petershagen und Stolzenau.

Südlich dieses Endmoränenzuges finden wir noch einzelne Endmoränenzüge, so am Fuße des Teutoburger Waldes, vor allem an der Porta und bei Hameln. Das Eis hobelte die Porta, eine kleine Lücke im Gebirge, aus und erweiterte sie. Die Weser, welche ursprünglich südlich des Weser-Wiehen-Gebirges über Osnabrück zur Ems floß, wurde nach Abschmelzen des Gletschers in ein Zungenbecken bei Minden gelenkt und schlug jetzt erst ihren Lauf über Verden nach Bremen ein. Bohrungen bei Bremen haben darum erst in den oberen Lagen Gerölle aus den deutschen Mittelgebirgen geliefert. Die Porta und der Unterlauf der Weser werden aber schon während der drittletzten Elstereiszeit (Mindелеiszeit) entstanden sein.

Auch im Weser-Ems-Gebiet können wir Talungen und höhere Platten unterscheiden. Der Mittellandkanal folgt südlich des oben erwähnten Endmoränenzuges einer solchen Talung. Nördlich davon in der Richtung von Nienburg, Vechta, Quakenbrück und der Hase folgend bis Meppen ist eine zweite Talung, bei der oft nicht zu unterscheiden ist, ob es sich um Zungenbecken oder Urstromtäler handelt. Nördlich folgen Platten, durch welche sich Weser, Hunte und Ems ihren Weg suchen. Sie treffen auf eine Talung, die als Aller-Urstromtal bekannt ist und von Magdeburg über Celle, Verden nach Bremen führt. Ihre weitere Fortsetzung über Oldenburg, Wardenburg, Friesoythe nach Papenburg—Leer ist ungewiß, denn der Hunte-Ems-Kanal durchschneidet bei Mosleshöhe diluviale Rücken. Darum vermutet man heute die Talung weiter im Süden unter dem Vehnemoor. Nördlich dieser Talung haben wir bei Osterholz-Blumenthal eine neue Platte, wie sich auch von Oldenburg bis Aurich eine Platte ausdehnt, von der ersteren durch das Weserdelta getrennt. Auch unter der Nordsee können wir eine ähnliche Gliederung in Platten und Talungen erkennen, die noch vor der Litorina-Senkung (3000 v. Chr.) als festes Land herausragten. Etwas nördlich der heutigen Küste können wir wieder eine Talung vermuten, denn die Tiefen der Nordsee deuten hier eine Rinne an, wie die Doggerbank nördlich davon als eine neue, heute überspülte Platte zu deuten ist.

Die geschilderten Verhältnisse sind aus der beigegebenen Abbildung 2 klarer zu überblicken. Die Kräfte, welche den Boden schufen,

hatten ihren Ursprung im Nordosten, bewegten sich über unser Gebiet, stauten sich aber am deutschen Mittelgebirge, so daß sie, je weiter nach Süden, desto mehr in eine Nord-Süd-Richtung übergehen. Alle kleinen Flußläufe gliedern noch heute die Platten in der angegebenen Richtung. Die Platten sind nur ganz sanfte Erhebungen, aber

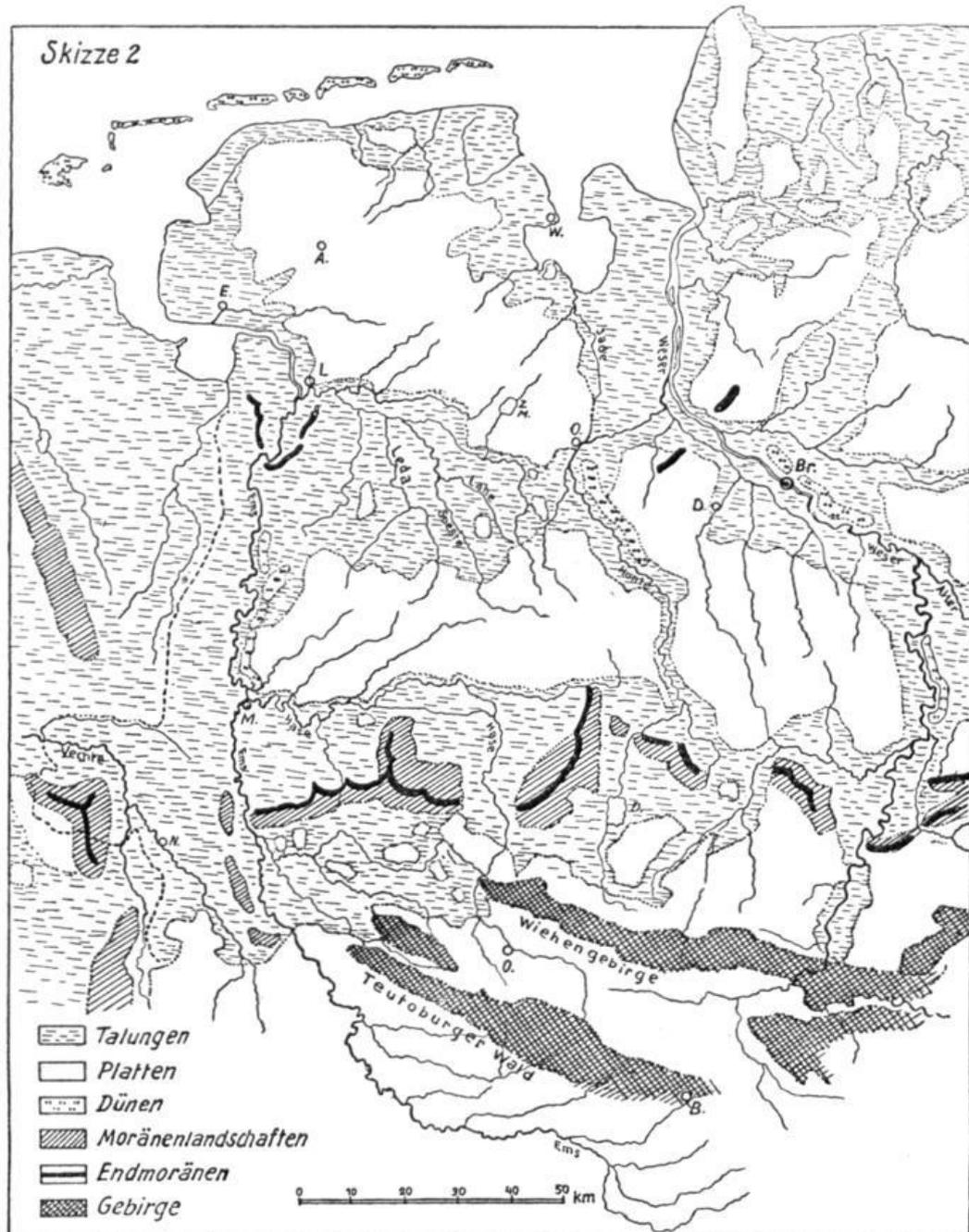


Abb. 2. Geologische Übersicht des Raumes Weser-Ems

trotzdem wichtig. Sie bestehen aus Geest, sie setzen sich den Winden entgegen und sammeln die Feuchtigkeit. Die Talungen weisen Flüssen und Kanälen den Weg, wie auch die Eisenbahnen trotz der niedrigen Höhen, wenn irgend möglich, den Talungen folgen.

Das ganze norddeutsche Gewässernetz ist zickzackförmig angeordnet, es folgt den Urstromtälern oder Durchbrüchen durch die Platten. So hat die Weser eine Biegung bei der Porta, ein Durchbruchstal durch die nördliche Platte, um von Verden an dem Urstromtal zu folgen. Von Elsfleth führte ein Weserarm zum Jadebusen und weiter über das Jeverland nach Norden. Der Abfall der Geest von Loy über Jaderberg, Dangast, Jever zeigt das Ufer dieser alten Wesertalung an. Auch die Hunte macht bei Oldenburg ein Knie, wahrscheinlich fließt auch sie hier in ein kleines Zungenbecken hinein, denn auf der Geest bei Grüppenbühren, wie bei Blumenthal gibt es Stauchungsmoränen, deren Fortsetzung im Ammerlande noch nicht bekannt sind. Die Ems fließt bei Papenburg ebenfalls in ein Zungenbecken hinein.

Die Stauchungsmoräne bei Grüppenbühren, welche in den Gruben der Ziegeleien prächtig aufgeschlossen ist, gewährt uns einen tieferen Einblick in die ältere Geschichte unseres Bodens. Der bebänderte Ton, der dort abgegraben wird, gehört zum „Lauenburger“ Ton; es ist dies eine Ablagerung, welche in einer Warmzeit in Seen entstand. Unter dem Ton findet man Moräne, in den Tonen Reste von Pflanzen, Schilf usw., über dem Ton Moräne, also übereinander Spuren einer Eiszeit, einer Warmzeit und wieder einer Eiszeit. Letztere kann nur die Saaleeiszeit gewesen sein. Die tiefere muß also die Elstereiszeit sein. Nun sind die Tone aber gestaucht. Daraus folgert, daß das Eis bereits einen Uferrand bei Grüppenbühren vorfand, sich hinaufschob und den Boden knetete. Die Verhältnisse liegen hier für die Saaleeiszeit ganz ähnlich wie für die Weichseleiszeit am Oderbruch bei Freienwalde. Damit ist wahrscheinlich gemacht, daß die Talung der Weser bei Bremen und Vegesack schon aus der vorletzten Warmzeit stammt. Dies ist ja die lange Zwischeneiszeit, welche in ihrer Zeitdauer die Nacheiszeit um ein Vielfaches übertrifft; in ihr wurden die Talungen vorgebildet, welche später wieder ausgenützt wurden.

Über das Schicksal unserer Landschaft während der Weichseleiszeit (Würmeiszeit) wissen wir nichts. Nur aus allgemeinen Erwägungen lassen sich einzelne Schlußfolgerungen ziehen. Da zur Eiszeit erhebliche Mengen Wassers in fester Form als Eis in den polaren Zonen gebunden waren, stand das Meer tiefer als heute, und zwar schätzt man diese „eustatische Bewegung“ des Meeresspiegels auf 100—150 m. Dadurch ragte damals das Land höher hinaus und stellte

sich den Regenwinden stärker entgegen. Die Bäche hatten stärkeres Gefälle und bildeten zu dieser Zeit ihre langgezogenen, gleichförmigen Richtungen aus, die sie von den ostdeutschen unschlüssig hin- und herpendelnden Bächen unterscheiden. Die Mündungen der eiszeitlichen Ströme Elbe, Weser und Ems, die wasserreich im Sommer teilweise noch vom Inlandeis gespeist wurden, lagen im Norden. Dadurch schnitten sie sich im heutigen Weser-Emsgebiet mit ihren Nebenflüssen tief ein und bildeten breite Täler aus, die erst später aufgefüllt wurden. Herausragungen wurden abgetragen, alle Bäche bildeten lange Täler. Der Staub, der sich aus den Tonen und Lehmen am Rande des Eises während der vegetationslosen Zeit bildete, als das Eis in unmittelbarer Nähe lag, wurde auf den Platten niedergeschlagen und bildet heute den Flottlehm auf den Platten südlich Bassum und südlich Wildeshausen, ferner vereinzelt nordwestlich Neuenburg. Erst über die Nacheiszeit kann man nähere Angaben machen.

Die Kräfte, die während der Eiszeit den nordwestdeutschen Boden schufen, kamen also aus Nordosten und bogen über dem Weser-Emsgebiet in die nordsüdliche Richtung ein, dementsprechend bildeten sich die Höhenzüge senkrecht zu diesen Richtungen aus. Sie verlaufen also im Norden von Südosten nach Nordwesten, im Süden ziemlich genau ostwestlich. Das Gewässernetz der kleinen Bäche läuft wieder nach beiden Seiten von den Höhenrücken ab, wiederholt also die ursprüngliche Richtung des anrückenden Eises.

Noch während der *N a c h e i s z e i t* lag das Land höher als heute, auch war die Küste des Meeres weit nach Norden bis jenseits der Doggerbank hinausgeschoben. Elbe, Weser und Ems hatten längere Unterläufe, die Marschen fehlten noch, sie wurden erst später beim Sinken des Landes aufgefüllt. Das Klima war zuerst noch das der ausklingenden Glazialzeit, das Eis war noch nahe, der mildernde Hauch des Meeres fehlte, schroffer waren die Gegensätze, die Vegetation ähnlich der einer Tundra, wo die höhere Vegetation kaum vorhanden war. Trotzdem war der Mensch schon anwesend.

Die Forschungen von H. Schütte, von Krüger, von D. Wildvang und neuerdings von Overbeck, Fr. Jonas und anderen haben uns ein klares Bild über die Entwicklung unseres Gebietes gegeben. Dabei haben die ersten Forscher geologische Methoden angewandt, den Boden abgegraben und abgebohrt und die Schichten genau nach dem Inhalt an menschlichen und tierischen Resten untersucht. Overbeck und Jonas untersuchen die Moore, welche übereinander in ihren Schichten die Pollen verschiedener Blüten konserviert haben, so daß man den Wandel der Vegetation wie aus einem Buche

ablesen kann. Die Menge der verschiedenen Pollen ergibt ein Bild von der Zusammensetzung der Vegetation; Aschenteile, die beigemischt sind, zeugen von der Anwesenheit der Menschen. Auf diese Weise ist es gelungen, die nacheiszeitliche Geschichte für die Zeit von 11 000 v. Chr. bis zur Gegenwart genau zu verfolgen. Sie kann nicht im einzelnen wiederholt werden, wurde von mir in einem längeren Artikel referiert, unter dem Titel „Die Vorgeschichte Nordwestdeutschlands“, in der Geographischen Zeitschrift 1942.

Heute wissen wir, daß die Geschichte der Nordseeküste und die der Ostsee ziemlich gleichlaufend ist. Die Erwärmung trat erst langsam ein, hatte um —8700<sup>1)</sup> noch einmal einen Rückschlag und war erst um —6200 so stark vorgeschritten, daß wir um diese Zeit das Ende der Glazialzeit ansetzen können. Dann wurde das Klima noch wärmer, so daß um —5600 der letzte Rest des Eises im Norden verschwunden war. Mit einzelnen Schwankungen von etwa 200 Jahren Länge besserte sich das Klima mehr und mehr und hatte um —1800 ein Optimum. Dann aber trat ein Rückschlag ein, ja nach Christi Geburt von +400 bis +900 haben wir sogar ein Pessimum, das sich bis zur Gegenwart wieder bessert.

Entscheidend für das Leben von Pflanze, Tier und Mensch ist in unserem Gebiet die Höhe des Meeresspiegels, verglichen mit der Höhe des Landes. Die Lage der Küste und die Lage des Landes zur Küste ist wichtig für das Leben in der Vorzeit wie der Gegenwart. Schütte sprach von Hebungen und Senkungen, neuerdings liebt man für die Senkungen das Wort Überflutungen einzusetzen, womit etwa das gleiche ausgedrückt wird. Ein Blick auf die Karte genügt, um zu sehen, wie alle unsere Flüsse weite Trichtermündungen besitzen, welche stets ein Zeichen eines sinkenden Landes oder eines steigenden Meeres sind. Das Ausmaß dieser Senkungen, welche von Hebungen unterbrochen waren, ist nur in den verschiedenen Zeiten nicht gleich.

Jedes Sinken des Landes, jede Überflutung, jedes Vorrücken des Meeres ist mit einem Ansteigen des Grundwasserspiegels verbunden. Dadurch erhalten die Moorpflanzen, besonders das Sphagnum, günstige Lebensbedingungen. Für das Wachsen der Moore ist also bei den starken Niederschlägen in erster Linie die schlechte Entwässerung und ein hoher Grundwasserstand verantwortlich zu machen. Zwar werden bei einer Hebung die Platten höher hinausragen und sich den Regenwinden stärker entgegensetzen, theoretisch also feuchter werden.

---

<sup>1)</sup> Die Jahreszahlen vor Christi Geburt werden mit —, die danach mit + bezeichnet.

Hebungen und Senkungen aber sind in unserem Flachlande, im großen gesehen, nur so gering, daß diese Wirkung, hinter der der besseren Entwässerung bei der Hebung und der schlechteren bei der Senkung zurücktreten. Eine Hebung ist verbunden mit einer Ausdehnung der Marsch im Unterlauf der Flüsse, während auf den Platten die Heidevegetation sich ausdehnt.

In den ältesten Zeiten, etwa —11 000 bis —7500, der sogen. Yoldiazeit, war ein Steigen des Landes gegeben, so daß die Küste weit draußen lag. Auch um —7500, während der Ancycluszeit war der Grundwasserstand noch tief, dann aber zwischen —6000 und —4800 tritt die erste Senkung ein, die mit einer weiten Überflutung des Landes, einem Steigen des Grundwasserspiegels, einem Ausdehnen der Moore und starken Einbrüchen des Meeres verbunden war. Eine Hebung setzte ein, der um —3000 eine große zweite Überflutungszeit folgte, die Litorinasenkung, mit einem Tiefstand zwischen —2300 und —2000. Wieder stieg das Land, wenn auch nicht allzu hoch, um während der Zeitwende zu sinken und bis zum Jahre +1500 die sinkende Tendenz beizubehalten. Es ist dies die Zeit der großen Einbrüche des Meeres: die Süder-See, die Lauwers See, der Dollart, Harlebusen, Jadebusen, die Wesermündung, auch die Zerstückelung der holsteinischen Küste bildeten sich aus. Nach dieser Zeit scheint das Sinken zur Ruhe gekommen zu sein oder langsam auszuklingen. Der Kampf des Menschen gegen das vordringende Meer wird erfolgreich. Die angeführten Zahlen, welche nach den Forschungen der Pollenanalytiker, vor allem von Jonas, gegeben sind, stimmen auffallend gut überein mit den geologischen Forschungen von Schütte-Krüger, wie sie übersichtlich im Atlas „Niedersachsen“ auf den Blättern 7 und 8 niedergelegt sind.<sup>1)</sup> Wir können für die älteren Zeiten keine absolute Übereinstimmung erwarten, je jünger aber die Geschichte wird, um so besser wird das Zusammenfallen der Ergebnisse. Die letzteren Forscher nehmen an, daß vor 10 000 Jahren, also um d. J. —8000 das Land 20 m höher lag als heute, eine Senkung um 5 m bis —7000 und eine Hebung von 3 m bis —6000 stattfand. Dann setzt die große zweite Senkung ein, welche der ersten Überflutung von Jonas entspricht. Um —4000 hat das Land nur noch eine Höhe von 6 m, d. h. der Meeresspiegel lag damals 6 m tiefer als heute. Es folgte eine Hebung bis zum Jahre —3000 auf 9 m und jetzt die Litorinasenkung, die um —1000 einen Tiefstand des Landes, fast bis zur jetzigen Lage brachte. Eine Hebung bis zur Zeit-

<sup>1)</sup> Die Untersuchungen der ersteren werden nicht allgemein anerkannt, diese Übereinstimmung gibt aber im großen gesehen den Ergebnissen ein gewisses Maß von Sicherheit.

wende führte bis 3,5 m hinauf, woran sich schließlich die historische Senkung anschloß. Es ist immerhin bemerkenswert, wenn Forschungen, die von zwei ganz verschiedenen Seiten kommen, in ihren Endresultaten so gut übereinstimmen. Es bleibt aber für künftige Forschungen noch genügend Raum, um die Differenzen zwischen den beiden Auffassungen vollkommen zu klären. Das Aussehen unseres Raumes in der Prähistorie und in der Gegenwart, vor allem die wichtigen Veränderungen des Weserdeltas von +1164 bis +1530 wolle man aus dem Blatte 8a des angeführten Niedersachsen-Atlas entnehmen.

Die Weser, von Südwesten kommend, nutzte und nutzt das Urstromtal aus, das sich in großer Breite zwischen dem Lande Wursten und Varel—Jever öffnet. Die Wesermarsch, das Land Butjadingen und der Jadebusen sahen in geschichtlichen Zeiten, wie auch in ferner Vergangenheit, besonders in den Jahren —6000, —3000 und +1500 völlig anders aus als heute. Stets aber drängte die Weser nach rechts, dem stärkeren Ebbestrom folgend. Der Flutstrom führt nur mit schwächerer Kraft landeinwärts, gehorcht aber ebenfalls dem Gesetz des steten Rechtsdrängens auf der nördlichen Halbkugel (Baersches Gesetz). So haben wir zwei Trichteröffnungen: die Ebbeöffnung wird im Osten von der Weser und die Flutöffnung im Westen von der schwächeren Jade ausgenutzt. So wechselvoll das Bild im einzelnen ist, dieser große Zug, diese Gesetzmäßigkeit ist unverkennbar. Am Dollart entspricht dieser doppelten Mündung die Oster- und Westerems beiderseits Borkum. Die künstliche Küste, wie sie durch Deichbauten jetzt festgelegt ist, verwischt etwas diese Ur-anlage, die historischen Karten aber lassen sie erkennen.

Die Deiche schützen das Land vor den Sturmfluten. Sie müssen das Mittelwasser und das Hochwasser überragen, ja den höchsten Sturmfluten Einhalt gebieten. Sie müssen den Senkungen des Landes gewachsen sein, die im allgemeinen ganz langsam und während eines Menschenlebens kaum merklich erfolgen, in ihrem Endergebnis aber den kunstvollen Deichschutz und damit die reichen Landschaften hinter den Deichen gefährden können. Die Technik ist darauf angewiesen, die Bewegungen des Bodens in der Gegenwart genau zu kontrollieren. Darum hat man heute ein großes Schleifen-Nivellement durchgeführt, welches von Holstein durch unser Gebiet bis zum Teutoburger Wald verläuft. Dieses Feinnivellement macht es wahrscheinlich, daß heute der Boden in der Richtung Vegesack—Oldenburg festliegt, nördlich davon kaum merklich sinkt, wie auch südlich in der Gegend von Vechta, Fürstenau, Meppen und im Emstal ein leichtes Einsinken zu bestehen scheint. Die Gründe für die Schwankungen aufzuzeigen

gehört zu den schwierigsten Problemen der Morphologie. Es können lokale Sackungen vorliegen, können regionale Verbiegungen aus Gründen der verschiedenen Schwereverteilungen in der Erdkruste vorhanden sein; endlich können die Schwankungen in einem erdweiten Hin- und Herschwanken des Meeresspiegels ihre Ursache haben.

Erst in der Nacheiszeit brach der Kanal durch und wurde England vom Festland getrennt. Die Gezeiten innerhalb der Nordsee sind aber durch dies Ereignis nicht allzu sehr beeinflußt worden. Durch die schmale Öffnung des Ärmelkanals kann bei jeder Flut nur wenig Wasser in die Nordsee eindringen. Die geringe Menge kann den Meeresspiegel nur sehr mäßig zum Steigen bringen, zumal sich östlich des Kanals die Wasserfläche sehr bald trichterförmig erweitert, die geringe Wassermasse sich daher auf eine stets breiter werdende Fläche verteilt. Flut und Ebbe der Nordsee werden nicht durch die schmale Öffnung des Kanals im Westen, sondern durch die breite Verbindung des Meeres mit dem Atlantischen Ozean im Norden beherrscht. Eine Flutwelle läuft rund um die Nordsee herum. Das Zurückrücken der Küste von der Doggerbank bis in die gegenwärtige Lage hatte darum größeren Einfluß auf Flut und Ebbe als der Durchbruch des Kanals. Mit der Küste rückten die Küsteninseln südwärts, die im einzelnen dem Kräftespiel der breit andringenden Flut und der in einzelnen Adern ablaufenden Ebbe angepaßt sind. Es ist also in den Ostfriesischen Inseln keine Nehrung zerstückelt, wir haben keine Zerstörungsformen, sondern Gebilde vor uns, die in Aufbau und Zerstörung den Kräften des Gezeitenmeeres angepaßt sind, die heute und in der Vergangenheit ähnlich aussahen, nur daß die Inseln im einzelnen sich ostwärts bewegen, wie sie sich auch früher südwärts verschoben haben. Die Wanderung nach Osten ist besonders stark für Borkum, Baltrum und Wangeroog gewesen. Für Einzelheiten vergleiche man die schöne geologische Übersichtskarte von Ostfriesland von Dodo Wildvang (1 : 100 000) Berlin 1939, auf der die historisch beglaubigten Küstenumrisse verzeichnet sind.

Die großen Moore unseres Landes sind ebenso wie die Marsch erst in der Nacheiszeit entstanden. Beide verhüllen Formen, die während der vorletzten Eiszeit geschaffen wurden, während der letzten interglazialen Warmzeit und während der letzten Eiszeit abgetragen wurden. Die Lage unseres Landes und der Stadt Oldenburg zum Meere hat sich erst in den letzten 5000 Jahren herausgebildet. Damit ist der entscheidende Faktor für die Oberflächengestaltung, für Klima, Kultur und Wirtschaft unserer Landschaft erst sehr jungen Datums, erdgeschichtlich gesehen.

Zu den natürlichen Verhältnissen der Lagebeziehungen gehört ohne Zweifel auch die Lage im europäischen Klima. Es ist dies ein Übergangsklima, das sich zwischen dem ozeanischen und kontinentalen Klima einschiebt. Die Lage zum Meere ist entscheidend. Weil eine weite Tieflandgasse zwischen den Gebirgen Englands und Schottlands einerseits, den französischen und deutschen Mittelgebirgen andererseits vorhanden ist, in welcher sich außerdem der englische Kanal gerade in der Richtung der vorherrschenden Winde erstreckt, kann das ozeanische Klima weit nach Norddeutschland eindringen. Vom Atlantischen Ozean her, der in seinen nördlichen Breiten vom Golfstrom erwärmt wird, können die feuchten Regenwinde, ohne gegen einen Widerstand zu stoßen, nach Nordwestdeutschland vordringen. Auch die weite Öffnung der Nordsee zwischen England und Norwegen gestattet das Eindringen warmer Strömungen in das Meer. Somit hat Nordwestdeutschland gerade im kalten Norden ein warmes Meeresbecken und ist dadurch überaus begünstigt, eine Gunst, welche man erst richtig versteht, wenn man bedenkt, daß Oldenburg auf der gleichen Breite wie Labrador, die südliche Hudson-Bai, die Aleuten, das mittlere Kamtschatka und das nördliche Sachalin und Irkutsk liegt. Das ozeanische Klima mildert die Gegensätze; die Winter sind milde, die Sommer sind nicht zu heiß.

Die Winde treffen unser Land am häufigsten aus der Südwest-, West- oder Nordwestrichtung, darum neigen sich alle Bäume nach Osten, was besonders jedem Wanderer in der Marsch auffällt. Die Büsche um die Bauernhäuser sind im Westen geschoren und erreichen erst an ihrer östlichen Seite ihre volle Wuchshöhe, wenn sie frei auf einer Erhöhung oder sonst den Winden stark ausgesetzt sind. Der Winter ist sturmreich, wobei gerade die Winterstürme aus dem Westen die aus anderen Richtungen überwiegen. Auf dem Meere und an der Küste können die Winde sich frei entfalten, auf dem Lande aber werden sie durch Reibung am Lande selbst, an Bäumen, Häusern und den sanften Erhebungen gebremst. Die Luft wird gestaut, so daß Luft an Luft emporsteigt. Jede emporsteigende Luft aber kühlt sich ab, wodurch Regen fällt; theoretisch muß daher in einer gewissen Entfernung von der Küste eine Zunahme des Regens festzustellen sein. Diese Erscheinung tritt auch tatsächlich besonders bei Nord- und Nordwestwinden auf.

Der Ostwind herrscht viel seltener, bringt im Sommer die Schönwetterlage, im Winter die Kälte. Wenn über Ostdeutschland Schnee liegt und die südliche Ostsee zugefroren ist, können Kälteeinbrüche fast ohne Hindernis bis in unser Land vordringen. Dies tritt aber nur selten ein, da selbst die schwachen Erhebungen des baltischen Höhen-

rückens und der Lüneburger Heide die schwere, kalte Luft aufhalten. Jeder Oldenburger weiß, daß die weiten, überschwemmten Flächen der Huntmarsch nur selten zufrieren, dann aber ein Schlittschuhläufer mit einem scharfen Ostwind zu rechnen hat. Nur in ganz kalten Jahren friert das Salzwasser auf den Watten zu, wird die Schifffahrt gesperrt und bilden sich bedrohliche Eisschollen an den Inseln und an den Deichen. Ungehindert kann die Schifffahrt die Häfen Emden, Wilhelms-haven, Bremerhaven erreichen, Eisbrecher können immer die Fahrtrinne bis Bremen offenhalten.

Die kontinentale Beeinflussung unseres Klimas ist gering, sie kann fast vernachlässigt werden. Der klimatische Kraftstrom, der unser Land trifft, kommt in erster Linie aus Südwesten oder Nordwesten.

Im Südwesten schieben sich der Teutoburger Wald und die Höhen der Endmoräne von Damme und Fürstenau den Winden entgegen. So niedrig die Erhebungen sind, so stauen auch sie die Luft, so daß in allen Klimakarten der Teutoburger Wald als Regenzone auftritt. Blicken wir den prächtigen Atlas von Hoffmeister durch, den er unter dem Titel „Das Klima Niedersachsens“ mit einer ausführlichen Erläuterung in den Schriften der Wirtschaftswiss. Gesellschaft zum Studium Niedersachsens, Heft 6, Hannover 1930, veröffentlicht hat, so ist der Teutoburger Wald durch Niederschläge über 800 mm im Jahre ausgezeichnet. Dieselbe Höhe der Niederschläge weisen die sanften Erhebungen zwischen Aurich und Wittmund auf. Alle niedrigen Platten, welche den Westwinden ausgesetzt sind, sind ebenfalls feuchter. Die Marschen sind trotz der geringen Höhenunterschiede im Regenschatten gelegen, so daß bei Emden—Leer, ferner in den Niederungen der Jümme und Leda, auch in den Wesermarschen und an der jeverschen Ostküste noch nicht einmal 700 mm erreicht werden. Auch Bremen und das übrige Wesertal hat diese geringere Niederschlagshöhe.

In den einzelnen Monaten haben wir von September bis zum Mai fast die gleiche Anordnung in der Verteilung der Niederschläge, die sich im einzelnen etwas verschiebt. Deutlich steht während dieser Monate unser Land unter dem Einfluß der geschilderten Nordwest- und Südwestwinde. Etwas anders ist es in den Monaten Juni, Juli und August. Die Wärmeeinstrahlung verursacht dann Gewitter, welche sehr ergiebige Regen zur Folge haben. In ihnen steigt die Luft in die Höhe, jetzt aber unabhängig von den Platten und Tälern, so daß in der Regenkarte die Erhebungen des Landes nicht mehr zu erkennen sind. Im August ist die Küste stärker beregnet als das Hinterland.

Durch die Nähe des Meeres verschieben sich die Jahreszeiten etwas. Das Meer erwärmt sich langsamer als das Land und kühlt auch langsamer ab. Die tiefsten Temperaturen liegen an der Küste um die Wende des Januar zum Februar, also wesentlich später als der Tiefstand der Sonne; entsprechend sind auch die höchsten Temperaturen nach rückwärts zum August verschoben. Ist im übrigen Deutschland der Juli der regenreichste Monat, so wetteifert bei uns der August mit dem Juli, ja übertrifft ihn an der Küste durch die Fülle der Niederschläge. Im September aber setzt sich bereits wieder das übrige Bild durch: die Platten, die sich den Südwest- und Nordwestwinden entgegenstellen sind regenreicher, die Talungen regenärmer.

Nordwestdeutschland leidet unter einem Übermaß von Feuchtigkeit. Der Winter ist nebelreich, bringt aber wenig Schnee. 20 bis 25 Tage mit Schneefall und etwa 20 Tage mit Schneedecke werden im Mittel des Jahres gezählt. Kein Gebiet Deutschlands hat eine so lange, frostfreie Zeit. Im Raum Weser-Ems sind etwa 195 frostfreie Tage, auf den Inseln bereits über 220, deutlich prägt sich hier wieder der erwärmende Einfluß des Meeres aus.

Die übergroße Feuchtigkeit spiegelt sich im ganzen Gang der Besiedlung wider. Die besten und darum zuerst aufgesuchten Siedlungsgebiete lagen an den sanften Hängen der Erhebungen, wo das Wasser natürlichen Ablauf hat. Hier wurde die Eschflur angelegt, während die Höhe und die Tiefe der „Gemeinheit“ überlassen blieb. Erst als durch die Weserkorrektion, die Kanalisierung der einzelnen Flußläufe und durch den Bau der Kanäle das Grundwasser merklich gesenkt war und eine bessere Entwässerung gegeben war, konnte auch die übrige anbaufähige Fläche besiedelt werden. Die Geschichte der Besiedlung ist eine Geschichte des Kampfes gegen das Wasser.

Am deutlichsten prägt sich der Einfluß des Klimas auf das Land in den phaenologischen Karten aus, wie sie neuerdings von Fritz Schnelle im Archiv f. Landes- u. Volkskunde f. Niedersachsen 1943, S. 154 ff. veröffentlicht sind. Selten findet man in Deutschland einen Atlas von gleicher Ausführlichkeit, wie er hier geboten wird. Er ist viel ausführlicher, als die Karte des Frühlingseinzuges, wie sie im Niedersachsen-Atlas, Blatt 18, erschienen ist und aus der zu sehen ist, daß in unserem Raum der Frühling zwischen dem 6. bis 12. Mai seinen Einzug hält. Aus den Einzelkarten sieht man immer wieder die Benachteiligung der feuchteren Platte von Aurich bis zum Ammerlande. Auch das kältere Moorgebiet, sowohl das Bourtanger Moor als auch die Moore zwischen Papenburg und Friesoythe treten in allen Karten als benachteiligt heraus. Der Beginn der Feldarbeiten, die Haferaussaat, die Kartoffelbestel-

lung, die Apfel- und Kastanienblüte, Winterroggenblüte und -ernte ebenso wie Haferernte sind hier später als auf den höheren Platten des Münsterlandes und oft auch später als in den Marschen der Unterweser. Dafür aber ist das Ende der Feldarbeiten sehr spät im Jahre, an der Emsmündung und bei Aurich erst nach dem 26. November.

Zusammenfassend können wir also über die Lage unseres Raumes im klimatischen Kraftfeld sagen: die Südwestwinde, die Westwinde und die Nordwestwinde bestimmen das Klima, erstere treffen gegen die Platten, welche sich ihnen quer entgegenstellen, letztere wehen gerade in die Lücken der großen Talungen. Durch sie wird der Einfluß des nahen Meeres noch tiefer in das Land getragen, als es auch sonst bei einem Flachlande der Fall zu sein pflegt. Gegen diesen ozeanischen Einfluß tritt der kontinentale zurück.

Wie bei dem Boden, so ist auch bei der natürlichen Pflanzenwelt der Dreiklang Marsch, Geest und Moor entscheidend für unser ganzes Gebiet. Da aber der Mensch seit den ältesten Zeiten der Prähistorie in unserem Lande nachgewiesen ist und tätig war, so ist von der natürlichen Vegetation nicht allzuviel mehr erhalten. Selbst die Wiesen und Weiden der Marsch sind durch den Menschen verändert, das Moor ist entwässert, in Kultur genommen, abgestochen oder überkleit. Die Vegetation der Geest, welche ursprünglich ein Komplex des Eichen-Birkenwaldes war, wie R. Tüxen in mehreren Arbeiten nachwies, ist verändert und gerodet. Eine Heidevegetation breitete sich auf großen Flächen aus, welche aber in der Gegenwart bis auf kleine Reste wieder verschwunden ist und dem Ackerlande und Waldanpflanzungen Platz gemacht hat. Kaum in einem anderen Gebiete Deutschlands ist in den letzten 150 Jahren das Landschaftsbild so umgewandelt worden wie bei uns<sup>1)</sup>. Wir stehen noch mitten in diesem Prozeß. Jeder ältere Oldenburger wird sich erinnern, daß in seiner Jugend die Gebiete der Heide und des Moores viel ausgehnter waren als sie heute sind. Die Urlandschaft ist bis auf ganz kleine Reste verschwunden, die Kulturlandschaft hat Platz gegriffen. Selbst unsere sogenannten Urwälder bei Neuenburg<sup>2)</sup> oder im Hasbruch<sup>3)</sup> sind ja keine ursprünglichen Wälder, sondern nur Waldungen, die von der Forstwirtschaft nicht gehegt werden. Und trotzdem freuen wir

<sup>1)</sup> Darum hat N. Krebs in seinem von der Akademie der Wissenschaften herausgegebenen „Atlas der deutschen Lebensräume“ gerade das Ammerland als Beispiel stärkster Umwandlung der Naturlandschaft in die Kulturlandschaft ausgewählt (Blatt 153).

<sup>2)</sup> Vgl. die Monographie von H. Nitzschke, Jena 1932.

<sup>3)</sup> Vgl. die Monographie von K. Ehlers, Bremen 1926.

uns, daß solch schöne Denkmäler urwüchsiger Natur erhalten geblieben sind, wie wir auch wünschen würden, daß ein Stück urwüchsigen Moores auf unsere Nachkommen überliefert würde, wie wir es noch in der Kindheit im Vehnemoor und im Saterland kennenlernten. Die weite, einsame Heide mit ihren Hünengräbern, ihren Schafkufen und verstreuten Herden, wie sie auf vielen Bildern der oldenburgischen Maler Richard tom Dieck, Gerhard Bakenhus, Müller von Siel, Hugo Zieger festgehalten wurde, ist unwiederbringlich dahin.



Wenn schon bei den physischen Verhältnissen die Lage unserer Landschaft zum geographischen Kräftespiel eine sehr wechselvolle war, so wird es sich zeigen, daß, sobald man auf die menschlichen Verhältnisse eingeht, die Beeinflussung ebenfalls bald von dieser, bald von jener Seite kam. Im allgemeinen hat sich unsere Landschaft passiv benommen und zeichnet sich mehr durch Beharrlichkeit und Ruhe als durch aktives Wirken auf die Umgebung aus. Erst in neuester Zeit ändert sich dieses, ein Kräftestrom geht jetzt von der Landschaft zwischen Ems und Weser aus, der, wenn er auch nicht mit dem des Mündungsgebietes der Elbe verglichen werden kann, immerhin doch einen hervorragenden Posten in der deutschen Gesamtwirtschaft darstellt.

Die deutsche Kulturlandschaft und die deutsche Wirtschaft von heute sind nur zu verstehen, wenn wir auf die geschichtliche Entwicklung eingehen. Wie unsere Städte geschichtlich geworden sind, so ebenfalls die ländliche Besiedlung. Die Entwicklung der deutschen Kulturlandschaft ist eines der wichtigsten Probleme, welches die deutsche Geographie in neuerer Zeit aufgegriffen hat. Die Methoden ihrer Untersuchung können sich nicht auf die schriftliche Überlieferung beschränken, vielmehr müssen die Resultate der Nachbarwissenschaften, sei es der Prähistorie, sei es der Pollenanalyse, der Volkskunde, der Wirtschaftsgeschichte usw. herangezogen werden, um die Entwicklung klarzulegen. In dieser Synthese liegt die Schwierigkeit. Wenn auch das Einzelresultat manchmal noch nicht voll gesichert ist, so unterstützen sich die Wissenschaften doch gegenseitig. Ein vergleichendes Studium der deutschen Landschaften ergibt manchmal sicherere Resultate als die alte wissenschaftliche Methode, welche jeder Urkunde glaubte und sie als richtig zitierte, nur weil sie alt war.

Für die ältesten Zeiten können wir uns auf eine Zusammenstellung von Aufsätzen stützen, welche Dr. H. Schroller und mein alter Schüler Dr. Siegfried Lehmann, in der Schrift „5000 Jahre niedersächsische Stammeskunde“, Hildesheim, August Lax 1936, ver-

öffentlich hat. Neben den Schriften des Heimatforschers C. B a a s e n ziehe man die Schrift meines alten Schülers Dr. Ostermann „Über die Besiedlung der mitteloldenburgischen Geest“ heran, wie über „Das ostfriesische Bauernhaus“ mein gefallener Schüler Dr. Junge eine hervorragende Arbeit lieferte. So hat die Frankfurter Schule auch im Nordwesten des Reiches manches erarbeitet. Der Raum ist leider zu knapp, um auf alle Einzelheiten einzugehen.

Die Geschichte der Besiedelung unseres Landes läßt sich in immer fernere Zeiten zurückverfolgen. J a c o b - F r i e s e n berichtet von Faustkeilfunden bei Hannover, die der Altsteinzeit angehören<sup>1)</sup>. Die Spuren des endeiszeitlichen Menschen sind auch in unserem Raum am Hunteufer auf der Glaner Heide bei Wildeshausen nachgewiesen, wie H. Schwabedissen im Oldenburger Jahrbuch 42/1938 ausgeführt hat.

Eine Eisrandrasse wird während der letzten Eiszeit unser eisfreies Gebiet, wenn auch nur ganz dünn, unstet umherschweifend, bewohnt haben. Am Ende der Eiszeit mehren sich die Zeichen. Für die Nacheiszeit hat Jonas (s. o.) durch Pollenanalyse eine Entwicklung geboten, die hier kurz angeführt sei, selbst wenn sie von Prähistorikern angezweifelt wird. Gesicherte Resultate liegen noch nicht vor; dennoch scheint es mir erwünscht, seine Auffassung anzuführen, da Probleme nicht durch Verschweigen, sondern nur durch Anführen selbst entgegengesetzter Meinungen gelöst werden. Es werden nämlich in allen Moorprofilen Beimengungen von Asche gefunden, so daß die Anwesenheit des Menschen in dem benachbarten Ostfriesland und Oldenburg seit — 10 500 wahrscheinlich wird. Die Asche häuft sich, so daß man um — 10 000, um — 8300 und vor allem um — 6000 auf eine Zunahme der Bevölkerung schließen darf. Wenn das Land sich senkte, Überflutungen eintraten (siehe oben), wich der Mensch von der Marsch auf die höhere Geest aus. Zur Zeit der Hebung um — 4800 verödet dagegen die Geest, nach den Aschebeimengungen zu urteilen; die Heide breitet sich aus und der Mensch wandert wohl in die fruchtbare Marsch ab. Zur Zeit der Litorinasenkung um — 3000 setzt erneut eine Rückwanderung ein. Von jetzt an kann an vereinzelt Punkten (nach Jonas) eine dauernde Siedlung bis zur Gegenwart nachgewiesen werden. Um — 2000 wandert der Mensch wieder zur Marsch ab, bleibt aber auch auf der Geest wohnen. Als jetzt um die Zeitwende bis zum Mittelalter durch die erneute Senkung das Wohngebiet in der Marsch gefährdet wird, ist der Kulturfortschritt bereits so erheblich, daß der Mensch wohnen bleiben kann, seine

<sup>1)</sup> Vgl. die neueste Arbeit von K. H. Jacob-Friesen: Die Altsteinzeitfunde aus dem Leinetal bei Hannover. Hildesheim 1949.

Wurten erhöht, und zwar in den Jahren + 400, + 750 und + 800, bis er endlich den Deichbau meistert.

„Der Mensch der jüngeren Steinzeit hat mehr Viehzucht als Ackerbau betrieben, auch später noch, vor allem Schafzucht; u. a. beweisen es die aus Plaggen errichteten Grabhügel. Er baute Korn nur für seinen Hausgebrauch, und das ist sehr wenig, wie man z. B. beim Marschbauer noch heute sehen kann“ (Sprockhoff). Der Anbau wurde mit Hilfe des Pfluges ausgeführt. Der berühmt gewordene Pflug von Walle bei Aurich hat freilich nach neueren Forschungen nicht das Alter, das ihm Jacob-Friesen zuwies (— 4000), während ihn Jonas auf — 2500 bis — 2400 ansetzte. Wahrscheinlich ist er noch ein halbes Jahrtausend jünger. (Overbeck.)

Mit naturwissenschaftlichen Methoden, vor allem durch die Pollenanalyse, läßt sich eine ständige Zunahme des Anbaus seit dem Jahre — 1000 bis zur Gegenwart nachweisen. Besonders um das Jahr — 500 ist reger Anbau betrieben worden. Der Roggenanbau, der im Schrifttum so gerne als „ewiger Roggenanbau“ für unsere Gegend bezeichnet wird, setzt in Wahrheit erst um +500 ein und nimmt erst durch das Wirken der Klöster um +800 weitere Verbreitung an, entsprechend verschwindet der Anbau des Einkorns. Über all diese prähistorischen Probleme ist das letzte Wort noch nicht gesprochen, und die Vorgeschichtsforschung hat hier methodisch noch schwierige Aufgaben zu meistern.

Die Wissenschaft des Spatens, die *P r ä h i s t o r i e*, stützt sich auf einzelne Kulturfunde. Besonders die gewaltigen Steingräber auf der Ahlhorner Heide, bei Kleinenkneten usw. sind bekannte Zeugen der nordischen Kultur der Jungsteinzeit; der „Bräutigam“ bei Steinloge ist die größte Grabanlage des gesamten nordischen Kulturkreises der Steinzeit (105 m lang, 10 m breit). Auf uns gekommene Reste dieser Kultur (Megalithgräber, steinzeitliche Wagenräder, Tiefstichkeramik und gewisse Trichterbecher) beweisen eine ziemlich dichte Besiedlung in dieser Zeit. „Oldenburg besitzt diese Kultur in einer dem Norden gegenüber jüngeren Ausprägung, und zwar als Ergebnis einer notorischen Einwanderung aus Holstein; für die Prähistoriker eine Art Musterbeispiel, wie man eine Einwanderung durch Denkmäler und Funde zeigen kann. Die Zeugen jungsteinzeitlicher Besiedlung sind außerordentlich reich und vielseitig und haben mit die schönsten Gräber von ganz Deutschland. In Oldenburg übertrifft die jungsteinzeitliche Hinterlassenschaft wohl alle urgeschichtliche Epochen“ (Sprockhoff).

„Die ältere Bronzezeit hat in unserem Gebiet einen vom Norden abweichenden Charakter und gehört zu einem süddeutsch-westeuro-

päischen Kreis; die jüngere Bronzezeit ist, wie allgemein, rein germanisch, und zwar bildet das Weser-Ems-Gebiet eine Formengruppe, also ein Stammesland, innerhalb des nordgermanischen Gebietes für sich" (Sprockhoff). Die Kultur kommt von der Unterelbe, wohl kaum aus Jütland, wie Jacob-Friesen annahm; denn dieser Forscher weist in Gegensatz zu anderen unser Gebiet während der ganzen Bronzezeit einer einheitlichen Kultur zu, die er als die germanische bezeichnet, und die sich bis zur Ems auf dem alten Boden der Steinzeitkultur ausbreitete. Nach der Ansicht dieses Forschers kam die bronzezeitliche und damit die germanische Kultur von Jütland und breitete sich der Küste folgend mit einer Südgrenze von Bremen bis Meppen an der Ems aus. — Bronzezeitliche Grabhügel findet man zahlreich, ferner Bohlenwege in den Mooren aus allen Zeiten der Vorgeschichte. Um Christi Geburt herum können wir das Kulturgut der Chauken bis zu einer annähernd ähnlichen südlichen Linie durch Gräberfelder, durch Einzelfunde und durch Siedlungen verfolgen. Die Chauken gehörten, wie wahrscheinlich auch die Friesen, zu den germanischen Ingväonen. Die Friesen saßen westlich der Ems. Zwischen Hunte und Aller wohnten die Angrivarier. Im Süden des heutigen Oldenburg, auf der Cloppenburg Geest, auf dem Hümming und südlich davon breiteten sich die Istväonen aus. Die untere Hunte und die großen Moore zwischen Oldenburg und Papenburg sind die Grenze zwischen Ingväonen und Istväonen gewesen.

Spärlich sind die Nachrichten, die durch die verschiedensten Wissenschaften über die Zeit der Völkerwanderung für unser Land geboten werden<sup>1)</sup>. Erst nach derselben sehen wir Friesen und Sachsen in unserem Raum nebeneinander wohnen. Die Friesen kamen von Westen, breiteten sich über das Gebiet des heutigen Dollart und, der Küste folgend, über die Marsch Ostfrieslands und Jeverlands aus<sup>2)</sup>. Sie machten einen Vorstoß auf die Geestinsel des Saterlandes zwischen den großen Hochmooren. Die höhere Platte der Auricher Geest ist aber ein Mischgebiet zwischen Friesen und Sachsen, wie wir heute noch aus den Dialekten erkennen können. Anscheinend ist auch das Ammerland und das Gebiet der Wesermündung einschließlich Butjadingens friesisch-sächsisches Siedlungsgebiet.

Über die Herkunft der Sachsen gibt ein Aufsatz von Albert Genrich im Archiv für Landes- und Volkskunde für Niedersachsen, 1943, S. 83, neuere Gesichtspunkte. Im 3. und 4. Jahrhundert haben

<sup>1)</sup> E. Sprockhoff weist mich darauf hin, daß im Plytenberg bei Leer ein Wikingerschiffsgrab zu vermuten ist.

<sup>2)</sup> Die Frage ihrer Herkunft ist noch nicht voll geklärt.

sie sich von Jütland nach Süden vorgeschoben, so daß sie um diese Zeit die Friesen zurückdrängten. Im 5. Jahrhundert begann ihre Überwanderung nach Britannien, während ein großer Teil derselben in den alten Gebieten weiter siedelte. Die Sachsen hatten um diese Zeit ihre größte Machtentwicklung, der Name Niedersachsen wird heute auf das ganze Gebiet ihrer größten Ausdehnung angewandt.

Der geographische Kraftstrom kam also dieses Mal von Nordosten, und zwar über die hohe Geest und vermied die Küste. Die Sachsen sind hauptsächlich Binnenländer gewesen, ein Bauernvolk, wie ihre Kultur erweist. Die Friesen dagegen haben sich häufig auf das Meer gestützt. Die Helden der Gudrunssage steigen zu Schiff, wie Carl Woebcken richtig ausführt. Ihre Kultur ist meergebunden und kommt von Westen, der Küste entsprechend, zu unserer Marsch.

Noch heute scheidet sich der niedersächsische von dem friesischen Kulturkreis, wie er erschlossen wird aus der Sprache, aus dem Volksbrauch, aus der Volkskunst, aus der Bauweise, dem Charakter der Bevölkerung, ihrem verschiedenen Wuchs, ihrem anderen Witz, überhaupt aus der Gesamteinstellung zur Kultur<sup>1)</sup>. Die Grenze des Friesenhauses zum altsächsischen Bauernhaus kann uns etwa die Grenze des verschiedenen Volkstums angeben. Zwar ist das praktische ostfriesische Bauernhaus, das Gulfhaus, im Fortschreiten begriffen gegenüber dem altsächsischen Bauernhaus, dem Kübbungshause<sup>2)</sup>. Immerhin aber gehört noch heute die höhere Geest und auch noch das Gebiet der Wesermarsch dem Verbreitungsgebiet des altsächsischen Hauses an, von dem im Ammerland und bei Cloppenburg prächtige Beispiele museal gepflegt werden<sup>3)</sup>. Die Marsch in Ostfriesland und Jeverland ist das Gebiet des friesischen Bauernhauses, das auch die Auricher Geest erobert hat. P e ß l e r umgrenzt das Kerngebiet des niedersächsischen Kulturkreises, er weist das Ammerland, Oldenburg und die Delmenhorster Geest noch diesem Kerngebiete zu, das sich von hier aus weiter nach Osten über die Lüneburger Heide ausdehnt.

Rassenkundlich ist entsprechend dem Vordringen der Sachsen und Friesen unser Raum ein Gebiet, wo die nordische Rasse mit am reinsten in Deutschland auftritt. Sind die Friesen auch größer ge-

<sup>1)</sup> Vgl. C. Borchling u. R. Muuß: Die Friesen, Breslau 1931, und H. Lüb-  
bing: Die Friesen, in: M. Wähler, Der deutsche Volkscharakter, Jena 1937.

<sup>2)</sup> Die in den oldenburgischen und holländischen Marschen auf den Wur-  
ten ausgegrabenen Häuser sind schon seit der Latenezeit sog. Niedersachsen-  
häuser, auch wo sie heute dem Friesenhaus gewichen sind.

<sup>3)</sup> Vgl. H. Ottenjann: Das Museumsdorf in Cl., Oldenburg 1944.

wachsen als die Sachsen, die besonders in ihren südlichen Landstrichen oft fälischen Einschlag haben, so sind bei beiden doch die Augenfarbe und die Haarfarbe der Kinder blauäugig und blond. Die Flachsköpfe sind bei uns zu Hause, sie beherrschen das Bild aller Volksschulen.

Durch das ganze Mittelalter hat sich das Volkstum ziemlich rein erhalten, nur von Westen her kamen die stammverwandten Holländer, die um 1106 von den Erzbischöfen von Bremen zur Urbarmachung der Sümpfe an der unteren Hunte und der Weser bei Bremen von Utrecht hereingeholt wurden. Die Holländer waren nun einmal die hervorragenden Baumeister, die gegen die Wassernot, sei es das Grundwasser, seien es die Sturmfluten, eingesetzt wurden. Im 16. bis 18. Jahrhundert fanden ferner die wegen ihres Glaubens vertriebenen Holländer Unterkunft, z. B. in Emden, richteten die Fehnkolonien in Ostfriesland ein und schufen die verschiedenen Meiereien (Holländereien) in Niedersachsen. Oft ist ihnen die Einführung der Rindviehzucht für die Schafzucht, auch Hebung der Schweinezucht, der Gartenbau und Gemüsebau zu danken, wie auch Tuch- und Leinenindustrie z. B. nach Leer von ihnen gebracht wurde. Die Verbindung von Holland nach Niedersachsen, die einem starken Westoststrom der Bevölkerung entspricht, hatte aber auch Gegenwirkungen zur Folge, so daß im 17. und 18. Jahrhundert eine Hollandgängerei Platz griff, welche die jüngeren Söhne über die Grenze führte<sup>1)</sup>. Die deutsch-holländische Grenze ist ja erst nach dem Westfälischen Frieden entstanden. Sie bedeutete früher nur einen Übergang und ist auch heute noch weder im Dialekt noch in der Rasse, wohl aber in der Wirtschaft zu spüren. Viele Namen, wie Holle, Hollerland, Hollerdeich usw. zeigen die engen Verbindungen mit dem Nachbarland und die Wirkung dieses aus dem Westen kommenden Kraftstromes, über den O. Jessen auf dem internationalen Geographentag zu Amsterdam 1938 im einzelnen berichtet hat.

Erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts tritt mit dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung, wie er durch die Entwicklung der Dampfmaschinen und Eisenbahnen eingeleitet wurde, auch in unserem Gebiet eine stärkere Durchmischung nicht der ländlichen, aber der städtischen Bevölkerung ein. Die Landeshauptstadt Oldenburg bleibt nach wie vor in erster Linie der Sammelpunkt der umliegenden Landschaft. Sie ist die Beamtenstadt und der Ruhesitz vieler älterer Bauern. Das Wachstum Oldenburgs ist nur dann sprunghaft, wenn Nachbargemeinden wie Osterburg (1922) oder Eversten (1924) ein-

<sup>1)</sup> Vgl. J. Tack: Die Hollandsgänger in Hannover u. Oldenburg. Leipzig 1902.

gemeindet wurden. Bremens großer wirtschaftlicher Aufschwung, der die Stadt 1940 zu einem Bevölkerungszentrum von über 400 000 Einwohnern hat emporschnellen lassen<sup>2)</sup>, wirkt sich auf die ganze Landschaft der Unterweser aus. Gustav Kappe hat diesen Wirtschaftsraum in einer hervorragenden Monographie in den Deutschen Geographischen Blättern 1929 behandelt. Die Nachbarstadt Delmenhorst ist auf 38 000 Einwohner angewachsen. Brake hat immerhin Nutzen von seiner Verkehrslage und wuchs auf 12 000 Menschen, während Elsfleth durch die Weserkorrektur aus seiner günstigen Position an der Mündung der Hunte in die Weser abgedrängt wurde und seitdem stagniert. Nordenham aber hat mit den Nachbarorten fast 20 000 erreicht. Es nimmt diese Stadt eben teil an der günstigen Wirtschaftslage der Wesermündung, wo Wesermünde auf über 110 000 Einwohner angewachsen ist. Der Reichskriegshafen Wilhelmshaven hat sich zu einer Bevölkerungsanreicherung von 115 000 Menschen entwickelt. Es sind also mehrere 100 000 Menschen in den Städten vereinigt. Leider kann man bis heute noch nicht das Ahnenland dieser Bevölkerung angeben. Wenn auch ein großer Teil derselben aus unserem Raum stammen wird, so ist der Aufschwung doch zu groß, als daß nicht das gesamte deutsche Vaterland Rassenelemente hätte hinzuschießen müssen. Daneben ist die Entwicklung Emdens mit 35 000 Einwohnern und Leers mit 15 000 Einwohnern bescheiden geblieben. Auch das Einflußgebiet von Osnabrück mit etwas mehr als 100 000 Einwohnern strahlt nur wenig in unseren Raum hinein.

Einen lehrreichen Vergleich über die Bevölkerungsentwicklung des Weser-Ems-Raums nach dem 2. Weltkrieg vermittelt die nachstehende Tabelle:

Einwohnerzahlen der Städte im Weser-Ems-Gebiet			
Reg.-Bez. Aurich	17. 5. 1939	29. 10. 1946	1. 4. 1950
Esens	3 069	3 738	4 107
Wittmund	2 811	4 865	4 786
Weener	4 353	5 683	6 162
Aurich	7 089	10 944	12 349
Norden	12 306	17 543	18 353
Leer	15 381	18 351	20 741
Emden	37 690	31 748	37 775

<sup>2)</sup> Die Bevölkerungsziffern haben sich nach dem Krieg z. T. erheblich verschoben. Die Angaben in diesem Aufsatz entsprechen etwa dem Stand von 1940 und haben zum Vergleich immerhin einen relativen Wert.

Reg. - Bez. Osnabrück	17. 5. 1939	29. 10. 1946	1. 4. 1950
Bentheim	4 543	5 826	6 738
Bramsche	5 266	7 563	8 990
Melle	5 646	7 740	9 107
Quakenbrück	7 678	6 967	8 421
Meppen	8 431	10 147	11 801
Papenburg	11 651	13 988	15 107
Lingen	14 168	15 645	18 659
Nordhorn	23 479	28 539	32 816
Osnabrück	107 081	88 726	109 664
Reg. - Bez. Hannover			
Syke	3 666	5 927	6 923
Sulingen	3 405	6 282	6 833
Bassum	3 928	6 994	7 436
Diepholz	6 516	7 967	10 321
Verw. - Bez. Oldenburg			
Friesoythe	3 684	4 267	4 792
Elsfleth	3 688	5 908	6 939
Wildeshausen	5 386	8 705	9 741
Jever	6 938	10 342	10 971
Lohne	8 234	11 409	12 349
Vechta	8 003	12 621	13 327
Cloppenburg	8 824	12 529	13 966
Varel	8 049	12 086	14 273
Brake	11 610	13 819	15 832
Nordenham	18 512	25 669	28 117
Delmenhorst	38 261	48 742	59 107
Wilhelmshaven	113 686	89 717	102 308
Oldenburg	78 967	107 473	127 921
Freie Hansestadt Bremen			
Bremerhaven	112 831	99 208	112 400
Bremen	450 000	385 000	440 000

Um die Städte, die ich eben anführte, legen sich Zonen größerer Bevölkerungsanreicherung. Die Bevölkerungsdichtekarten, wie sie der Niedersachsen-Atlas auf Blatt 24 in relativer, auf Blatt 25 in absoluter Methode bietet, lassen diese Städte inselartig heraustreten. Auch die fruchtbare Marsch beherbergt dichtere Bevölkerung, die aber immerhin noch unter dem deutschen Durchschnitt bleibt. Die Geest ist dichter als das Moor besiedelt, das erst in neuerer Zeit durch die Moorkolonisation zu Bevölkerungsdichten zwischen 30 und 60 auf den qkm emporrückt. Da wir in Oldenburg leider unsere Statistik nach Großgemeinden ordnen, während Hannover bei Kleingemeinden geblieben ist, ist eine wirklich ins einzelgehende Untersuchung der Struktur der Bevölkerung nicht durchführbar.

Verkehr und Handel haben die Bevölkerung der Unterweser, der unteren Ems und am Jadebusen emporschnellen lassen. Es ist dies aber, wie gesagt, eine moderne Erscheinung.

☆

Eine Wirtschaftsgeschichte unseres Raumes läßt sich leider noch nicht bieten. Was an Vorstudien vorliegt, gibt nur einige Schlaglichter. Das nahe Meer hat nicht immer entscheidend auf die ganze Landschaft eingewirkt. Als stürmisches Gezeitenmeer, das mit einem breiten Wattensaum an die Küste grenzt, ist es nur von wenigen bevorzugten Punkten aus befahrbar. Die beiden Flußmündungen und der Jadebusen, letzterer erst seit dem künstlichen Hafen der Kriegsmarine, sind die meerfreundlichen Zonen. Nur hier blickt der Mensch zum freien Ozean und nutzt das freie Meer aus. Daneben spielen die winzigen Fischerhäfen, die sich meistens an Siele knüpfen, wie Hooksiel, Karolinensiel usw. nur eine ganz bescheidene Rolle. Die Wirtschaft der agrarischen Bevölkerung der Marsch wird nicht vom Meer begünstigt, sondern bedroht. Wenn der Boden auch ein Geschenk des Meeres ist, Fruchtbarkeit und Reichtum von ihm stammen, so ist doch der Kampf mit den zerstörenden Kräften des Meeres zu allen Zeiten das entscheidende Moment der Wirtschaftsgeschichte gewesen. Nicht Ausnutzung, sondern Verteidigung gegen die Kräfte des Meeres ist das Leitmotiv.

Wenn, wie wir ausführten, die Friesen auch ursprünglich ein Handelsvolk waren und von Westen über See oder an der Küste entlang einrückten, so ist der Handel doch nicht das bestimmende Moment im Leben der Küstenbevölkerung gewesen. Vielmehr war durch das ganze Mittelalter hindurch der Kampf gegen die Sturmfluten die harte Lebensnotwendigkeit. C a r l W o e b c k e n hat in zwei Arbeiten:

„Die Meeresbuchten an der deutschen Nordseeküste“, Archiv für Landes- und Volkskunde für Niedersachsen, 1943, S. 369, und „Die großen Sturmfluten an der deutschen Nordseeküste bis zum Ausgang des Mittelalters“ in „Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet“, herausgegeben von W. Haarnagel, Band II, S. 91, in neuester Zeit ausführlich über diese Fluten, die Küstenzerstörung und Wiedergewinnung des Landes berichtet.

Erst mit dem ausklingenden Mittelalter beginnt, von den oldenburgischen Grafen unterstützt, eine aktive Wirtschaftsbeeinflussung. Schon vor 1300, besonders aber in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts, bemühten sich die Oldenburger Grafen, die Hauptstadt ihres Territoriums zum Markt- und Stapelort für die Landesprodukte aus den friesischen Marschen, und für gewerbliche Erzeugnisse aus Westfalen und Bremen zu erheben. Aber diese Bestrebungen blieben, wie H. Lübbling im Oldenburger Jahrbuch 31/1927 ausgeführt hat, zunächst ohne Erfolg. Die Verleihung des Stadtprivilegs 1345 sollte dem Oldenburger Markt einen neuen Auftrieb geben.

Oldenburgische Grafen kamen 1448 auf den dänischen Thron. Dänemark war mit Norwegen verbunden, das seit alten Zeiten in Island Kolonien hatte und Handel betrieb. Oldenburgische Schiffe brachten in bescheidenem Ausmaß Fische aus Schonen und Getreide aus Danzig, Fische und Holz aus Norwegen. Von diesem Handel, den D. Kohl in mehreren Aufsätzen untersucht hat, wissen wir besonders im 16. Jahrhundert unter den Grafen Anton I. und Johann VII. Am Ende des Jahrhunderts bemühte man sich von Jever aus die verwandtschaftlichen Beziehungen zum dänischen Königshause wirtschaftlich auszunutzen und Handel mit Island zu treiben. Die Lizenzen sind nur von 1580 bis 1602 gewährt worden, dann schloß der Handel ein. Aus Frankreich wurde Salz und Wein eingeführt, aus Holland Käse, Butter, Salz und Fisch und teilweise nach Oberdeutschland über Land weitergehandelt. Der oldenburgische Handel war also bescheiden und setzte erst zu einer Zeit ein, als die Hanse bergab ging. Es nimmt wunder, daß unter den eingeführten Handelsgütern des öfteren Nahrungsmittel auftreten, wo doch unser Gebiet in erster Linie ein Agrarland war.

Agrarisch war auch der Handel unter dem größten oldenburgischen Grafen, unter Anton Günther. Er hatte, wie Helene Ramsauer in dem Oldenburgischen Jahrbuch 1931 ausführt, in den Gebieten von Stedingen, Stadland und Butjadingen, auch auf den eingedeichten Flächen des Weserdeltas Domänen errichtet, hauptsächlich, um Mastvieh zu züchten und seine berühmte Pferdezucht zu treiben. Das Jungvieh wurde in Dänemark angekauft, das Magervieh über Land

auf die Fettweiden getrieben und die fetten Ochsen schließlich über Land bis nach Münster und Köln gehandelt. Der Dreißigjährige Krieg, den er durch Geschenke von Pferden an die Heerführer vom oldenburgischen Land fernzuhalten mußte, verlangte sehr viel Nahrungsmittel, also Ochsen für die Truppen. So blüht in dieser Zeit der Handel, aber nicht wegen der besonderen Lage unseres Landes, sondern wegen der Geschicklichkeit des Grafen, und weil in der Nordwestecke Deutschlands eine friedliche Insel in den Stürmen des Krieges erhalten geblieben war. Ein Handelsstrom führte damals von Nordosten durch unser Gebiet nach Südwesten. Mit dem Tode Anton Günthers zerfiel aber seine Herrschaft. Als Oldenburg 1668 bis 1773 unter dänischer Oberhoheit stand, war unser Land nur ein fernes Anhängsel an das Königreich Dänemark. Immerhin bot die Zugehörigkeit zu dem damals mächtigen nordischen Seestaat der oldenburgischen Flagge auf See besseren Schutz und dem oldenburgischen Kaufmann die Möglichkeit weitreichender Handelsbeziehungen. So entfaltete sich dank dem Unternehmungsgeist oldenburgischer Kaufleute gerade in den ersten Jahrzehnten der Dänenzeit ein ausgedehnter oldenburgischer Großhandel mit Getreide und Leinsamen im Nord- und Ostseegebiet bis nach Kurland, wie K. Rastede im Oldenburger Jahrbuch 42/1938 auf Grund von Rechnungsbüchern stadtooldenburgischer Kaufleute geschildert hat. Die Dänen haben zwar manches für Stadt und Land getan, im großen gesehen aber war Oldenburg von der gesamtdeutschen Entwicklung während dieser ganzen Zeit abgesperrt.

Erst in der herzoglichen Zeit werden die Beziehungen zum Reiche enger. Da aber das Land rings von dem Königreich Hannover umgürtet war, konnte es erst nach den deutschen Einheitskriegen an der wirtschaftlichen Entwicklung des Reiches teilnehmen. Mit dem Aufblühen der deutschen Wirtschaft in den siebziger Jahren wuchsen gleichzeitig an den Strommündungen der Wasserkante die deutschen Nordseehäfen und ihre Handelsflotte. Auch die Stadt Oldenburg hatte an dieser Entwicklung Anteil, obwohl sie von der Wesermündung etwa 60 km entfernt liegt. Aus den Bedürfnissen der Oldenburgischen Glashütte, die einen starken Export von Weinflaschen nach Westeuropa hatte, entstand 1880 die Oldenburg-Portugiesische Dampfschiff-Rhederei. Freilich verlegte sie alsbald ihren Sitz von Oldenburg nach dem günstiger gelegenen Unterweserhafen Brake, da die Hunte für die immer größer werdenden Seeschiffe nicht mehr befahrbar war. Als Rückfracht wurde gern Korkholz übernommen, und dadurch trugen die Schiffe unter der blau-roten Rhedereiflagge zur Entwicklung der 1883 gegründeten Delmenhorster Linoleumindustrie bei, wie Karl

Hoyers Rhedereigeschichte von 1882—1932 zu entnehmen ist. In der Neuzeit kam die oldenburgische Schifffahrt immer stärker in den Schatten von Bremen und Bremerhaven.

Die politische Geschichte und die des Handels ist also, trotz der günstigen Lage am Meer und an den schiffbaren Strömen, für unser Land nicht günstig gewesen. Die Entwicklung setzt erst in jüngster Zeit ein und ist darum nicht selten sprunghaft. Besonders beispielhaft ist die Entwicklung der Stadt Nordenham, die sich in geradezu amerikanischem Tempo vollzog. Durch die Tatkraft Wilhelm Müllers zu Atens, der die Gunst der geographischen Lage richtig erkannte, entwickelte sich in den sechziger Jahren ein lebhafter Export von Butjadinger Fettvieh nach England. In den neunziger Jahren benutzte der Norddeutsche Lloyd-Bremen die Nordenhamer Pieranlagen für den Überseeverkehr, und in unserem Jahrhundert wuchsen bedeutende Küstenindustrieweige am oldenburgischen Unterweserufer empor. Dem erfolgreichen Wirken Wilhelm Müllers und den Anfängen der Städte Nordenham und Brake hat Ed. Krüger im Oldenburger Jahrbuch Bd. 46—46/1942—43 eine längere Studie gewidmet.

Neben der von Bremen aus gegründeten Wollindustrie in Delmenhorst hat im Oldenburger Lande die auf ursprünglicher Rasenerzgewinnung aufgebaute Eisenhütte Augustfehn, die Eisen- und Webindustrie zu Varel, die Korken- und Landmaschinenindustrie zu Lohne Bedeutung gewonnen. Auf die natürlichen Grundlagen des Landes gründet sich die neuzeitliche Tonindustrie, die Torfgewinnung und die Fleischwarenindustrie, über deren Standort die Arbeit von Heinr. Kohorst (1939) des näheren unterrichtet.

Durch die historische Entwicklung, die in Deutschland ja leider durch lokaldynastische Gewalten bestimmt wurde, ist aus der einheitlichen Landschaft Niedersachsens ein Gebilde herausgeschnitten worden, das weder im großen gesehen noch in seiner Grenzführung im einzelnen sich auf natürliche Landschaften stützen konnte. Weder zur Zeit der alten Grafschaften und Herrschaften, noch zur dänischen Zeit oder gar als Oldenburg ein Großherzogtum geworden war, war es das Bestreben der Fürsten, natürliche Räume zu gewinnen, sondern nur die Macht auszudehnen. Daher hat die Grenzführung im einzelnen manche Schönheitsfehler. Die Einverleibung Oldenburgs in das neu gebildete Land Niedersachsen hat an den historischen Grenzen nichts geändert.

Niemals ist die Marsch zusammengefaßt worden, stets verliefen die Grenzen quer durch die Marsch und quer über die Geest. Das Jeverland ist unnatürlich von dem Harlingerland getrennt. Die Grenz-

führung bei Neustadt-Gödens zerreißt zusammengehörige Landschaften, ja Deichverbände, die zum Schutze des Landes besser in einer Hand gewesen wären. Die alte Herrschaft Varel ist ebenso unnatürlich herausgeschnitten wie die Herrlichkeit Kniphausen. Nur die Grenze des Ammerlandes gegen Ostfriesland und südlich die Grenze des Saterlandes gegen das Oberledinger Land und gegen Aremberg verläuft über die unkultivierten Hochmoore. Völlig unnatürlich ist die Grenzführung über die Geest von Cloppenburg zum Hümling oder weiter im Süden. Nur die Moorgrenze zwischen dem Dümmer und der Hunte ist natürlich. Im Nordosten folgt sie nicht der Weser, sondern greift manchmal auf das Ostufer über, so im Lande Würden. Grenzen durch schiffbare Ströme zu legen ist stets unsinnig, die zusammenhängende Wirtschaftslandschaft der Unterweser wird künstlich zerschnitten. Die politischen Gebilde sind eben nur historisch zu verstehen. Dabei bekam Oldenburg 1803 im Reichsdeputationshauptschluß einen gewaltigen Zuwachs, indem das ganze südliche Gebiet der Ämter Friesoythe, Cloppenburg, Wildeshausen, Vechta und später 1827 die Herrlichkeit Dinklage dem Herzogtum übergeben wurde. Eine politische Gliederung, welche besser den natürlichen Landschaften entspricht, scheint nur im Anfang der geschichtlichen Entwicklung vorhanden gewesen zu sein, wo das Gebiet des Ammergaues mit Teilgebieten Ostfrieslands vereinigt war. Später trennte sich der Ammergau bereits von Ostfriesland, er vereinigte sich mit dem Largau, dem Gebiet der Delmenhorster Geest. Dadurch wurde die Verbindungsstelle dieser beiden Gaue, der Übergang über die Hunte bei Oldenburg, wichtig. Er wurde durch die alte Gauburg geschützt, es entstand der Sitz der Oldenburger Grafen, die nun nach dynastischen Gesichtspunkten ihr Gebiet zu erweitern suchten. Nach welchen geographischen Gesichtspunkten man auch Nordwestdeutschland betrachtet, stets wurden durch die politischen Grenzen Zusammenhänge zerrissen und natürliche Landschaften voneinander getrennt.

Richten wir unser Augenmerk auf die *Siedlungsformen* des Landes, so haben wir nebeneinander Haufendörfer und Einzelsiedlungen, Reihensiedlungen der Marsch, Wurtensiedlungen an der Küste und moderne Kolonate auf den Mooren. Die Formen durchdringen sich, so daß eine seltene Vielgestaltigkeit vorhanden ist. Es kann hier nicht noch einmal auf die Besiedlungsgeschichte eingegangen werden, die durch mehrere neuere Arbeiten, vor allem durch Ostermann für die Delmenhorster Geest, Baasen für das Ammerland, Oskar Brunken für das Amt Wildeshausen, Herbert Abel für Geest und Marsch am rechten Weserufer bei Bremen und U. R o s h o p

für die Grafschaft Diepholz aufgeklärt wurde, welche sich besonders mit den Siedlungen der Geest beschäftigen. Sie erweisen, daß die Besitznahme des Landes in Form der Eschfluren an den sanften Hängen, geschützt gegen Grundwasser und Winde, erfolgte. Die Flur wurde in eine Gewannflur mit Gemengelage der Äcker von den Siedlern aufgeteilt, während der Rest als „Gemeinheit“ Allmende war. Erst später wurden die Brinksitzer oder Kötter zerstreut in dieser Gemeinheit angesetzt, in der ihnen das minderwertigere Land in Form einer Blockflur zugewiesen wurde. So ist die Haufensiedlung, und zwar in Form kleiner lockerer Haufendörfer das ursprüngliche Siedlungsbild, die Einzelsiedlungen sind dagegen erst im ausklingenden Mittelalter entstanden. Der Nordwestdeutsche aber liebt die Abgeschlossenheit, so daß, je weiter die Entwicklung fortschreitet, desto mehr das Siedlungsgebiet aufsplittert. Auch in der Marsch hatte man ursprünglich eine ähnliche Siedlungsform, wie es z. B. die Frankfurter Dissertation von H. Abel 1933 für das Bremer Gebiet nachweist. Erst durch die holländische Kolonisation, durch die Eindeichungen und durch den Kampf gegen das Wasser entwickeln sich hier die langgestreckten Marschhufensiedlungen. Die Moorkolonate folgen im allgemeinen den Entwässerungskanälen und sind in der Form langgestreckter Fehne errichtet. Die Moorsiedlung ist ein Ruhmesblatt der Oldenburger und Ostfriesen<sup>1)</sup>.

In der Marsch und auf dem Moore haben wir Grabenlandschaften. Alle Besitztümer sind durch Gräben voneinander gesondert, oft sogar die einzelnen Feldstücke durch Gräben, zum mindesten durch Drahtzäune voneinander geschieden. Die altbesiedelte Geest dagegen ist eine Knicklandschaft. Besonders die Blockfluren der Brinksitzer und Kötter sind mit Wällen umgeben, auf denen Buschwerk gedeiht. Solche Knick- oder Heckenlandschaften ziehen sich von der Bretagne und Südirland und an der ganzen Küste entlang bis nach Holstein und Mecklenburg. Die Landschaften mit ihren unübersichtlichen Knicks sind oft jünger als die Eschfluren, aber älter als die moderne Kolonisation. Erst mit dem künstlichen Dünger und mit der Senkung des Grundwasserspiegels konnten auch die weiten Heiden und Moore beackert werden, wo jetzt die Knicks im allgemeinen fehlen. So kann das Auge des Kenners beim einfachen Wandern die geschichtliche Entwicklung der Kulturlandschaft ablesen.

---

<sup>1)</sup> Vgl. die neueren Arbeiten von N. H a r d e r s : Die Siedlungsverhältnisse in Ostfriesland (1927). H. K o r t e : Die Entw. d. ostfries. Moorkultur (1930). H. D. O v i e : Die Besiedlung der oldenbg. Moore (1932). A. W e s t e r h o f f : Das ostfriesisch-oldenbg. Hochmoorgebiet (1936).

Unser Land ist und bleibt eine Agrarlandschaft. In prächtiger Weise sind die Landbauzonen im Archiv zur Landes- und Volkskunde von Niedersachsen, Band 1940, und die Viehhaltungszonen im Band 1941 kartographisch niedergelegt. Die kleinräumigen Gemeinden in Hannover erlauben ein klares Mosaik, das bis ins einzelne die Struktur nachweist, die großräumigen Gemeinden Oldenburgs dagegen, die oft die natürlichen Landschaften zerschneiden und gegensätzliche Wirtschaftsgebiete zusammenfassen, gestatten nur einen rohen Überblick. Der ganze Inhalt der Karten kann hier nicht wiederholt werden. An der Küste Ostfrieslands haben wir eine Weizen-Ackerbauzone mit starker Rindviehzucht und -mast, die in einzelnen Gebieten in eine Weiden-Wiesen-Ackerbauzone übergeht. In Jeverland und Butjadingen ist eine Weidezone mit schwacher Rindviehzucht, starker Schweinezucht und -mast vorhanden, während auf der Ackerfläche Weizen und Ackerbohnen vorherrschen, die zum Moore hin in Roggen und Kartoffeln übergehen. Auf der Geest, in Ostfriesland, im Ammerland, auf der Cloppenburger Geest und weiter südlich herrscht die Weide-Wiesen-Ackerbauzone mit starker Schweine- und Rindviehzucht und Roggen und Kartoffeln auf der Ackerfläche vor. Im Emslande ist immer noch Weidezone, auf der Ackerfläche aber stärkerer Weizen- und Gerstenbau. Erst in einer Linie von Cloppenburg nach Wildeshausen tritt das Grünland zurück, um sofort südlich, beiderseits der Hase wieder zuzunehmen. Roggen, Hafer, Kartoffeln und Futterrüben sind die Anbauprodukte auf den Ackerflächen. So herrschen im allgemeinen in unserem feuchten, meeresnahen Raum die Grünlandsgebiete vor, nur die Weizenzone in der Marsch Ostfrieslands und die Roggen-Haferzone auf der höheren Geest Süldenburgs fallen heraus.

Die Viehhaltung ist in der Marsch auf Rindviehzucht oder Mast eingestellt, in den Moorgebieten und im Emslande auf Milchviehhaltung, im Ammerlande tritt daneben starke Schweinezucht und -mast auf, die im südlichen Oldenburg sogar überwiegt (über 33 vom 100 des Großviehbestandes). Es ist unser Land stets ein Agrarland gewesen und ist es noch heute.

Fast wie ein Fremdkörper wirkt darum in unserem Gebiete die städtische Kultur und die Industrie- und Verkehrslandschaft. Das Wirtschaftsgebiet der Unterweser von Bremen bis Wesermünde, von Delmenhorst bis Blexen, Wilhelmshaven am Jadebusen, endlich Emden und der Dortmund-Ems-Kanal überdecken das Agrargebiet. Der Küstenkanal durchschneidet die Moorzone und bringt die Unterweser mit dem westfälischen Industriegebiet in Verbindung. Die Industrien sind, soweit sie nicht die agrarischen Produkte verarbeiten

(Molkereien, Schweineschlachtereien) in erster Linie auf die Städte beschränkt, daneben werden nur die diluvialen Tone und Lehme in zahlreichen Ziegeleien, besonders um Varel und Delmenhorst, zu Steinen gebrannt und das Moor in Torfwerken verarbeitet. Textilindustrie, Korkindustrien (Delmenhorst), Glasindustrie, auch eisenverarbeitende Industrien sind in den Städten zu Hause, wozu in Bremen noch eine vielseitige Verarbeitungsindustrie der Ein- und Ausführprodukte kommt. Im einzelnen gibt der Niedersachsenatlas auf den Tafeln 90 und 95 darüber Aufschluß. Sie sollen hier nicht alle aufgezählt werden, da sie nicht das Charakteristische an der Landschaft sind, sondern erst eine zusätzliche Entwicklung der neuesten Zeit darstellen.

Der Verkehr war in alten Zeiten natürlich ein Landverkehr, der die trockenen Gebiete der Geest bevorzugte. Die Hauptverbindungswege führten stets von Bremen über Oldenburg zum Ammerlande und nach Ostfriesland und Jever. Dazu kam der Flußverkehr, vor allem auf der Weser, Hunte und Ems. Das historische Bild wird durch den modernen Verkehr wiederholt. Auch jetzt sehen wir die Schnellzugstrecken in ähnlicher Richtung laufen. Ein großer Kraftstrom kommt von Osten her über Bremen in unser Gebiet, teilt sich in Oldenburg nach Leer und Wilhelmshaven. Zu allen Zeiten ist der Verkehr nach dem Süden wesentlich schwächer gewesen. Historisch hinderten die Grenzen der Grafschaft südlich Oldenburgs eine Verbindung nach Osnabrück und dem Münsterlande. Der Verkehr auf den Straßen war damals nur gering; erst in den letzten Jahrzehnten seit dem Ausbau der Reichsstraßen hat er zugenommen. Auch eine Eil- bzw. Schnellzugsverbindung führt seit einigen Jahren von Wilhelmshaven über Oldenburg zum Ruhrgebiet. Doch ist heute, wie zu allen Zeiten der Personen- und Frachtenverkehr zwischen Oldenburg und Bremen der stärkste im ganzen Gebiet. Die Hauptverbindungen zum Wirtschaftszentrum des rheinisch-westfälischen Industriegebiets durchschneiden den Raum an der Westgrenze oder im Südosten. Die Schnellzuglinie von Münster nach Emden und zu den Nordseebädern folgt etwa dem Lauf des Dortmund-Ems-Kanals. Die mit Schnellzügen und Frachten stark belegte Strecke Osnabrück—Bremen folgt weithin dem Lauf der oberen Hunte.

Das übrige Eisenbahnnetz unseres Landes entspricht nur lokalen Bedürfnissen. Die „Großherzoglich oldenburgische Eisenbahndirektion“ sorgte dafür, daß eine Fülle von Kleinbahnen innerhalb der alten politischen Grenzen das Gebiet aufschloß. Eine Unzahl von Haltestellen, die oft nicht einmal einen Abstand von 3 km voneinander haben, ermöglicht dem Bauern, seine agrarischen Produkte auf den

Markt zu bringen. Die innerdeutschen Grenzen waren und sind fast unüberwindliche Hindernisse. Dieser Lokalpatriotismus schuf ein dichtes Eisenbahnnetz, welches der Bevölkerungsdichte des Gebietes kaum entspricht. Eisenbahnfern von über 15 km treten nur vereinzelt und nur in den Moorgebieten auf. Das Moorgebiet von Esterwegen hat in den letzten Jahren durch den Küsten-Kanal und die ihn begleitende Reichsstraße Oldenburg—Papenburg einen Anschluß an den Großverkehr erhalten.

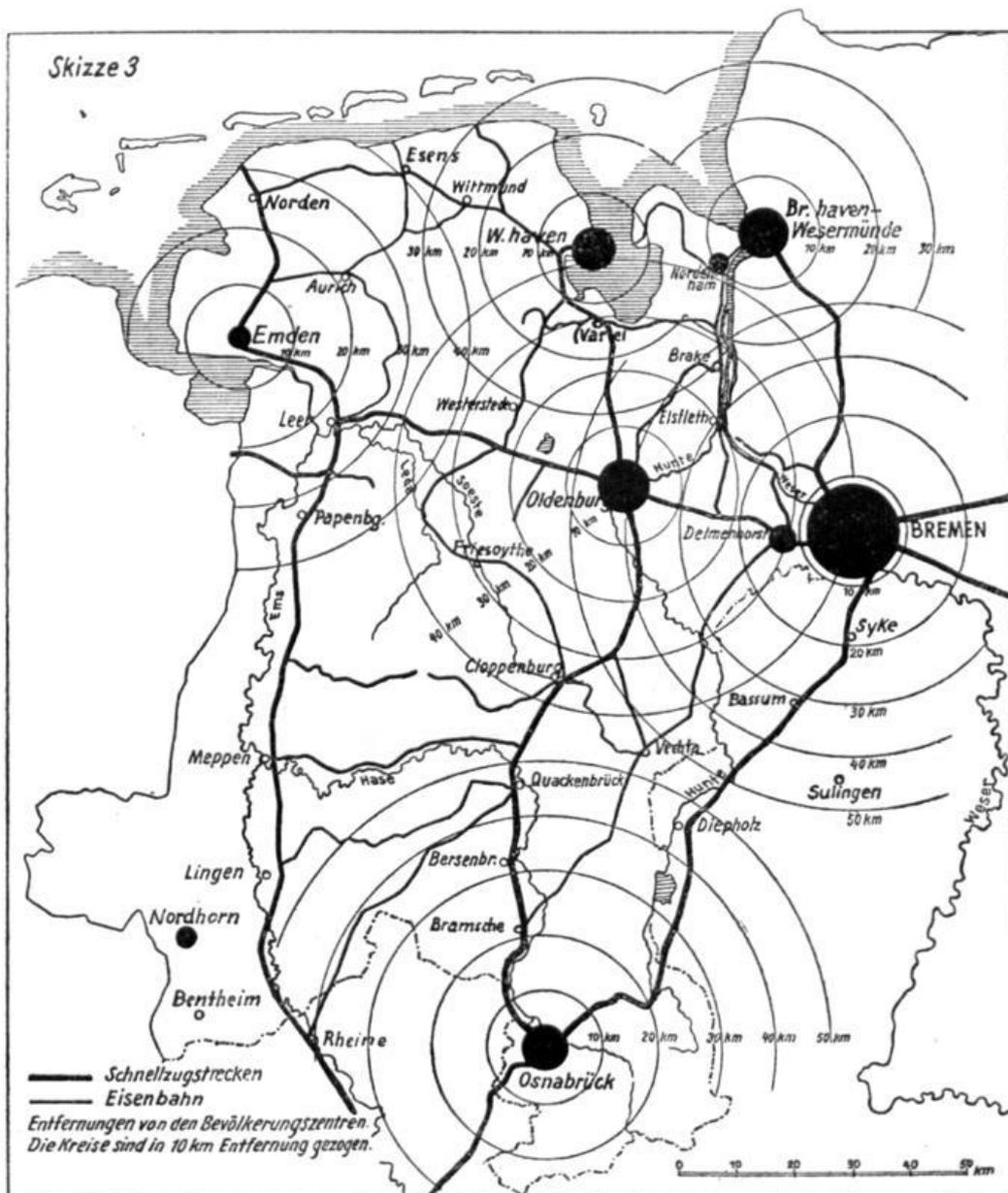


Abb. 3. Eisenbahnnetz des Raumes Weser-Ems.

Ein dichtes Netz von Landstraßen verbindet die Orte im einzelnen miteinander. Auch hier hat die Straße Oldenburg—Bremen die größte Belastung, neben der die Strecke Oldenburg—Wilhelmshaven und Oldenburg—Zwischenahn als zweite wichtigste Straße genannt sei. Im Vergleich damit ist der Verkehr nach dem Süden, nach Osnabrück,



Abb. 4. Die Eisenbahnfern im Raum Weser-Ems

erheblich schwächer belastet. Der Straßenverkehr Osnabrück—Bremen oder weiter gefaßt Industriegebiet—Hamburg schneidet den Raum im Südosten und folgt etwa der Eisenbahnlinie Osnabrück—Bremen. Internationale Bedeutung gewinnt in steigendem Maße die Fernverkehrsstraße von Holland nach Dänemark, die über Oldenzaal—Nordhorn—Lingen—Haselünne—Cloppenburg—Wildeshausen—Bremen nach Hamburg führt und der alten Flämischen Straße der Hansischen Kaufleute entspricht.

Die Landverbindungen, Eisenbahn und Landstraßen, verknüpfen also die Nordwestecke des Deutschen Reiches in erster Linie über Bremen mit dem größeren Vaterlande. Von hier aus verteilen sich die Verkehrsströme nach Hannover, nach Mitteldeutschland, und nach Hamburg und damit zum größten Hafen Deutschlands. Demgegenüber tritt der Verkehr nach Westfalen, dem Industriegebiet und dem Rheinlande zurück. Der Verkehrsstrom, der an der Ems entlang führt, ist wesentlich schwächer als der von Wilhelmshaven über Oldenburg nach Bremen ziehende Ast. (Vgl. Niedersachsenatlas Blatt 100.)

Das Bild wird etwas anders, wenn wir den Wasserstraßenverkehr berücksichtigen. Es ist klar, daß die Unterweser nach ihrer Regulierung die Hauptmenge der Massengüter aufnimmt. Ist Bremerhaven auch in erster Linie ein Hafen für den Personenverkehr, so ist Wesermünde schon der bevorzugte Fischereihafen, Bremen der vielseitige Hafen für Baumwolle, Tabak, Reis, tropische Nahrungs- und Genußmittel usw. Der Seeverkehr endigt in Bremen, die Waren werden hier in erster Linie auf die Eisenbahn, in zweiter Linie erst auf die Kähne der Binnenschifffahrt verladen. Der Verkehr auf der Oberweser ist bescheiden, ganz anders ist die Struktur auf der Ems. Emden ist vor allem auf die Eisenerzeinfuhr und Kohlenausfuhr spezialisiert. Hier findet vor allem der Umschlag zwischen Seeschiff und Binnenkähnen statt. Der Dortmund-Ems-Kanal macht Emden zum Mündungshafen des rheinisch-westfälischen Industriegebietes.

Binnenkanäle verbinden diese Wasseradern oder sorgen für die Entwässerung der Moore und für den Abtransport des Torfes. Der wenig leistungsfähige Ems-Jade-Kanal und auch der alte Hunte-Ems-Kanal waren und sind in erster Linie Wasseradern zur Kultivierung der Moore. Der Mittellandkanal, der den Süden des Weser-Ems-Raumes durchschneidet, einen Abstecher nach Osnabrück besitzt und bei Minden die Weser quert, ist die wichtigste Verbindung des Industriegebietes mit den Agrarlandschaften am Nordrande des Mittelgebirges, ferner mit der Elbe und somit mit Berlin und dem östlichen Deutschland. Der neue Küstenkanal, welcher bei Dörpen die Ems verläßt, teilweise den

Hunte-Ems-Kanal benutzt, über Oldenburg zu den Unterweserhäfen strebt, verbindet diese mit dem Industriegebiet. Durch ihn wird ein Teil des großen Verkehrsstromes, der über Land vom Industriegebiet über Osnabrück nach Bremen und Hamburg führt, quer durch unser Land geleitet. Leider aber ist der Endpunkt nicht Hamburg, sondern die Unterweser bei der Huntemündung. Kurz vor dem Kriege vollendet, hat er sich während des Krieges und nach dem Kriege voll bewährt und den Eisenbahngüterverkehr weitgehend entlastet. Ob er seine Bedeutung behalten wird, muß die Zukunft zeigen.

Damit wurde die Lage der Weser-Ems-Lande im geographischen Kraftfeld kurz umrissen. Von allen Seiten strömen die verschiedenartigen Kräfte auf das Gebiet ein, welches seinerseits wieder nach allen Seiten Wirkungen ausströmt. **F a s s e n w i r e s n o c h e i n m a l k u r z z u s a m m e n .**

Von Norden kamen die Kräfte, die den Boden schufen, von Norden drang das Meer vor und bildete die Küste mit ihren Buchten. Aus der gleichen Richtung kommt der Handel in die Flußmündungen und strömt andererseits über das Meer ab. Der Kriegshafen am Jadebusen war die deutsche Flottenbasis im nassen Dreieck der Nordsee.

Von Nordosten kamen die Germanen in das Land, die Chauken und später die Sachsen überschritten die Unterweser und breiteten sich aus. Die dynastischen Beziehungen des Grafenhauses führten in die gleiche Richtung und schufen die Verbindung nach Dänemark. Der mittelalterliche Handel ging über Land den gleichen Weg, wie auch das Herzoghaus aus dieser Richtung nach der dänischen Herrschaft über Oldenburg wieder zurückkam.

Von Osten über Bremen betritt in der Gegenwart ein reger Verkehrsstrom das Land. Es ist die Richtung, von der die preußische und später gesamtdeutsche Beeinflussung die Weser-Ems-Lande betritt. Jede Verbindung nach Gesamtdeutschland benutzt heute in erster Linie diese Pforte.

Von Südosten und Süden sind die Einwirkungen viel geringer. Hannover erreicht man erst über Bremen. Von Süden, von Osnabrück oder über diese Stadt vom und zum Westen Deutschlands laufen nur geringe Kraftströme. Historisch hinderte die Südgrenze der Grafschaft Oldenburg, die nahe an der Hauptstadt vorbeiführte, eine Verbindung nach Süden. Der Teutoburger Wald mit seinen wenigen Pässen ist und bleibt ein Hindernis, wie auch die weiten Heideflächen von Cloppenburg—Vechta und die feuchten Niederungen an der Hase Sperrlandschaften bilden.

Von Südwesten kommt, ebenso wie aus Westen, das ozeanische Klima. Der anthropogeographische Kraftstrom, der das Industriegebiet mit den Häfen an der Unterweser und Unterelbe verbindet, wird erst neuerdings durch den Küstenkanal nutzbar gemacht.

Im Westen ist die nahe holländische Grenze eine starke Wirtschaftsschranke. Nur in historischer Zeit kamen über sie die Holländer zur Kolonisation der Niederungen und Moorgebiete. Es schoben sich von Westen her in noch früherer Zeit die Friesen vor, die sich in unserem Gebiet mit den Sachsen berührten.

Die Nordwestrichtung endlich erlaubt den Stürmen Eingang in das Flachland. Die Sturmfluten öffneten die Mündungen der Flüsse, wie auch die Urstromtäler in der gleichen Richtung verlaufen. Die fruchtbare Marsch erfüllt heute in dieser Richtung die Unterläufe der Talungen.

Trotz aller dieser Kraftströme aber liegt das Wesen unserer Landschaft in der ruhigen Beharrlichkeit, mit der die Bauernbevölkerung durch alle Jahrtausende der Geschichte hindurch ihrem eigenen Wesen treu blieb, das Land bebaute und es zu einer blühenden Kulturlandschaft emporhob.

☆

Fast im Mittelpunkt der Weser-Emslande liegt die Stadt Oldenburg, die dadurch zu einem „zentralen Orte“ der Agrarlandschaft wird<sup>1)</sup>. In dem Maße, wie die großen Moore im Westen kultiviert werden, verbessert sich die Lage. Waren die Moore in früheren Jahrhunderten unpassierbare Einöden, so wurden sie später zu Lieferanten des Torfs für die Hauptstadt. Jetzt sind sie aber schon Überschußgebiete<sup>2)</sup> an landwirtschaftlichen, an Garten- und Viehprodukten. Kanäle und Straßen erschließen sie, so daß Oldenburg heute nach keiner Seite hin beengt ist.

Das war in früheren Zeiten anders. Dietrich Kohl, dessen leider unvollendete Geschichte der Stadt Oldenburg (I. Teil. Der Stadtkörper Oldenburg, 1925) wir im einzelnen nicht noch einmal wiederholen wollen, schildert das heutige Oldenburg in seiner Lage und Ent-

<sup>1)</sup> Das oldenburgische „Zentralsystem“ ist anschaulich herausgearbeitet worden in der Dissertation von P a u l a S p i t t a : Die nahzentralen Orte der Stadt Oldenburg. (Deutsche Geographische Blätter Bd. 45, Heft 3-4, 1949.)

<sup>2)</sup> Lehrreich für die Entwicklung einer stadtnahen Moorkolonie ist die Jubiläumsschrift von H. L ü b b i n g : Tweelbäke, Geschichte einer 150jährigen Moorkolonie am Stadtrand von Oldenburg (Oldb). 1949.

wicklung. „Das heutige Oldenburg ist ein Ergebnis des Zusammenwirkens natürlicher Bedingungen und menschlicher Arbeit.“

Die Stadt ist erwachsen, wie der Name sagt, im Anschluß an die alte Burg. Diese sperrte die Straße vom Largau nach dem Ammergau, wo der Verkehrsweg von Bremen über Hatten, Osternburg die Niederungen der Hunte in einem Paß überschritt, um auf das höhere Ammerland zu kommen. Eine alte Gauburg, eine Wasserburg lag in

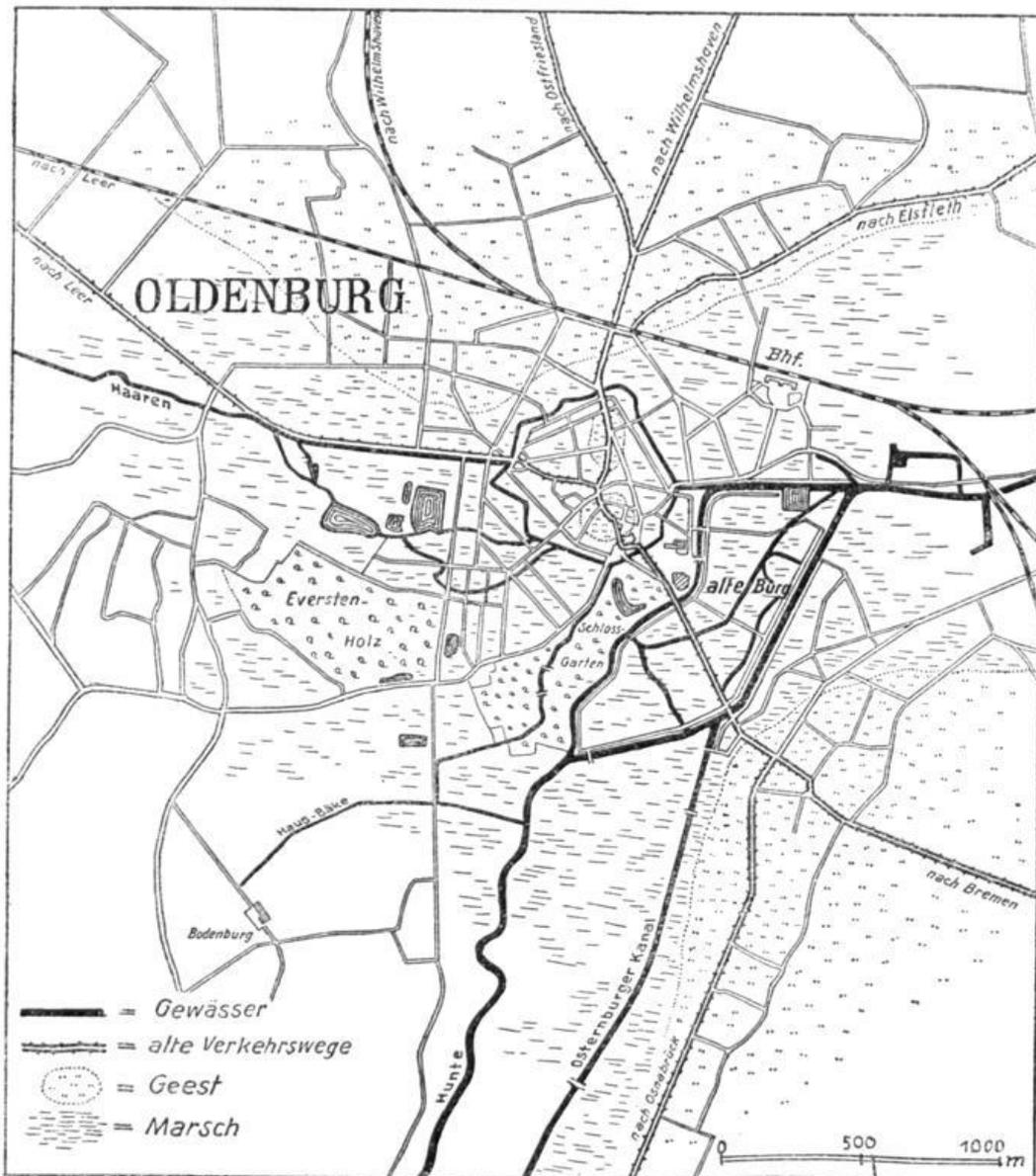


Abb. 5. Die Lage der Stadt Oldenburg im Netz der alten Gewässer und der Verkehrswege

den weit verzweigten Mündungsarmen der Haaren, wo sie in die Hunte fließt. Unmittelbar neben der Burg war eine kleine Geestinsel, ein Werder. Die Burg entspricht dem heutigen Schloß, die Geestinsel der Stadt in ihrer ältesten Ausdehnung, also bis zur Gast- und Schüttingstraße. Ein Damm mußte über die Hunteniederung nach Osternburg angelegt werden. Oldenburg lag an der Haaren, die mit vielen Armen (vergleiche die Skizze) durch Oldenburg hindurchführte und erst 1816—19 ihren heutigen Lauf künstlich an der Ofener Straße gegraben bekam.

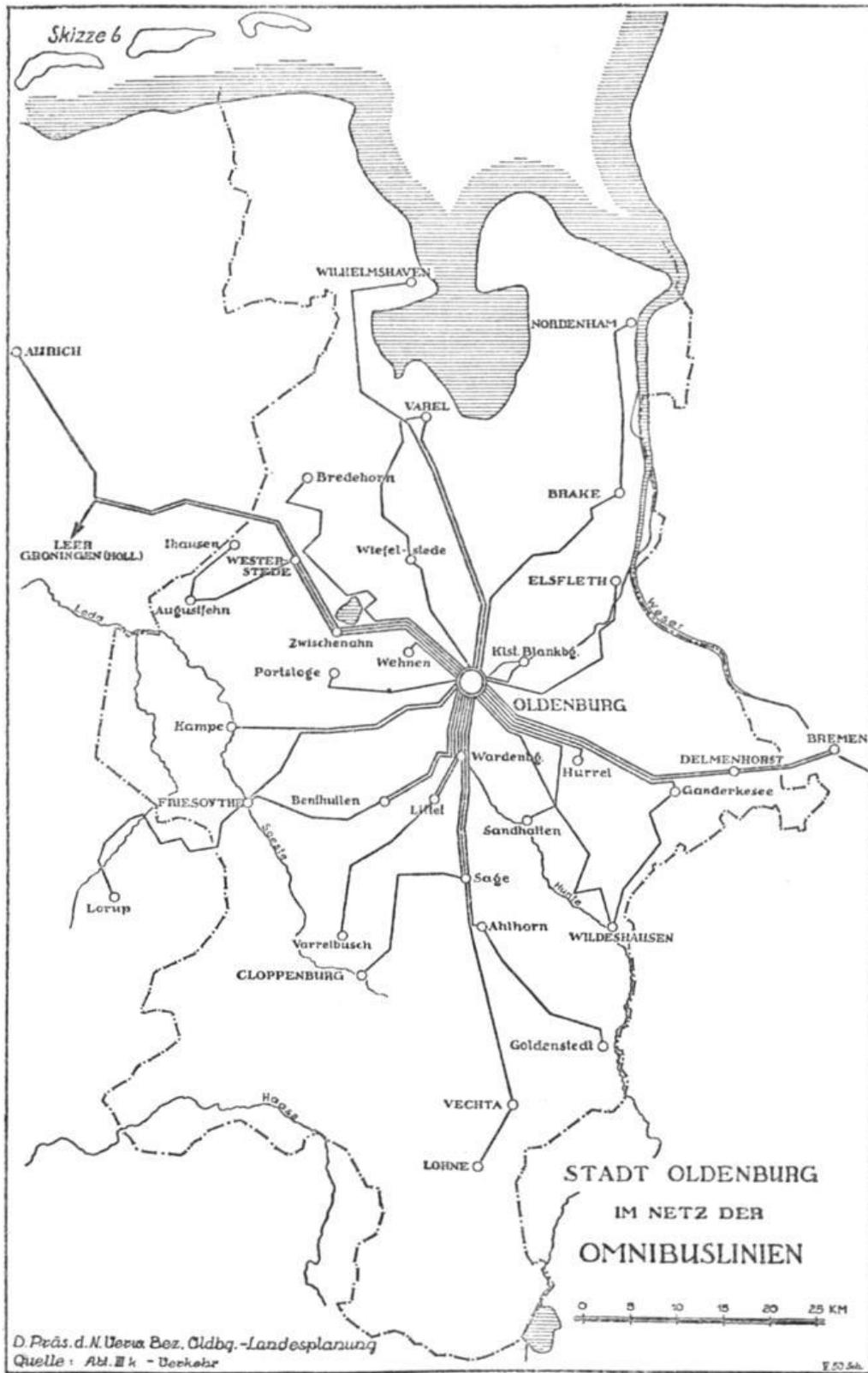
Der Damm und die Lange Straße, also die alte Verbindung von Bremen nach dem Ammerland, die früher über Wiefelstede führte, ist noch heute die wichtige Längsachse der Stadt. Tore in der Befestigung sollten den Verkehr zusammenfassen und beherrschen, jenseits strebte er auseinander. Sie sind dadurch in der Folgezeit enge Schleusen des Verkehrs. Das älteste Tor an der Gaststraße ist heute noch ein Engpaß. Sofort trennt sich die Haarenstraße und damit der Verkehr nach Ofen von der alten Heer- und Handelsstraße. Hinter dem Heiligen-Geist-Tor zweigt sich bald die neue Landstraße nach Rastede und nach Ohmstede ab. Auf der gegenüberliegenden Seite ist in Osternburg die neuere Abzweigung nach Bremen und nach Blankenburg vorhanden. Alt ist das Tor zum Stau und zur Hunte und damit zu dem Wasserverkehr, neu dagegen die Verbindung zur Gartenstraße und zu den Mooren im Westen.

Die Entwicklung der Stadt läuft völlig mit der Machtentfaltung des Grafenhauses und späteren Herzogshauses parallel. Seit 1150 Residenz, bekam Oldenburg zwar 1345 das Stadtprivileg, die Stadt blieb aber Sitz der Fürsten und war auf Gedeih und Verderb mit dem Schicksal des Fürstenhauses verbunden. 1502 waren 2300 Einwohner, 1513 2750 Einwohner vorhanden, eine Zahl, die sich bis zum Tode Anton Günthers auf etwa 4350 vermehrte. Dieses Datum 1667 ist ein Schicksalsjahr für die Stadt, eine zweimalige Pest dezimierte die Bevölkerung, die Hofhaltung zog fort; die dänische Fremdherrschaft kam, und als nun noch 1676 eine gewaltige Feuersbrunst 12 Stunden lang die Stadt zerstörte, gingen fast alle schönen historischen Gebäude verloren, die nur im ärmeren Stil wieder aufgebaut werden konnten. So hat am Ende der dänischen Zeit die Stadt nur etwa 3300 Einwohner. 1780 waren 553 Herdstellen gegen 870 im Jahre 1676 vorhanden. Der Aufschwung unter dem Herzogshaus ist ein gleichmäßiger gewesen. Um 1890 hatte die Stadt 23 100 Einwohner und wuchs mit großen Eingemeindungen 1939 auf 79 000 an.

Der Flüchtlingszustrom nach dem 2. Weltkrieg ließ die Einwohnerzahl der fast unzerstörten Stadt auf 127 000 im Jahre 1950 anschwellen. Das mittelalterliche Straßennetz ist zu eng geworden für den stark angeschwollenen Kraftwagenverkehr, und seine Lenkung um die Altstadt wird angesichts der durch die engen Straßen flutenden Menschenmenge zu einer zwingenden Notwendigkeit.

Oldenburgs Lage ist also historisch zu werten. Wäre die Erdstelle aber nicht vor anderen bevorzugt und lebte in der Stadt nicht eine rührige Bevölkerung, so wäre trotz Fürstengunst der Aufschwung kaum zu verstehen. Die Paßlage über die Niederung tritt zurück, dafür dürfte die Lage zwischen den Großstädten Bremen und Wilhelmshaven in der Gegenwart wichtiger sein. Das Ende der schiffbaren Hunte, wo Bahn und Landstraße den Fluß überschreiten und der Verkehr, der von Osten kommt, nach Westen, Nordwesten und Norden ausstrahlt, ist eine bevorzugte Erdstelle, deren Gunst künstlich durch den neugeschaffenen Küstenkanal gehoben ist. Aber auch hier würde man das Wesen der Stadt nicht richtig treffen, wollte man nur auf den Verkehr und seine günstige Sammlung und Ausstrahlung bei dem Gemeinwesen hinweisen. Die ruhige Beharrlichkeit, die selbstsichere Beständigkeit der Bevölkerung ist auch hier entscheidend. Oldenburg war Landeshauptstadt und damit Behörden- und Beamtenstadt. Es ist auch heute der kulturelle Mittelpunkt und das natürliche Verwaltungszentrum der Weser-Ems-Lande. Verwaltung und Bildung sind in der Stadt zusammengekommen, um der Landbevölkerung einen wirklichen „zentralen Ort“ zu bieten.

Wenn man das Netz von Autobuslinien als einen Gradmesser der Verbundenheit von Stadt und Land ansehen darf, so hat die Stadt Oldenburg — besonders seit dem 2. Weltkrieg — eine bevorzugte Stellung inne. Sie war schon vorher Mittelpunkt eines Verkehrsnetzes von Kraftpostlinien, die den Eisenbahnverkehr wirksam ergänzten. Nachdem weitere private Autobuslinien konzessioniert worden sind, ist Oldenburg End- bzw. Ausgangspunkt einer erheblichen Anzahl von solchen Verkehrsverbindungen geworden, die nach allen Himmelsrichtungen ausstrahlen und auch diejenigen Ortschaften verkehrsmäßig erschließen, die bislang als eisenbahnfern zu bezeichnen waren. Zur Ergänzung des Schienenverkehrs hat die Reichsbahn zwei Omnibusverbindungen eingerichtet, die Oldenburg schneiden, und zwar die Linie Groningen—Leer—Oldenburg—Bremen und die Linie Wilhelmshaven—Oldenburg—Bremen. Durch all diese Omnibuslinien, die auf der Karte 6 eingezeichnet sind, wird die Bedeutung Oldenburgs als zentraler Ort unterstrichen.



Die enge Verbundenheit mit dem Lande ist für Oldenburg das lebenswichtige Moment. Wie das Land ein Agrarland ist, so ist die Stadt trotz der wenigen Fabriken und trotz des Verkehrs doch in erster Linie die große Landschaft, in der die Landbevölkerung ihren Markt hat, ihren Bildungshunger befriedigen kann, von der die Anregungen über das ganze Land ausströmen und in der sich mancher an seinem Lebensabend gern zur Ruhe setzt. Darum ist Oldenburg auch die Gartenstadt, wo rund um eine kleine Binnenstadt die Landhäuser im Grünen liegen, so daß eine scharfe geographische Grenze zwischen Stadt und Land nicht zu ziehen ist.

Das Gebettetsein im Grünen, die vielen Gärten voller Rhododendron, Azaleen, Rosen, Obstbäumen und Gemüse, aber auch Anlagen und Parks, alles dies summiert sich, um dem, der in der Stadt geboren ist, die Heimat lieb zu machen. Zwar gibt es schönere Edelsteine unter den deutschen Städten, es braucht sich aber unsere Stadt nicht zu verstecken, sie wird dem, der ihre verborgenen Reize aufspürt, lieb und wert sein.

# Abriß der Oldenburger Stadtgeschichte.

Von Dietrich Kohl

Vorabdruck aus dem „Deutschen Städtebuch“ III.

Vom „Deutschen Städtebuch“, das von Prof. Erich Keyser unter Mitwirkung der landesgeschichtlichen Kommissionen und Historischen Vereine, von Stadt- und Staatsarchiven und im Zusammenwirken mit dem „Deutschen Städtetag“ vom Verlag W. Kohlhammer-Stuttgart herausgegeben wird, sind vor dem 2. Weltkrieg bereits 2 Bände (Ost- und Mitteldeutschland) erschienen. Der 3. Band (Nordwestdeutschland) wird in absehbarer Zeit herauskommen. Wir danken dem Verlag für die Erlaubnis des Sonderabdrucks. Es wird bemerkt, daß die Arbeiten vor 1939 bereits abgeschlossen waren. Nachträge und Textergänzungen von Hermann Lübbing.

## 1. Namen der Stadt.

Aldenburg (1108), Aldenburg (1243), Aldenborch (1312), Omersburch (Friesisch = Ammerburg, Burg des Ammergaues) (11.—12. Jh.).

K. Sichert, Omersburg u. Obermarsberg: Old. Jb. 43 (1939).

## 2. Geographische Lage.

Auf dem l. Ufer der Hunte zwischen Mündungsarmen der Haaren auf teils sandigem, teils sumpfigem Boden. Von hier aus Schiffbarkeit der Hunte für den Verkehr mit den Weserhäfen u. der See. Die alten Heerstraßen von Westfalen über Wildeshausen u. von Bremen über Delmenhorst nach Friesland überquerten hier vereinigt die Hunte-niederung. Entfernung von der Huntemündung (Elsfleth) 23,5 km, von der offenen See (Wesermündung) etwa 60 km, H. (Schloßflur) 7,9 m.

## 3. Die frühesten Nachrichten.

„Aldenburg“, dem Grafen Egilmar I., der im Grenzgebiet Sachsens u. Frieslands (confinium Saxonie et Frisie) herrschte, gehörig (1108). Burg der „Grafen von O.“ seit Egilmar II. (1142—48), daneben Ansiedlung. Pfarrkirche seit 1237, Markt seit 1243 nachweisbar.

D. Kohl, Zur Entstehungsg. der Stadt O. u. ihrer Verfassung: Jb. für die G. des Hzt. O. 12 (1903).

4\*



#### 4. Verleihung des Stadtrechts.

Verleihung des brem. Stadtrechts durch Graf Konrad I. von O. 1345, oppidum 1299, civitas 1305, stat 1334. Gerichtsstätte des Stadtgerichts auf dem Markte „vor der rosen“ od. „unter der rosen“, d. h. vor od. in der Steinlaube des Rathauses.

D. Kohl, Das Stadtgericht unter der Rose zu O.: Niedersachsen (1930).

#### 5. Räumliche Entwicklung und besondere Gebäude.

Die Burgsiedlung auf dem Werder zwischen oberer Hunte und Markt. O. 1108 vermutl. grfl. Herrenhof mit verfallenem altsächs. Ringwall nahe der Hunte am Flußübergang. Unter Egilmar II. (1. H. 12. Jh.) an der Stelle des Ringwalls eine Steinburg errichtet, die 1167 von Heinrich dem Löwen vergebl. belagert wurde: Ringmauer, breiter Graben, hoher stumpfer Bergfried im Hofe, ein Tor nach der Stadt, eins nach der Hunte hin, der Verkehr, durch die Burg geleitet, konnte vollständig gesperrt werden. Der Gutshof n. der Burg an der Stelle der heutigen Marstallgebäude mit 2 Wassermühlen in der Hunte (letzte abgebrochen 1891) blieb zur Bewirtschaftung der zur Burg gehörigen Ländereien (noch auf Stadtbild von 1598 sichtbar). Der nw. Teil der Burg nebst Bergfried von 1607 an abgebrochen, Neubau Graf Anton Günthers in Spätrenaissanceformen, erst 1620 vollendet, daran w. 1738 dän. Kanzleiflügel, 1774—78 sog. Graf-Holmer-Flügel im O. Ersterer wurde durch Neubau m. Repräsentationsräumen ersetzt 1894—97, gleichzeitig Elisabeth-Anna-Palais im Schloßgarten. Schloß seit 1922 Landesmuseum. W. u. n. des Burggeländes Wohnungen von Burgmannen und Hörigen. In der Mühlenstraße Haus des Grafen Christoffer 1552, umgebaut 1766 von B. C. v. Münnich als Alterssitz, heute Telegr.-Amt. An der S-Seite des Marktes noch auf altgrfl. Grund und Boden Pfarrkirche St. Lamberti, erbaut um 1200. Mit der Gründung eines Kollegiatstiftes 1374—77 Bau von Stiftsgebäuden an der Haaren-Hausbäke und wohl auch Erweiterung der Kirche verbunden. Umbau im ersten und letzten Viertel 16. Jh. sowie 1790—97, 1885. Frei stehender Glockenturm 1807 abgebrochen, Neubau 1875. Die Stiftsgebäude, seit der Säkularisation als Schule und Kanzlei gebraucht, 1828 abgerissen, an der Hausbäke entlang das „Kollegiengebäude“ 1828—30, am Kasinoplatz das „Kammergebäude“ 1841—42, am Schloßplatz die „Regierung“ seit 1818, zus. die „alten Ministerialgebäude“. Auf dem Gelände des Schloßgartens 1387 bis 1531 St. Johannis-Kapelle mit Hospiz, nahe der Burg (auf dem heutigen Damm) Kapelle zu den 5 Wunden Christi 1501 bis um 1600. Hauptwache an der Hausbäke 1829, umgebaut 1839. Starkes Anwachsen der Wohnhäuser von 1502 an, so daß Graf Anton Günther eine Seite des

Inneren Dammes niederreißen ließ. Die *Altstadtsiedlung* auf dem zwischen Hunte- u. Haarenniederung nach S vorstoßenden Sandrücken, im N begrenzt durch die Linie Gast-, Schütting-, Staustraße; im S durch den Burgbez. Am S-Rande vor dem Lambertikirchhof Marktplatz (1243), schmales Rechteck, im NW trichterförmig in die Hauptstraße (Lange Straße) mündend, die kleinere Hälfte des heutigen Marktplatzes. Im NW-Winkel Rathaus (Stadtkeller 1355), aus 2 Langhäusern mit gemeinsamer Fassade vor den s. Schmalseiten, unten Laube mit 3 Gewölbejochen, oben Treppengiebel vor beiden Steildächern, bestehend; umgebaut 1635 von Otto Schwerdtfeger, abgerissen 1885, 3eck. Neubau in gotisierenden Formen 1886. In der Nähe w. der Hauptstraße die St.-Nikolai-Kapelle, ältestes Gotteshaus der Stadt (Priester erst 1242 gen.), urspr. Filiale von Wiefelstede, im 16. Jh. säkularisiert, 1645 für luth. Gottesdienst erneuert, während des Umbaus der Lambertikirche 1790—97 zugleich Pfarrkirche, seit 1811 außer Gebrauch, Hauptgebäude 1872 abgebrochen. An der bogenförmigen N-Grenze der Altstadt Sperrwall mit Mauer u. Graben, von der Langen Straße u. der gleichlaufenden Achternstraße in je einem Tor durchschnitten. Die Altstadt anscheinend aus einer Bauerschaft durch Zuzug von Gewerbetreibenden im 13. u. 14. Jh. erwachsen. Die *Neustadtsiedlung* n. der Altstadt auf sandigem Boden. Hausplatz in der nova civitas schon 1340, 1345 die vor den bisherigen Toren entstandenen Häuser in die Stadt einbezogen. Die neue Grenze, bis an die Innenseite der heutigen Wallanlagen vorgeschoben, vergrößerte die Stadt nach N hin um das Mehrfache der Altstadt u. brachte die Gesamtfläche der Siedlung auf 0,28 qkm. Umriß ein von der Hunte nach NNW sich erstreckendes unregelmäßiges Vieleck. Nach Schleifung des Walles u. Auffüllung des Grabens sowie eines Haarenarmes in dem neu gewonnenen Raum vom Grafen u. der Stadt in einem bestimmten Verhältnis Wurten (= Hausplätze) zu Erbzinsrecht an zuziehende Ansiedler ausgetan. Umfassung der Burg-, Altstadt- u. Neustadtsiedlung durch eine Ringmauer mit Wehrtürmen u. Torbauten im Laufe des 14. u. der 1. H. 15. Jh. Die beiden Hauptstraßen der Altstadt nach N fortgesetzt, vereinigt u. durch das N-Tor geführt, so daß auf einer Strecke ein leiterartiges Straßennetz entstand. Da aber auf dem bisherigen Graben ein wichtiger wö. Straßenzug angelegt wurde, so kann man besser von einem kreuzförmigen Straßensystem sprechen. Der Marktplatz verblieb an seiner alten Stelle, am S-Rande der Altstadt. Vom E. 15. bis E. 16. Jh. Bau einer an die Ringmauer gelehnten *Wallbefestigung* mit Bollwerken (Heiligengeist-, Haarenrondell, Eiskellerbastion, Jordan) als Abwehr gegen Belagerungsgeschütze. Im

17. Jh. vereinzelte Außenwerke (Ravelins) von Graf Anton Günther, 1730—64 breiter Gürtel von Außenwerken u. Gräben von der dän. Regierung angelegt. Wehrtürme: borchvrede uppe der Harne 1395, de nyge torn, erbaut 1487 (Ende der Mottenstraße), ein neuer Bergfried bei der Staupforte 1492. Tore: städt.: Heiligengeistpforte (z. B. 1483), Haarenpforte (z. B. 1428), Staupforte (z. B. 1434), herrschaftl.: Mühlenpforte (nach Umfassung der Mühlen durch den Wall eingegangen), Everstenpforte (Zwinger dort 1529), Dampfpforte an der Hunte, 1518 verstärkt. Entfernungen: Heiligengeisttor—Dammtor 840 m, Stautor—Haarentor 640 m.

Die bemerkenswertesten Gebäude: In der Neustadt neben dem 1351 gestifteten Armenhause zum Hl. Geist am N-Tore die Heiligengeistkapelle, erbaut 1355 aus Holz, 1396 aus Stein, die als einziges Gotteshaus der Neustadt gr. Bedeutung gewann, zumal das Armenhaus infolge der Gründung eines größeren „Gasthauses“ (domus hospitalis) durch das Kloster Rastede am Ende der Gaststraße (1388) einging. An der W-Seite der Hl. Geistkapelle der erste hohe Kirchturm der Stadt errichtet 1467—68; im 16. Jahrhundert säkularisiert, ging die Kapelle in städt. Eigentum über u. wird (1606) als Wohnung für einen Stadtdiener benutzt, im gr. Stadtbrande 1676 zerstört, 1677 wieder aufgebaut. Das vernichtete Dach des Turmes 1709 in barocker Form: Kuppel mit „Laterne“ (darin Uhrglocke) u. Spitze aus Holz erneuert, 1905 mit Kupfer beschlagen. In dieser Gestalt war der Heiligengeistturm, vom Volke Lappan gen., 1807—75 einziger Kirchturm des Ortes, das Wahrzeichen der Stadt. Das verfallene ehemalige Kapellengebäude 1909—10 zu einem stattlichen Geschäftshaus (Kunsthandlung) umgebaut. Auf der Neustadtseite der Schüttingstraße der Schütting (1494, 1502), städtisches Krughaus. 1577 an Ecke der Langen Straße verlegt, 1597 abgebrannt, 1607 Neubau zugleich Gildehaus für Kaufleute und Handwerker, 1676 von neuem verbrannt und 1677 wieder aufgebaut (Fachwerkbau mit Grauwerkgiebeln, Erker und Dachreiter mit Uhr). Seit 1814 als Privatwohnung vermietet u. mehrfach umgebaut, nach zeitweisem Verkauf noch heute in städt. Besitz. Vor der Burg u. östlich der Hunte seit 1360 Häuser am Damm, an dessen Ende das Blaue Haus, Zolleinnahmestelle; seit 1383 am l. Ufer der unteren Hunte Stau, Anlegeplatz der Schiffe. 1478 zugleich Handelsplatz für Schiffs-ladungen. Im Gemeindelande w. der Stadt die Haarenmühle, seit 1375 städt., betrieben bis Ende 18. Jh., später Ammerländer Hof, n. davon der Ziegelhof, 1345 vom Grafen der Stadt geschenkt, eigener Betrieb bis 1759, dann vererbpachtet; 1870 an den Schützenver. verkauft. Außerhalb des Heiligengeisttores die St.-Gertruden-Kapelle, erbaut

zwischen 1377 u. 1428 als Gotteshaus des Siechenhauses (1345), des Spitals für Aussätzige (1448), Neubau aus Ziegelsteinen 1480, an der W-Seite Turm mit Spitzdach. An Stelle des Siechenhauses 1581 ein Armenhaus, abgebrochen 1836. Kapelle säkularisiert, 1645 neu für luth. Gottesdienst instand gesetzt, später lange unbenutzt, seit 1909 Begräbniskapelle für den gr. städt. Friedhof (St. Lamberti-Friedhof in der Stadt 1791 aufgehoben). Zwischen Kapelle u. Stadt seit etwa 1600 das Neue Haus, alter herrschaftl. Hof mit Kruggerechtigkeit. Nach den Katastrophen von 1676 (Brand) u. 1679 (Kriegskontribution) siedelten sich viele Handwerker, Bierzapfer u. Fuhrleute namentlich vor dem Heiligengeist- u. Haarentor an, um den bürgerl. Lasten zu entgehen. Größere Stadtbrände: 1597 im w. Teil der Stadt nahe dem Haarentor 90 Wohnhäuser in 4 verschiedenen Straßen, 1676 die ganze Neustadt und die Altstadt n. vom Markte mit 700 Wohnhäusern. Haus Degode am Markt Umbau von 1617. Nach 1676 errichtet: Löwenapotheke 1677, Gasthof zum Grafen Anton Günther 1682, Hirschapotheke 1677, Haus Mehrens 18. Jh. Die dän. Regierung hob 1764 den Festungscharakter auf u. verkaufte die Außenwerke an Private, die darauf Gärten anlegten. Niederlegung des Hauptwalls u. der Torbauten 1789—1842 u. planmäßige Gründung von gartendurchflochtenen Wohnvierteln mit Einfamilienhäusern. Stadtverschönerung (Schloßgarten 1806—17) durch die Gottorper Peter Friedrich Ludwig u. Paul Friedrich August. Errichtung öffentl. Gebäude in diesem Gürtel: Prinzenpalais 1821—26 (großhzl. Residenz 1853—1900, nach dem 1. Weltkriege Gymnasium), Archiv- u. Bibl.-Gebäude 1843—46, Peter-Friedrich-Ludwigs-Hospital 1838—41, neues Seminar 1844—45, Theater 1833 (Neubau 1881, Brand u. Neubau 1891), Infanteriekasernen 1819 (Brand u. Neubau 1895) u. 1835. Später: Landespostgebäude 1855, Reichspost 1902, Augusteum 1867, Amtsgerichtsgebäude 1902, Naturhist. Mus. 1876—79, Staatsarchiv 1935, Finanzamtsgebäude 1936 bis 1937, kath. Pfarrkirche 1807 am Haarentor, 1873—76 in der Peterstraße. Vor dem N-Tor Heiligengeisttorviertel mit Pferdemarktplatz 1803. Von dort aus nach N Bildung eines neuen Stadtteils an den Landstraßen u. Nebenwegen mit fächerförmigem Straßennetz. Seit etwa 1850 Gründung von Stadtvierteln auf zuvor mit Schutt und Sand erhöhten sumpfigen Niederungen durch Privatunternehmer u. Stadt: zwischen Amalienstraße u. unterer Hunte seit 1848, das Bahnhofsviertel auf den „Moorstücken“ seit 1867 (neuer Bhf. 1914), das Dobbenviertel in der Haarenniederung (Oberrealschule 1872, Gymnasium 1879, Staatsministerium u. Landtagsgebäude 1914—15), das Gerichtsviertel auf der Dammkoppel 1905—10 (Schleusenstraße 1935),

Weidammgelände bis 1912. Parzellierung des „Stadtgebiets“ (Bürgerfelde) seit 1860, dichtere Bebauung erst in u. nach der Kriegszeit durch die Kriegsheimstätten- u. andere gemeinnützige Siedlungen. Das Bahnhofsviertel hat ein unregelmäßiges, teilw. fächerförmiges, das Gerichtsviertel ein sternförmiges, die übrigen vorgem. Viertel haben je ein gitterförmiges Straßennetz.

D. Kohl, G. der Stadt O. (1925), G. der Gertrudenskapelle: O.er Jb. 17 (1909). Zur G. des Lappan in O.: Nachr. (1929), Nr. 184, 193, 212, 252. Zur G. des alten O.er Rathauses: O.er Jb. 14 (1905). Stadtmagistrat, Landeshauptstadt O. (1927). Oberbürgermeister, Heft O. (1936).

### 6. Einwohnerzahlen und namhafte Persönlichkeiten.

a) 1502: 2300 E., 1513: 2750 E., 1667: 4300 E., 1769: 3367 E., 1793: 4189 E., 1807: 4692 E., 1816: 6278 E., 1828: 6800 E., 1837: 9280 E., 1846: 10 208 E., 1855: 11 370 E., 1864: 13 402 E., 1871: 14 928 E., 1875: 17 402 E., 1885: 21 438 E., 1895: 25 472 E., 1902: 28 565 E., 1919: 32 541 E., 1925: 53 591 E., 1933: 66 951 E., 1939: 78 967 E., 1950: 127 488 E., Neubürgerzahl 1345—1550 nur aus 18 einzelnen Jahren überliefert, zus. 272 meist aus benachbarten Ortschaften. In Kriegszeiten des 17. und 18. Jahrhunderts viel Emdener Schiffer, um die neutrale oldenburgische Flagge führen zu können. Seit etwa 1573 Beamte aus Mitteldtld., im 18. Jh. aus Holstein-Dänemark eingewandert. Diese u. andere grfl. Beamten, Adlige Diener ohne Bürgerrecht u. daher auch von bürgerl. Pflichten Befreite, ferner höhere städt. Würdenträger als „Freie“ bezeichnet (1622 etwa 4%) bis 1833, wo die neue Stadtordnung sie alle zu den städt. Lasten, aber auch zu den bürgerl. Rechten heranzog. Gebürtigkeit der Bev. 1890: aus der Stadt 8529, aus dem gleichen Landesteil 5379, aus dem übrigen Hzt. 3832, aus dem übrigen Großhzt. (Birkenfeld u. Lübeck) 199, aus dem übrigen Dtld. 4974, aus dem Auslande 205 (zus. 23 118). Alter 1895 bis 15: 6662, bis 30: 9268, bis 45: 4493, bis 60: 3019, 60 u. mehr: 2040. Geschlecht 1895: m. 12 802 (50,3%), w. 12 670 (49,7%); 1933: m. 32 074, w. 34 877; 1936: m. 38 893, w. 36 538. Pest um 1450 (700), 1505, 1522, 1568, 1575, 1577—78, 1626 bis 1627, 1667—68 (etwa 1000 E., 500 Soldaten dahingerafft).

Statist. Landesamt, Gemeindebeschreibung 1897, Ortschaftsverz. 1934. G. Rütting, Die Pest in O.: O.er Jb. 13 (1905). Statist. Amt der Stadt O.: O., die Stadt im R. Weser-Ems (1938).

### Bürgerliche und ähnliche Quellen:

b) Neubürgeraufnahmen nach Jahren im ältesten Stadtbuch vom E. 14. Jh. an, in den Kämmerrechnungen 1607 u. später, in den Protokollbüchern des Magistrats 1620—1786. Bürgergeldbücher (betr. Ausbürger) 1607—46. Bürgereidbuch 1740—1853. Bgb. 1828—61. Grfl.

Wurtzinsreg. 1275, 1428; 1502 u. 1513 Verz. säm. E. Schoßbücher 1577, 1587, 1604, 1605, 1607. Grfl. Mannzahlreg. von 1630 an. Quartierbücher 1625—1811. Vermögensbeschreibungen u. Kontributionslisten von 1626 an. Kollekte zum Rathausbau 1635—36. Ästimation der Häuser u. Gebäude 1679—80. Serviskassenbücher 1706—1866. Kb. von St. Lamberti seit 1642. Brandkassenreg. seit 1764. Adreßbücher 1844—79 als Anhang zum „Volksboten“ (Kalender), seit 1880 selbständig.

H. Oncken, Abdruck der Wurtzinsreg. von 1502 u. 1513: O. er Jb. 3 (1894).

#### N a m h a f t e P e r s ö n l i c h k e i t e n :

c) Fürsten aus bzw. in O.: Christian I. Kg. von Dänemark, \* 1426 O., † 22. 5. 1481 Kopenhagen. Anton Günther, Graf von O., \* 31. 10. 1583 O., † 29. 6. 1667 Rastede bei O. Peter Friedrich Ludwig, Hz. von O., \* 17. 1. 1755 Riesenburg (Ostpr.), † 21. 5. 1829 Wiesbaden. Paul Friedrich August, Großhz. von O., \* 13. 7. 1783 Rastede, † 27. 2. 1853 O. Amalie, Prinzessin von O., \* 21. 12. 1818 O., seit 1835 vermählt mit Kg. Otto von Griechenland, † 25. 5. 1875 Bamberg. Heinrich Wolters, Geschichtsschreiber, \* um 1400 O., † nach 1451 Bremen (?). Hermann Hamelmann, Chronist, Leiter d. luth. Kirche in d. Grafschaft O., \* 1525 Osnabrück, † 26. 6. 1595 O. Otto Mencke, Professor in Leipzig, \* 22. 3. 1644 O., † 18. 1. 1707 Leipzig. Lüder Mencke, Ahnherr Bismarcks männlicherseits, Rektor in Leipzig, \* 14. 12. 1658 O., † 27. 6. 1726 Leipzig. Gerhard Anton von Halem, Jurist, Dichter u. Geschichtsschreiber in O. bis 1813, \* 2. 3. 1752 O., † 4. 1. 1819 Eutin. Georg Christian von Oeder, Arzt, Naturwissenschaftler u. Mathematiker, 1773 von Kopenhagen nach O. verbannt, \* 1728 Ansbach, † 28. 1. 1791 O. Ludwig Philipp Strack, oldenb. Hofmaler seit 1797, \* 10. 8. 1761 Hayna in Kurhessen, † 27. 1. 1836 O. Christian Daniel von Finckh, Richter, \* 1766 Zeven, † 10. 4. 1813 Bremen. Albrecht Ludwig von Berger, Richter, \* 5. 11. 1768 O., † 10. 4. 1813 Bremen. Finckh u. Berger als unschuldige Opfer der franz. Gewaltpolitik erschossen. K. L. von Woltmann, Historiker, \* 9. 2. 1770 O., † 19. 1. 1817 Prag. Johann Friedrich Herbart, Philosoph, \* 4. 5. 1776 O., † 14. 8. 1841 Göttingen. Heinrich Rüder, liberaler Politiker seit 1841, \* 1. 10. 1808 Eutin. † 19. 12. 1880 O. Julius Mosen, Dichter u. Dramaturg in O. seit 1844, \* 8. 7. 1803 Plauen i. Vogtl., † 10. 10. 1867 O. Diedrich Uhlhorn, Erfinder gewerbl. Maschinen, \* 3. 6. 1764 Bockhorn i. O., 1802—10 in O., † 5. 10. 1837 Grevenbroich. Wilhelm Gustav Friedrich Wardenburg, Oberst, später Generalmajor, Begründer der oldenb. Inf. 1814—34, \* 15. 5. 1781 Fedderwarden, † 29. 5. 1838 O. August Lübben, Germanist, Verfasser des mndt. Wörterbuchs, Bibliothekar, \* 21. 8. 1818

Hooksiel, † 15. 3. 1884 O. Wilhelm Heinrich Schüßler, Arzt, Begründer der biochemischen Heilmethode (1874) in O., \* 21. 8. 1821 Zwischenahn, † 30. 3. 1898 O. Friedrich Karl von Alten, Geschichts- u. Vorgeschichtsforscher, \* 6. 1. 1822 Groß Goltern/Hann., † 6. 10. 1894 Trier. J. H. Wilhelm Tischbein, oldenb. Hofmaler seit 1809 (Idyllen im O.er Schloß), Freund Goethes in Italien, \* 15. 2. 1751 Hayna, † 26. 6. 1829 Eutin. Ludwig Starklof, Schriftsteller, gründet 1832 das O.er Theater, \* 28. 9. 1789 Ludwigsburg, † 11. 10. 1850 O. Ludwig Mosle, Oberst, deutscher Politiker 1848—51, Publizist, \* 2. 1. 1794 Varel, † 24. 10. 1877 O. Heinrich Strack d. Ä., oldenb. Baumeister seit 1823, Hansenschüler, \* 20. 5. 1801 Eutin, † 16. 7. 1880 Eutin. Ernst Willers, klassizistischer Landschaftsmaler, \* 14. 2. 1803 O., † 1. 5. 1880 München. Karl Becker, Statistiker in O. 1855—71, Gründer des Statist. Reichsamts 1872, \* 2. 10. 1823 Strohausen, † 20. 6. 1896 Berlin. Adolf Stahr, Schriftsteller, Literaturhistoriker, 1828—52 Professor in O., \* 22. 10. 1805 Prenzlau, † 3. 10. 1876 Wiesbaden. Ludwig Strackerjan, Justizrat, Germanist, \* 20. 8. 1825 Jever, † 4. 3. 1881 O. August tom Dieck, Maler, ndt. Nazarener, \* 23. 3. 1831 O., † 20. 8. 1893 Dresden. Christian Griepenkerl, Maler (Schüler von K. Rahl), \* 17. 3. 1839 O., † 22. 3. 1916 Wien. Heinrich Strack d. J., Professor der Architektur (röm. Baudenkmäler), \* 4. 6. 1841 O., † 17. 2. 1912 Berlin. Wilhelm Wissner, Germanist, Sammler plattdt. Volksmärchen, \* 27. 8. 1843 Klenzau bei Eutin, † 13. 10. 1935 O. Paul von Hindenburg, Generalfeldmarschall u. Reichspräsident, Kommandeur des Inf.-Regt. Nr. 91 in O. 1893—96, \* 2. 10. 1847 Posen, † 2. 8. 1934 Schloß Neudeck. Julius Schultze, Industrieller u. Reeder, \* 8. 4. 1848 Varel, † 24. 1. 1920 Hochkamp b. Hamburg. Helene Lange, Vorkämpferin der Frauenbewegung, seit 1888 in Berlin, \* 9. 4. 1848 O., † 13. 5. 1930 Berlin. Johann Schütte, Schiff- u. Luftschiffbauer (Stromlinienluftschiff „Schütte-Lanz“), \* 26. 2. 1873 O.-Osternburg, † 29. 3. 1940 Dresden. Eduard Jachmann, Admiral, \* 2. 3. 1812 Danzig, Oberbefehlshaber der dt. Seestreitkräfte in der Nordsee 1870—71, lebte seit 1874 in O., † 21. 10. 1887 O. Heinrich Schütte, Marschengeologe, Begründer der Küstensenkungslehre, \* 28. 12. 1863 Oldenbrok, † 10. 11. 1939 O. Hermann Oncken, Historiker, \* 16. 11. 1869 O., † 27. 12. 1945 Göttingen.

### 7. Umgangssprache.

Umgangssprache niedrdt. bis in die Nz. Urkundensprache bis um 1330 lat., dann mndt. unter dem Einfluß der Sprache des Bremer Stadtrechts von 1303, das 1334—35 in mehreren Abschriften nach O.

gelangte. Das Hdt. drang, obwohl Hamelmanns Kirchenordnung von 1573 u. seine Oldenb. Chronik (gedr. 1599) hdt. geschrieben sind, nicht im Anschluß an die Reform. in O. ein: Predigt, Kirchengesang, Bibel u. Katechismus noch um 1600 ndt., erst um 1620 Sieg des Hdt. in Kirche u. Schule. Träger des Hdt. zunächst die gelehrten Juristen, die in 2. H. 16 Jh. an die Stelle der Laienrichter traten u. meist aus Mitteldtld. stammten. Hdt. seit 1567 in der grfl. Kanzlei, seit 1575 im Obergericht, seit 1581 im Niedergericht O. Von 1593 an städt. Syndizi, die nur hdt. schrieben. Das Ndt. hielt sich aber lange in den Rechnungsbüchern der Ratsherren, Stadtbaumeister u. Kaufleute. Erst seit der Zeit unserer Klassiker Hdt. in weiteren Kreisen Umgangssprache.

K. Rastede, Das Eindringen der hdt. Schriftsprache in O.: O.er Jb. 38 (1934).

### 8. Gewerbe.

Im 14.—16. Jh. einziges Gewerbe, das für die Ausfuhr arbeitete, die Bierbrauerei. Jahrmärkte seit 1234 nachweisbar. Handelsverträge der Grafen mit Bremen 1234, 1254 u. 1261, Vertrag zwischen Stadt O. u. Bremen 1355. Nächste Handelsverbindungen außerdem mit Westfalen u. Friesland. Handelsgüter 1428: Bremer u. O.er Bier, Wein, Pferde, Rinder, Schweine, Schafe, Hering, Butter, Roggen, Gerste, Öl, Salz, Holz. Nur Ausfuhrzölle, ausgenommen für Salz. Kornausfuhr von grfl. Erlaubnis abhängig. Neben dem Landhandel Schiffverkehr auf der Hunte zur Weser, nicht nur mit Weserhäfen, sondern auch mit überseeischen Zielen. Schifferges. vor 1529 gegr. (Erneuerung der Statuten 1574), deren Mitglieder Hering von Holland, Emden, Schonen, Korn aus Dithmarschen (im 17. Jh. auch aus Danzig), Lüneburger Salz von Hamburg, Fisch von Bergen u. Island, Holz aus S-Norwegen holen. Güter aller Art aus Frankreich, England, Portugal. Islandpartenreedereiges. 1580 (Geschäftsbücher), deren Schiffe l. Island besuchten und dort einfuhrten: Mehl, Honig, Met, O.er Bier, Branntwein, Tuche, Leinwand, Hemde, Schuhe, Hüte, Eichen- und Tannenbretter, Bootskiele u. -steven, Metallsachen, Teer, Wachs, Netzgarn. Aus Island holten sie: Stockfisch, Lachs, Tran, Watmal (grobes Wollzeug), Schafe, Butter, Hosen (lange Strümpfe), bis Island für den ausländischen Handel 1601 völlig gesperrt wurde. Nach anderen Geschäftsbüchern stadtoldenb. Kaufleute i. H. 16. Jh. Einfuhr von niederländ. Tuchen, norweg. Fischen, Lüneburger Salz, Ausfuhr von Malz, Flachs, Wolle. Um 1680 Einfuhr von Lüneburger Seife, Bremer Bier, Danziger Roggen, pommerscher Gerste, holstein. Weizen, kurländ. Hafer; Ausfuhr von Getreide, Leinsaat, Handwerksgütern. Anf. 17. Jh. Großhandel oldenb. Kaufleute mit

Getreide, Salz, Leinsaat, Reedereibetrieb mit eigenen Schiffen nach den Ostseehäfen und Spanien u. Portugal, Einfuhr von Kolonialwaren, aus Norwegen Teer, Tran u. Stockfisch, aus Holland Kalk. Im 17. u. 18. Jh. verlor die Stadt infolge Zunahme der Schiffsgrößen u. der Schwierigkeiten des Huntefahrwassers ihre Bedeutung als Seehafen fast ganz, Elsfleth u. Brake boten als Weserhäfen günstigere Verhältnisse u. wurden daher auch von Stadt-O.er Reedern bevorzugt. Beitritt des oldenb. Staates zum „Steuerverein“ 1836 (1853 dem Dt. Zollver. angeschlossen). Kleinere industrielle Anlagen am Stau u. seiner Verlängerung: Kalköfen, 2 Windmühlen, Dampfölmühle, Steinguttöpferei, Eisengießerei mit Zementfabrik, eine Schiffswerft (1853). In Osternburg Glashütte 1845, Warpsspinnerei 1856—59. 1845 erste Dampfschiffverbindung mit Weserhäfen. Seit 1867 Eisenbahnen: Bremen—O.—Wilhelmshaven, O.—Leer, später O.—Osnabrück. O.-Portugies. Dampfschiffsreederei 1880 gegr., anfangs für Flaschenausfuhr der Glashütte nach England u. Oporto, erweitert auf Stückgüter nach Portugal, Spanien, Marokko, den Kanar. Inseln, Rückfracht Korkrinde, Wein, Erze, Bananen, Heimatshafen Stadt O., Abfertigung bald von Brake, dann Bremen, Hamburg aus, wo seit 1915 Sitz der Direktion. Hafen in O. nach der Huntekorrektur (1883—1900) 1905—09 erweitert, vertieft u. mit nz. Kränen u. Schuppen versehen, seit Ausbau der Hunte im Anschluß an den Küstenkanal für Seeschiffe von 1300 t, Schiffe aus dem Ruhrgebiet von 600—1000 t zugängl. Obwohl O. bis 1918 wesentl. Hof-, Militär-, Beamten- u. Rentnerstadt, doch weitere Entw. von Industrie auf bodenständiger Grundlage in der Nachbarschaft: Torfgewinnung u. -verwertung (Torfstreu, Torfkoks), Ziegeleien, Brauereien, Brenneereien, Fleischwaren, Molkereierzeugnisse, außerdem Eisengießereien u. Maschinenfabriken (A. Beeck seit 1851). Im Buchdruck- u. Verlags-gewerbe Gerhard Stalling, gegr. 1789, an erster Stelle. Grundlage des Handels in erster Linie die Landwirtschaft des Landes, bes. Pferde-, Rinder- u. Schweinezucht. Pferdemarktplatz seit etwa 1600, erneuert 1803, moderner Zentralviehmarkt seit 1926. Handwerkskammer seit 1897, Industrie- u. Handelskammer seit 1900. Fleischwarenfabrik Bölts gegr. 1923, übernommen von der Groß-Einkaufs-Gesellschaft deutscher Konsumvereine (GEG). Zahlreiche mittlere und kleinere Gewerbebetriebe.

D. Kohl, Oldenb.-isländ. Handel: O.er Jb. 13 (1905). Übersee-Unternehmungen old. Grafen: Hans. Gbll. (1910). Materialien zur O.er Seeschiffahrt: O.er Jb. 16 (1908). Hadelers u. Jungermann in Landeshauptstadt O. (1927). K. Hoyer, G. der O.-Portugies. Dampfschiffsreederei (1932). K. Rastede, Aus Geschäfts- u. Rechnungsbüchern O.er Kaufleute im 16. u. 17. Jh.: O.er Jb. 42 (1938). Führer durch Oldenburg und Umgebung. O. 1949.

### 9. Rat und Gerichtsbarkeit.

a) Scabini oppidi Aldenburgensis um 1299. Sigillum consulum oppidi in Aldenborch 1307. De ratmanne mit den wisesten user stad 1334. Stadtrechtsurk. 1345: 18 Ratmannen gewählt auf Lebenszeit, deren je 6 ein Jahr lang die laufenden Geschäfte führen sollten. So zerfiel der Rat in 3 Abt., „Schofe“. Jeder Schof bestand aus einem Bgm. u. seinen „Kumpanen“, von denen einer als Kämmerer die Stadtrechnung führte. Der 6. Jan., der Stadtgründungstag, war der Tag des Ratswechsels. Ausgeschiedene Mitglieder wurden durch Neuwahlen auf Lebenszeit ersetzt. Der Rat wählte, die Bürger stimmten zu, der Graf bestätigte. Rechte des Rats im MA. zieml. weitgehend. Übergriffe beschränkt durch Verträge mit dem Grafen 1510 u. 1587, grfl. Verordnungen 1592 u. 1612. Stadtschreiber im MA. ein rechtskundiger Geistl., im 16. Jh. Notare, seit 1593 ein rechtsgelehrter Syndikus. Nach 1676 Verringerung des Rates auf 2 Schofe von je 4 Mitgliedern, die jl. wechselten. Seit 1694 einer der beiden Bgm. ein Rechtsgelehrter, der seit 1773 ständig den Vorsitz führte. 1811—13 ein Maire mit Municipalrat. Moderne Stadtordnung 1833: periodisch gewählter Stadtmagistrat mit rechtsgelehrtem „Stadtdirektor“ (später Bgm., dann Oberbgm.) u. Syndikus, ebenso in den Landesgemeindeordnungen von 1855, 1873 u. 1921. Seit 1935 (Reichsgemeindeordnung) Oberbgm. mit Beigeordneten. Nach 1945: Oberbürgermeister als Vertreter des polit. Stadtrats u. Oberstadtdirektor als Kommunalbeamter.

b) Gerichtswesen: Vor 1345 Gogericht O. unter Vorsitz des grfl. Haus- (Schloß-) Vogts. Seit 1345 Stadtgericht unter Vorsitz eines vom Grafen ernannten Stadtrichters. Beisitzer (Kornoten) Bürger (anfangs auch Burgmannen), darunter stets Vertreter des Rates. Urteilsfinder (ordelslude) vom Richter aus dem „Umstande“ bestellte Bürger. Nächste Berufungsstelle Bgm. u. Rat, oberste im MA. der Rat zu Bremen, in peincl. Sachen vom Grafen beansprucht, daher mehrfach Kompetenzstreitigkeiten. Nachdem der Graf 1561 im Niedergericht als höchste Instanz in allen Berufungssachen anerkannt, Aufhören der Rechtsbelehrungen von Bremen, seit 1587 Befragung juristischer Fakultäten im Einverständnis mit dem grfl. Obergericht. Todesurteile bedurften grfl. Bestätigung. Seit 1581 Stadtrichter gelehrte Juristen, im 16. Jh. Eindringen röm. Rechts. Nachdem 1680 dem Rat auch das Niedergericht übertragen, keine grfl. Stadtrichter mehr ernannt. Bgm. (seit 1694 einer ein Rechtsgelehrter), Ratsherren u. der seit 1593 rechtsgelehrte Syndikus bilden fortan ohne Kornoten u. Umstände

das Stadtgericht. Seit 1635 Ort des Gerichts ständig das Innere des neuen Rathauses. In franz. Zeit 1811—13 Tribunal. 1814 Erneuerung des Stadtgerichts als Funktion des Stadtmagistrats, 1833 aufgehoben.

D. Kohl, Das O.er Stadtrecht: O.er Jb. 34 (1930).

c) Gem. 1307 (*universitas civium*), 1345 (*menheyt*), die Vierundzwanzig von wegen der Gem. 1426, die Geschworenen der Gem. seit 1463, die geschworenen Ämter u. Vorsprachen der Bürgerschaft 1500. Seit 1706 Älterleute der Kaufmannschaft, die mit den Geschworenen (Vertretern der Handwerker) das Bürgerl. Kollegium bilden. Seit 1833 Stadtrat, Vertreter der Gesamtgem., gewählt von den Bürgerrechtshabern. Keine Geschlechtergilde, aber im 16.—18. Jh. Patriziat.

### 10. Regierungsverhältnisse.

Sitz der Grafen von O., deren Ahnherr Egilmar I. aus Hase- und Lerigau stammte, von etwa 1150—1667. Bei Erteilung des Stadtrechts 1345 behielten sich die Grafen die Kriegs-, Bündnis-, Münz-, Zoll- u. Gerichtshoheit vor u. traten Versuchen der Bürger, ihre Rechte zu erweitern, im 15. u. 16. Jh. mit Erfolg entgegen. An Städtebünden, wie der Dt. Hanse, konnte sich die Stadt daher nicht beteiligen. Graf Anton Günther beseitigte zwar auch ihre Freiheit von Landessteuern (1626), wußte ihr aber durch seine kluge Politik das Schicksal anderer Städte während des 30j. Krieges zu ersparen. Nach seinem Tode 1667 — er hinterließ keinen legitimen Sohn — zunächst Statthalterschaft im Namen der Haupterben, von 1676 an im Namen des dän. Kg. allein. Das Land war durch Personalunion mit Dänemark verbunden. Wirtschaftl. Rückgang der Stadt infolge des gr. Brandes von 1676 u. der Brandschatzung durch ein franz. Heer 1679 sowie des hohen dän. Steuerdrucks. Nach Abtretung der Grafschaft an das Haus Holstein-Gottorp O. Residenz der Hz. bzw. Großhz. aus dieser Fam. 1773 bis 1918, unterbrochen durch die Einverleibung in das franz. Kaiserreich 1811—13. Unter den Gottorpern wirtschaftl. u. kultureller Aufschwung der Stadt. 1848—1933 auch Ort der Tagungen des Landtags. Die Stadt war 1933—45 Sitz des Reichsstatthalters in O. u. Bremen u. der Gauleitung Weser-Ems der NSDAP, 1918—46 Sitz der Regierung des Freistaats bzw. Landes Oldenburg, und ist seit 1946 Sitz des Präsidenten des niedersächs. Verwaltungsbez. Oldb.

G. Rühning, Oldenb. G. (1911). G. Sello, Die territoriale Entw. des Hzt. O. (1917). D. Kohl, G. des O.er Landes (1925).

### 11. Landesverteidigung, Militär

Kriegsherr blieb auch nach 1345 der Graf. Die Bürger zur Verteidigung der Stadt, darüber hinaus aber auch zur Heeresfolge gegen Feinde des Grafen verpflichtet. Daher Mitwirken städt. Aufgebote bei den Feldzügen gegen die Butjadinger (1501—14), und 1547 gegen die Münsterländer zur Rückeroberung Delmenhorsts. Stadt eingeteilt in 3 Wehrbez. oder Quartiere unter je einem der 3 Bgm. Die Quartiere verfielen in Rotten unter Rottmeistern. Im 30j. Kriege übernahmen grfl. Soldtruppen, zeitweise auch dän. Truppen den Schutz der Stadt neben der Bürgerwehr. Von 1676 an dän. Besatzung. Unter den Gottorpern 1775 kl. hzl. Infanteriekorps. 1806 holl., 1811—13 franz. Besatzung. 1813 Begründung eines oldenb. Militärkontingents von 2 Inf.-Batl. durch Oberst Wardenburg, das nach dem Kriege von 1815 zunächst auf ein Inf.-Rgt. (1819 erste Kaserne am Pferdemarkt), später auf eine Brig. von 2 Rgt. verstärkt wurde (zweite Kaserne am Pferdemarkt 1835). 1836 Art., 1848 Drag.-Rgt. 1848—50 Bürgerwehr, mit dem 1816 gegr. Bürgerschützenkorps (Schützenver.) die „Gesamte bürgerl. Schutzwehr“ bildend. 1867 Militärkonvention mit Preußen. Standortverhältnisse: Inf.-Rgt. Nr. 91 mit dem Brigadestab der 37. Inf.-Brig., I. Abt. des Feldart.-Rgt. Nr. 26; in Osternburg Drag.-Rgt. Nr. 19 (1897). Nach dem 1. Weltkriege Reichswehr: Inf.-Rgt. 16, Luftwaffe u. a. m. Mai 1945 Besetzung durch Kanadier, engl. u. dän. Besatzung.

L. Weltzin, Militärische Studien (1858). Jon. Smith, Z. Gesch. d. oldb. Heerwesens w. d. Dänenzeit, Oldb. Jb. 44—45 (1940/41).

### 12. Siegel und Wappen.

Ältestes Siegel: Dreifach getürmte Stadtmauer mit leerem Tor. Kl. Siegel: Stadtbild mit Ringmauer u. Grafenschild in einer Mauer-nische (bekannt seit 1366). Gr. Siegel: Frei schwebende Stadtmauer mit 3 Türmen u. einer Bischofsfigur (St. Lambertus) im Tor, grfl. Wappen auf 2 Turmfahnen u. 2 Schilden (seit 1366), im 19. Jh. fälschl. als Wappensiegel angesehen. Wappensiegel: Dreifach getürmte Stadtmauer mit Grafenschild im Tor in streng heraldischen Formen (seit 1622). Farben: Rote Stadtmauer in gold. (gelbem) Felde. Das älteste grfl. Wappen: 2 rote Balken in gold. Felde (die „fünf Stücke“).

G. Sello, Siegel u. Wappen der Residenzstadt O. 1913 (Manuskript für den Stadtmagistrat). D. Kohl, Das Wappen der Landeshauptstadt O.: Sonderabdr. aus den Nachr. für Stadt u. Land O. (1927), Nr. 110.

### 13. Münz- und Steuerrecht.

a) Grfl. Münze 1310. Münzhoheit dem Grafen vorbehalten 1345, landesherrl. bis 1873, seitdem Reichssache. Münzverträge: 1502 mit Stadt Groningen, Beitritt zu den dt. Münzkonventionen von 1838 u. 1846. Merzdorf, O.s Münzen u. Medaillen (1860).

b) 1345 behielten sich die Grafen den Zehnten (von selbstgebaute Getreide) u. den Wurtzins (von einem Teil der städt. Hausplätze u. anderer Grundstücke) vor, von anderen Steuern waren die Bürger frei. Von 1626 an Heranziehung zu den Landeskriegssteuern u. weiterhin zu allen Landessteuern. Ständige Kommunalsteuern aus dem MA. nicht bekannt, auch wohl nicht vorhanden gewesen, nur gelegentl. Umlagen zum Bau städt. Gebäude u. dgl. Von 1579 an das „Opfer- u. Wächtergeld“ belegt. 2 Steuern verschiedener Herkunft, die in eine Kasse flossen (Opfergeld urspr. Beitrag zur Kirchenbaukasse). Aus der seit 1620 der Stadt auferlegten Einquartierungslast ging das Servisgeld hervor, eine Ablösungssteuer, noch nach Erbauung der Kasernen bis 1855 erhoben. Gr. Einnahmen auch aus dem ma. Abzugsrecht:  $\frac{1}{3}$  vom Bürgergut, das durch Wegzug od. Vererbung nach auswärts ging, eingezogen, 1694 von der dän. Regierung auf  $\frac{1}{10}$  ermäßigt, aber auf das ganze Land ausgedehnt, für die Stadt erst im Jahre 1852 abgeschafft. Indirekte Steuern: Zoll 1345 dem Grafen vorbehalten. Zolltarif 1428, meist Ausfuhrzoll. Aus dem Verbot der Einfuhr fremder Getränke 1355 entwickelte sich die Bier- u. Weinakzise, an der die Stadt Anteil erhielt, ebenso an dem Salzzoll u. dem Zoll für durchgehende Waren. Erst nach Anschluß des Landes an den Steuerver. 1836 wurden die Zölle in der Stadt O. aufgehoben, wofür die Stadtkasse eine j. Aversionalsumme erhielt. Städt. Konsumtionssteuer (Oktroi) 1825—73. Grund-, Gewerbe-, Getränke-, Vergnüg.- u. Hundesteuer reichsgesetzlich seit 1937 geregelt.

D. Kohl, Aufsätze über das Finanzwesen der Stadt O. 1345—1700: Nachr. für Stadt u. Land (1931), Nr. 206, 228, 347 (1932), Nr. 191 in den Heimatbeil.

### 14. Entwicklung des Stadtgebietes.

Pratum civium (= Bürgerweide) 1351, wozu nw. der Stadt auch das O.er Brok gehörte. Erweiterungen des Gemeindelandes: Ziegelhof mit seinen Ländereien, Schenkung der Grafen 1345, Ankäufe adliger Besitzungen: Gut Haarenmühle 1375, Bauerschaft Ehnern 1399, ein Erlenbrok in Wechloy 1433, Stakenhauers Gut an der Beverbäke 1456, Brauenbrok in Wechloy 1462. Grenzbegehung u. urk. Festsetzung der städt. Grenzen 1598. Grenzstreitigkeiten im 17. u. 18. Jh. u. Vergleiche mit der Herrschaft 1763, 1783 u. 1799, wobei das Stadt-

gebiet verkleinert wurde. Seit 1690 hatte die Stadt auch die „Jurisdiktion vor den Toren“. 1833 der Name Stadtgebiet amtl. für das noch landwirtschaftl. genutzte Gemeindeland, auch Bürgerfelde gen. Parzellierung u. Vererbpachtung der einzelnen Stücke seit 1860. Bei der Eingemeindung Osternburgs 1922 wurde das Stadtgebiet Bürgerfelde dem Stadtteil O. einverleibt u. ein neues Stadtgebiet in der Gem. Osternburg gebildet. Aufhören der Unterscheidung zwischen Stadt u. Stadtgebiet 1933. Eingemeindungen: Neustadt 1345, Burgbez. 1680, die „Vorstädte“ 1855, Ldgm. Osternburg mit Ortschaft Osternburg (Pfarrkirche 1616: 1schiff., ungewölbt. Turm 1734; seit 1845 Entw. zum Industrieort, Zentralviehmarkt 1926) 1922, städt. gebauter Teil der Ldgm. Eversten 1924, Ldgm. Ohmstede (Brauerei- u. Brennereibetriebe, erstes städt. Wasserwerk) mit 5 Ortschaften 1933. Straßennetze in Eversten u. Ohmstede im allg. rippenförmig. An der Peripherie des weiträumigen Stadtgebietes entstanden verschiedene Stadtrandsiedlungen seit 1925 in Ofenerdiek, Bloherfelde, Kreyenbrück, Krusenbusch, Neuenwege, Donnerschwee. Ländl. Charakter der seit 1798 entwickelten Moorkolonie Tweelbäke beibehalten.

D. Kohl, Die Allmende der Stadt O.: O.er Jb. 11 (1902). Ders., Die Straßen der Stadt O.: Ebd. (1919/20). H. Lübbling, Tweelbäke, Gesch. einer 150jähr. Moorkolonie am Stadtrand von O. (1949.)

### 15. Religionsverhältnisse.

Pfarrsprengel O. seit 1237 nachweisbar. Pfarrkirche St. Lamberti, nebst älterer St.-Nikolai- u. jüngerer Heiligengeist- u. St.-Gertruden-Kapelle zur Diözese Bremen, Archidiakonat St. Willehadi, gehörig, die St.-Johannis-Kapelle aber zur Diözese Osnabrück. Ref. Gottesdienst zeitweilig 1526, dauernd seit 1529. Säkularisation des Kirchengutes, erst 1573 luth. Landeskirchenordnung. Abtrennung von dem Ksp. O.: 1299 Kloster Blankenburg, 1616 Gem. Osternburg, 1897 Ofen, Eversten, Ohmstede. Seit 1933 umfaßt die Stadtgemeinde O. im wesentl. die Kirchengem. Oldenburg, Osternburg, Eversten u. Ohmstede. Sekten mit eigener Kirche: Methodisten u. Baptisten. Kirchenverfassungsgesetz von 1849, rev. 1853. Seit 1807 wieder eine kath. Kirche in der Stadt, seit 1929 eine kath. Kapelle in Osternburg. Landesherrl. Neuordnung der kath. Kirchenverhältnisse 1831. 1855: Ev. 10 208, Kath. 882, andere Christen 25, Juden 104, sonstige 1; 1895: Ev. 22 750, Kath. 2354, andere Christen 147, Juden 191, sonstige 30; 1933: Ev. 59 128, Kath. 5261, Juden 279, sonstige 2283.

Schwecke, Heimatkde. des Hzt. O. (1913), Kap. 43, 44, 45, 46.

5 Oldb. Jb., Bd. 50



### 16. Judenfrage.

Vor 1334 Juden in O. als Einwohner zugelassen. 1334 Beschluß des Rates, keine weiteren Schutzbriefe auszustellen; nach Ablauf der vorhandenen sollen „Juden in der Stadt nicht mehr wohnen“. 1345 übernahm der Graf das Judenschutzrecht, doch wurden die Juden vom Warenhandel ausgeschlossen. Tatsächl. Juden als Ansässige im Stadtbez. nicht nachweisbar, nur 1428 u. 1502 je ein Jude im Burgbez. Von 1692 an gewährte die dän. Regierung einer jüd. Fam. die Niederlassung mit beschränktem Bürgerrecht. 1827 landesherrl. Regelung der Verhältnisse der während der franz. Fremdherrschaft 1811—13 zahlreich eingeströmten Juden: Landesrabbinat seit 1827, eigene Religionslehre, kirchliche Selbstverwaltung, freie Wahl des Berufes, aber Verbot weiterer jüd. Einwanderung. Bürgerrecht der Schutzjuden, die auch nach der neuen Stadtordnung von 1833 noch von städt. Ämtern ausgeschlossen waren. Erst durch das oldenb. Staatsgrundgesetz von 1849, Art. 34, wurden den Juden alle staats- u. gemeindebürgerl. Rechte verliehen. Trotzdem nur geringes Anwachsen der jüd. Gemeinde. Seit den „Nürnberger Gesetzen“ von 1935 zunehmende Entrechtung. Synagogenverbrennung 1938. Die 1933 noch 279 Personen zählende jüd. Gemeinde in O. ist durch Auswanderung, Ausweisung u. Terror auf 18 Mitglieder (1950) zusammengeschmolzen.

G. A. Löning, Juden im ma. Bremen u. O.: Z. Sav. für Rechtsg. Germ. Abt. 58 (1938).

### 17. Schulen.

Luth. Kirchen- u. Schulordnung für die Grafschaft O. 1573. Lat. Schule 1575, von 1792 an „Gymnasium“, Mädchenschule 1619—69. 2 „dt. Stadtschulen“ (1659 erste Spur einer solchen) sorgten für den Elementarunterricht der Bürgerkinder, die nicht studieren sollten. „Freischule“ für Kinder von Nichtbürgern 1747. Erste ständige Armenschule 1790. Staatl. Seminar für Volksschullehrer seit 1807. Gewerbe- schule von 1836 an, Großhfl. Cäcilien- schule für höhere Töchter 1836 bis 1857. Verwandlung der beiden Stadtschulen in gehobene Volksschulen (von 1886 an als Mittelschule anerkannt) mit Geschlechtertrennung (Stadtknaben- u. Stadtmädchenschule) 1842. Städt. höhere Bürgerschule (1869 Realschule, 1885 Oberrealschule, seit 1938 Hindenburgschule) mit Vorschule 1844. Umwandlung der Armenschule in eine städt. Volksschule 1858. Städt. Cäcilien- schule mit Vorklassen 1867. Volkssknaben- u. Volksmädchenschule 1888. Fortbildungsschule für Handelslehrlinge 1897, mit der Gewerbe- schule vereinigt 1905. Land- wirtschaftl. Winterschule für Amt O. 1908. Verbindung der Vorklassen

der Oberreal- u. Cäcilienschule zu einer selbständigen Anstalt 1910. Staatl. Realgymnasium 1914, von 1936 an abgebaut. Studienanstalt mit Lehrplan höherer Schulen u. Reifeprüfung für Mädchen an der Cäcilienschule 1919, ebendort Frauen- u. Haushaltungsschule 1922, Abtrennung der Helene-Lange-Schule (Lyzeum) 1925, Einf. der 4j. Grundschule 1921—24. Städt. Ingenieurakademie, später Hindenburgpolytechnikum, 1922, seit 1933 aufgehoben. Staatl. Dt. Oberschule statt des eingehenden Seminars 1922, seit 1938 Graf-Anton-Günther-Schule. Höhere Handelsschule 1925. Städt. Handelslehranstalten 1927. Technikum Varel nach O. verlegt 1928, Staatsbauschule. Hochschule für Lehrerbildung 1936, seit 1947 Pädagog. Hochschule.

Kohl-Fimmen, Vom Schulwesen der Stadt O. in Vergangenheit u. Gegenwart, hg. vom Schulamt (1928/29).

### 18. Presse.

Oldenb. Nachr. von Staats-, Gelehrten u. bürgerl. Sachen 1746, seit 1749 Oldenb. wöchentl. Anzeigen von allerhand zum gemeinen Besten dienenden Sachen, von 1826 bis jetzt Oldenb. Anzeigen. Seit 1754 Beibl. dazu mit Auszügen aus den öffentl. Ztg., von 1815 an selbständig als Oldenb. Ztg. bis 1893. Bll. vermischten Inhalts 1787—97. Oldenb. Z. 1803—07. Germania, eine Z. für Dtlds. Gemeinwohl 1814. Einige kurzlebige Z. belehrenden u. unterhaltenden Inhalts 1793—1807. Oldenb. Bll. 1817—48. Mitt. aus Oldenburg über das Theater u. a. Gegenstände der Unterhaltung 1835—48. Lesefrüchte 1836—42. Humorist. Bll. 1839—45. Nordstern 1841—45. Neue Bll. für Stadt u. Land (liberal) 1842—51. Der Beobachter, ein Volksbl., 1844—56. Vorwärts!, Neue freiheitl. Bll. 1848. Oldenb. Volksfreund 1849—52. Die Laterne 1849—50. Volksztg. für O. 1853—58. Oldenb. Gemeindebl. (hg. von Stadt O.) 1854—1915. Nachr. für Stadt u. Land 1867 bis 1943. Korrbll. für das Großhzt. O. 1878—90. Die Nordd. Reform (demokr. Witzbl.) 1884—96. Neue Ztg. 1887—91. Oldenb. Tagebl. 1892. Oldenb. Landesztg. (freisinnig) 1884—86. Generalanz. für O. u. O.-Friesland 1891 bis 1905, von 1905—13 als Nordwestd. Morgenztg. Osternburger Unterhaltungs- u. Anzeigenbl. 1891—92. Der (O.er) Residenzbote (satir. Wochenbl.) 1901—32. Oldenb. Landesztg. (dt.-demokr.) Parteibl. 1919—31. Der nat.-soz. Freiheitskämpfer 1932, 1933—1945 Oldenb. Staatsztg. Neue Oldenbg. Presse, Nordwest-Nachrichten, n. Titel: Nordwest-Ztg. seit 1945, anfangs Amtsbl. d. Mil.Reg., dann selbstdg. (überpart.)

Fr. Strahlmann, Die Presse der Stadt O. (nur bis 1814 durchgeführt): Tide (1921/22). Sonst nach Mitt. der Landesbibl. O.

5\*

### 19. Geschichtsschreibung.

a)—b) D. Kohl, Ub. der Stadt O., O.er Ub. I (1914). G. Rütthing, O.er Ub. II—IV, Oetken, Corpus Constitutionum Oldenburgicarum 1722, mit 3 Supplementen bis 1775 (Tl. 6 in jedem Bande Stadt O.), Verz. u. summar. Inhalt der im Hzt. O. ergangenen Verordnungen usw., 3 Bde., 1775—1811. Oldenb. Gesetzmgl. von 1814 an. — c) G. Sello, Hist. Wanderung durch die Stadt O. (1894—95). D. Kohl, G. der Stadt O. 1. Tl.: Der Stadtkörper (1925).

### 20. Kulturelle Einrichtungen.

Grhz. Öffentl. Bibl. 1792, seit 1922 Landesbibl. Grhz. Gemäld. Gal. 1804, seit 1867 i. Augusteum, aufgel. 1920. Grhz. Hoftheater 1833, seit 1919 Oldb. Landestheater, 1939 Staatsth. Grhz. Hofkapelle 1833, seit 1922 Landesorch., 1921 Oper, 1939 Staatsorch. Ndd. Bühne Ollb. Kring 1921, seit 1923 am Landesth., seit 1939 Aug.-Hinrichs-B., Haus- u. Centralarch. 1837, seit 1846 Landesarch., seit 1939 Staatsarch. Kunstgewerb. Mus. 1887, seit 1922 Landesmus. Nat.hist. Mus. 1876, seit 1935 Mus. f. Vorgesch. u. Nat.kde. Stadtarch. 1903. Städt. Mus. 1914 (Theodor Francksen-Stiftung), Schloßgarten 1806—17, Botan. Garten 1916, erweitert 1926.

D. Kohl, G. des Oibg. Stadtarch. i. Gemeindebl. d. Stadt O. 1907, Nr. 16/17. Ders. D. Oibg. Schausp.-Wesen i. ält. Zt. Nachr. f. St. u. Ld. Mai 1924 beg. v. Dalwigk, Chron. d. alt. Theat. i. O. 1881. Landestheater, Jub.Schr. 1933. Schweske Heimatkde d. Herzgt. O. 1913, II. 510, 515, 521, 528, 535. H. Ohrt, Die grhzgl. Gärten u. Parkanlagen zu O. (1890).

# Oldenburg als Behördenstadt, ihre Wesenszüge und Wandlungen in 600 Jahren.

Von Hermann Lübbing

Die geographische Lage Oldenburgs in dem ursprünglich ziemlich dünn besiedelten Grenzgebiet von Friesen und Sachsen auf dem Geest- und Moorstreifen zwischen Wiehengebirge und Nordsee ist nicht so beschaffen, daß sie der Stadt von vornherein einen starken wirtschaftlichen Aufstieg gesichert hätte. Die Landschaft um Oldenburg weist keine Bodenschätze auf; Ton und Torf sind erst im 19. Jahrhundert industriell ausgewertet worden. Die fruchtbaren Seemarschen der Weser und Jade — bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts Inbegriff des landwirtschaftlichen Wohlstandes — hatten vor dem Bau der Kunststraßen und Eisenbahnen keine natürliche Verkehrsverbindung nach Oldenburg und setzten ihren Überschuß an Erzeugnissen der Viehwirtschaft überwiegend auf dem Seewege nach England, den Niederrheingebieten und weseraufwärts nach Bremen ab. Auch die Moormarschen und die Stedinger Flußmarsch an der niederen Hunte entwickelten sich seit ihrer Bedeichung landwirtschaftlich günstig, ließen aber ihre Erzeugnisse nur soweit der Landeshauptstadt zukommen, als die Oldenburger Grafen sie für ihre eigene Hofhaltung benötigten. Den restlichen Überschuß zog auf dem kürzesten Wege der aufnahmekräftige Bremer Markt an sich.

Die Geestgebiete des Ammerlandes und an der mittleren Hunte hatten zwar eine uralte bodenständige Ackerwirtschaft und Schweinezucht. Jedoch erzielten sie bei der verhältnismäßig geringen Ertragsfähigkeit des Geestbodens keine nennenswerten Überschüsse. Es strömten der Hauptstadt auch aus diesen Gebieten überwiegend diejenigen Naturalien zu, die für die gräfliche Hofhaltung benötigt wurden. Die Ausfuhr von Holz aus den ammerschen Waldungen bewegte sich entsprechend dem Bedarf des Schiffsbaues stark nach dem holzarmen Ostfriesland, wohin auch die Flußläufe des Ammerlandes zeigen.

Es bestanden also im Zeitalter der Naturalwirtschaft und bis um 1850 keineswegs hervorragend günstige Voraussetzungen für einen wirtschaftlichen Aufstieg der Stadt Oldenburg. Den Bedarf der Stadtbevölkerung an Nahrungsmitteln sicherte ein fleißiges Acker-



bürgertum auf dem „Bürgeresch“ und dem „Bürgerfeld“ in der Hauptsache selbst. Die Oldenburger Grafen suchten das wirtschaftliche Leben ihrer Hauptstadt zu fördern, indem sie Märkte einrichteten. Jedoch vermochte Oldenburgs Marktwesen im Wettbewerb mit den an bedeutenderen Verkehrsadern und -knotenpunkten gelegenen oder durch Bodenschätze für einen gewerblichen Aufschwung vorausbestimmten Städten im hansisch-westfälischen Raum in keiner Weise Schritt zu halten. Verhältnismäßig spät brachte die Stadt tüchtige, unternehmende Kaufleute hansischen Gepräges hervor, die im 17. und 18. Jahrhundert gewinnbringenden, weitgespannten Handel betrieben und das Wirtschaftsleben Oldenburgs günstig beeinflussten. Sie bezogen gewissermaßen die Führerstellung, welche die Oldenburger Grafen des 16. und 17. Jahrhunderts dank ihrer Machtfülle und Kapitalkraft innegehabt hatten, als sie mit staatlichen Machtmitteln überseeische Handelsunternehmungen bis nach Island betrieben und die Überschüsse ihrer gräflichen Güter auf rheinisch-westfälischen Märkten absetzten. Diese gräfliche Hausmacht-Wirtschaft kam zwar mittelbar auch der Residenz zugute, weckte aber im Bürgertum keine unternehmenden Kräfte und fand mit dem Tode des Grafen Anton Günther (1667) ihr Ende. Als sich nun das private Unternehmertum regte, war die Zeit nicht mehr angetan, ein dauerndes und zahlenmäßig bedeutendes Patriziat hervorzubringen und zu erhalten, das einen Vergleich mit den Kaufmannsgeschlechtern der Nachbarstädte zwischen Weser und Ems, wie in Emden, Osnabrück und Bremen hätte aufnehmen können.

Wenn sich Oldenburg trotz schwacher geographischer und wirtschaftlicher Voraussetzungen als Stadt gleichwohl behauptet und entwickelt hat, so verdankt es dies einem anderen Umstande. Als militärischer Stützpunkt, als landesherrliche Burg war die Siedlung schon im Zeitalter Heinrichs des Löwen entstanden, und als Festung behielt der Ort noch bis ins 18. Jahrhundert hinein Bedeutung. Oldenburgs Existenz als Stadt geht auf einen landesherrlichen Hoheitsakt zurück: auf die Verleihung des Stadtrechts durch Graf Konrad im Jahre 1345. In dem Ausbau der Landesverwaltung und der Sicherung des Territoriums von der Zentrale Oldenburg aus liegt die Wurzel des städtischen Daseins und Lebens beschlossen. Von dem militärischen und verwaltungsmäßigen Mittelpunkt der Grafschaft legte sich über das Territorium ein vielgestaltiges Netz, dessen Fäden in Oldenburg zusammenliefen. Diese Tatsache ist für das Wachstum und Wesen der Stadt nunmehr 600 Jahre von ausschlaggebender Bedeutung gewesen. Es gibt wenig Städte im Reich, die einen so eigenartig bestimmten

Wesenstyp bis in die Neuzeit erhalten haben: den Typ der Landesbehörden- und Zentralverwaltungsstadt. Oldenburgs Stadtgeschichte ist aufs engste verbunden mit dem geschichtlichen Werdegang und den politischen Schicksalen des Oldenburger Landes. Diese Wechselbeziehungen sollen in knappen Zügen umrissen werden.

Schon ein Jahrhundert vor der Verleihung des Stadtrechts walteten im Bereich der gräflichen Wasserburg am Hunteknie ein Vogt (advocatus) und ein Drost (dapifer) ihres Amtes. Jener leitete die Gerichtsverwaltung, dieser die innere Landesverwaltung und die militärisch-politischen Angelegenheiten der Grafschaft. Häufig saßen sie im Sattel, durchquerten die Grafschaft nach allen Richtungen und empfingen in der Burg den Besuch der Befehlshaber und Verwalter von den gräflichen Vorwerken und Grenzstützpunkten. So begann sich eine bestimmte politische Blickrichtung der Untertanen der Grafschaft zur Oldenburg hin zu entwickeln. Nach dem mittelalterlichen Grundsatz „Stadtluft macht frei“ strömten der jungen Stadt aus der weiteren Umgebung dienst- und erwerbsfrohe Bauernsöhne zu und bildeten die Grundlage eines bodenständigen Bürgertums. Diese blutsmäßige, juristische, verwaltungsmäßige, militärische und wirtschaftliche Verflechtung von Stadt und Land festigte sich in organischer Weise von Jahrhundert zu Jahrhundert zusehends. Eine Reihe tüchtiger Drostens wie Jakob v. d. Specken und Nikolaus Vlekeschild hatte im 15. Jahrhundert starken Anteil an der Herausbildung eines politischen Schwergewichts und an der Zusammenfassung staatlicher Macht in der Stadt Oldenburg.

Die Landesfürsten taten seit dem 16. Jahrhundert einen weiteren wichtigen Schritt zur Stärkung ihrer Macht und damit auch zur Festigung ihres Regierungssitzes, indem sie das römische Recht einführten. Im Sinne der absolutistischen Staatsführung wurden neue Verwaltungsstellen für die gesteigerten Ansprüche des Staatswesens geschaffen. Dementsprechend wuchs auch die Bedeutung Oldenburgs als Sitz der zentralen Behörden. Im 17. Jahrhundert finden wir unter Graf Anton Günther einen wohlgegliederten Apparat der Landesverwaltung; mit einem Kanzler an Stelle des vormaligen Vogts und einem Landdrosten. Daneben bestand das Konsistorium als Nachfolger der vormals bremischen erzbischöflichen Gewalt für die Oberaufsicht in Kirchen-, Schul- und Armensachen, die Kammer für die Finanzverwaltung, der Hofmeister und die Hofverwaltung.

Von jeder dieser Behörden liefen unaufhörlich Verbindungsfäden zu den unteren Verwaltungsinstanzen der Vogteien, Ämter, Drosteien, Rentereien, zu den Armen- und Waisenanstalten und Kirchspielfarrern,

zu den Grenzfestungen, Zollstätten, Vorwerken und Gütern. Das Land war völlig auf die Bedürfnisse der Zentrale eingestellt und blickte mit der schuldigen Ehrerbietung zur Residenz, dem alten Grafenschloß, durch dessen Umbau im Frühbarockstil Graf Anton Günther die Bedeutung der Landeshauptstadt repräsentativ zu unterstreichen verstand. Wenn ihm fremde Gesandte ihre Aufwartung machten und daheim von Oldenburg berichteten, so betraf ihr Lob weniger die bürgerliche Stadt als vielmehr die Persönlichkeit des Grafen und seinen Hofstaat mitsamt der zugehörigen höfischen Kultur und der Repräsentationskraft einer zentralen Landesverwaltung. Wer nicht das Glück hatte, Oldenburg als Staatsmann oder Beamter zu besuchen, sondern nur als privater Reisender durchfuhr, war von dem schlicht-bürgerlichen Leben der Oldenburger Ackerbürger doch stark enttäuscht wie jener verwöhnte flämische Humanist Justus Lipsius. Das Gegenstück zu seinem von Ausfällen strotzenden Brief aus Oldenburg ist der Bericht des italienischen Grafen Gualdo Priorato über seinen Besuch am Hof des Grafen Günther. Der eine sieht mit bürgerlichen Augen, der andere mit dem Blick des höfischen Diplomaten und Weltmannes. Nur diesem hatte Oldenburg etwas zu sagen und zu bieten.

Nach dem Tode des Grafen Anton Günther (1667) fiel die Grafschaft Oldenburg an die Krone Dänemark. Die Personalunion dauerte bis 1773. In dem alten Grafenschloß, wo die Wiege des dänischen Königshauses gestanden hatte, regierte nun ein dänischer Statthalter bzw. Oberlanddrost. Die höfische Prachtentfaltung eines Grafen Anton Günther konnte dieser freilich nicht mehr fortführen; die Repräsentationsgelder kamen vielmehr dem prunkvollen Kopenhagener Hof zugute. Gleichwohl blieben die Augen der Landesbewohner auf das Oldenburger Schloß gerichtet, Herz und Inbegriff des staatlichen Daseins der Grafschaft und bauliche Krone der Stadt. Mit gemischten Gefühlen betrachtete das Volk den Neubau eines typischen Verwaltungsgebäudes, des „dänischen Flügels“ am Schloß. Dieser nahm mehr den Charakter einer Zwingburg an: denn hier war der Sitz der hohen Regierungskanzlei, die in der Landesverwaltung die umfassendste Zentralbehörde wurde. Von hier aus leuchteten auch besondere dänische Untersuchungskommissionen scharf in die sozialen Verhältnisse der adeligen Güter hinein und verschafften dadurch auch dem Adel, der sonst als Stand nur eine unbedeutende Rolle spielte und keine ständische Vertretung hervorgebracht hatte, den schuldigen Respekt vor der Residenz und ihrer Beamtenhierarchie. Am meisten in aller Munde war ohne Zweifel die Kammer, die den wachsenden Geldbe-

darf Dänemarks durch Einführung der Erdbücher mit genau festgelegten Kontributionen und Steuern aller Art zu befriedigen suchte und erhebliche Summen aus der Grafschaft herauspreßte. Die Kammer trug so dazu bei, die Residenz und ihren Behördenapparat beim Volk unbeliebt zu machen<sup>1)</sup>.

Nachdem Dänemark die Grafschaft Oldenburg 1774 an das in Eutin (Fürstbistum Lübeck) regierende jüngere Haus Holstein-Gottorp abgetreten hatte, und nachdem die Grafschaft zum Herzogtum Holstein-Oldenburg erhoben war, bahnte sich für die alte Grafenstadt Oldenburg eine neue Zeit des Aufstiegs an. Herzog Peter Friedrich Ludwig verlegte den Regierungssitz endgültig von Eutin nach Oldenburg und erwarb sich um den Ausbau der Landeshauptstadt bleibende Verdienste. Unter ihm wurde die Stellung Oldenburgs als Sitz der zentralen Landesbehörden befestigt und der Ruf der Stadt als Kulturschwerpunkt neu begründet.

Oberste Zentralbehörde im Geiste des spätabolutistischen Regierungssystems wurde das Kabinettsministerium mit umfassender Gewalt für das Herzogtum Oldenburg, das Fürstentum Lübeck und seit 1817 auch für das Fürstentum Birkenfeld. Die Folge war, daß die Stadt Oldenburg nun auch in das politische Bewußtsein der Landesbewohner an der Nahe im Rheinland bis hinauf zum Ostseestrand eintrat. Übrigens brachte die territoriale Ausdehnung Oldenburgs auch einen frischen Blutzustrom von Rheinländern und Holsten zur Landeshauptstadt. Dieser Bevölkerungszuwachs trug zur geistigen Beweglichkeit Oldenburgs manches bei und erzeugte eine bestimmte geistige Luft, in der Kunst und Wissenschaft gediehen.

Unter dem Kabinett bestanden als Fach-Zentralbehörden die Regierung (Inneres), die Kammer (Finanzen), das Konsistorium (Kirchen- und Schulverwaltung), die Militärkommission (Heerwesen), das Oberappellationsgericht, die Justizkanzlei, das Generaldirektorium des Armenwesens. Durch die korrekte und sachliche Arbeitsleistung des Beamtenkörpers dieser Landesverwaltungsbehörden erwarb sich der Herzog vor allem auch bei den 1803 angegliederten vormals münsterschen katholischen Gebieten vollstes Vertrauen. Mit Stolz und Bewunderung blickten die Landeseinwohner von Nord und Süd wieder zum Herzogsschloß an der Hunte. Oldenburg wurde mehr als vordem wahre Landeshauptstadt, zumal nach der Franzosenzeit, als ein Netz von Kunststraßen vom Jeverland bis zum Münsterland durch wohl-

<sup>1)</sup> Kurze Angaben über die Entwicklung der oldenburgischen Landesbehörden bei H. Lübbing: Die Bestände des Staatsarchivs Oldenburg (= Oldbg. Geschichtsquellen Bd. 2). Oldenburg. 1943.

organisierte Postkurse den Verkehr mit der Residenz erleichterte. Der Herzog empfand das Bedürfnis, die Landeshauptstadt ihrer neuen Bedeutung für 3 Provinzen entsprechend auch städtebaulich in würdiger und neuzeitlicher Weise auszugestalten. Er schuf den Schloßgarten und den Grünstreifen der Wallanlagen und bot dadurch einem neuen Natur- und Schönheitssinn der Stadtbevölkerung Nahrung und Anregung. Gleichzeitig betrieb er eine architektonische Neugestaltung der Residenz, durch die er die Belange der Repräsentation von Hof und Staat in glücklicher Mischung vereinigte. Seine Architekten Slevogt und Strack schufen um das Schloß herum aus der Baugesinnung des nordischen Klassizismus einen Ring von Hof- und Staatsgebäuden, dessen Geschlossenheit und Raumwirkung von einer verständnislosen Nachwelt leider völlig zerstört wurde. Auch an anderen bevorzugten Stellen, an den Ausfalltoren der Stadt, begann eine neuzeitliche Baukunst sich zu entfalten. So erhielt Oldenburg durch den Willen seines Regenten ein völlig neues und charaktervolles Gesicht.

Unter Großherzog Paul Friedrich August (1829—1853) fand das Regierungssystem des großen Vaters seinen Höhepunkt und seinen Abschluß. Die Verwaltungsreformen des alten Herzogs hatten sich bewährt, und der Behördenapparat war bestens eingespielt; Oldenburg als Zentrale hatte eine Bedeutung erlangt wie nie zuvor. Diesem Umstand nachgebend und aus einem gesteigerten Repräsentationsbedürfnis heraus vollendete der kunstsinnige Sohn den Kranz der staatlichen und höfischen Gebäude. Jetzt war das Schloß mit dem umgebenden Gebäudering der vollendete bauliche Ausdruck des kleinstaatlichen Absolutismus, das Forum einer mit dem Jahre 1848 zu Ende gehenden Epoche. Von seiner Harmonie und strengen Schönheit geben uns heute nur noch die feinsinnigen Aquarelle Th. Presuhn<sup>1)</sup> eine Vorstellung. Gleichzeitig erlebten Theater- und Musikleben und die Wissenschaften einen starken Aufschwung und erhielten die nötigen Gebäude.

An der großzügigen Förderung der schönen Künste entzündete sich freilich auch der Unwille des liberalen Bürger- und Bauerntums. Gegen die „Geldverschwendung“ in der Residenz auf Kosten des platten Landes wuchs die Opposition. Kleine Geister bemäkelten die Landesfürsten und ihre Sorge für die Verschönerung der Hauptstadt. So gelangte die Stadt Oldenburg in zwiefachen Ruf: Sie galt in kunst-

---

<sup>1)</sup> Die schönsten 8 Blätter sind in farbiger Faksimileausgabe neu herausgegeben mit Unterstützung des Oldenburger Landesvereins f. Geschichte, Natur- u. Heimatkunde als Mappe „Oldenburg um 1848“, Oldenburg 1949 im Verlag Edo Dieckmann.

verständigen, kulturbewußten Kreisen als Ideal einer Residenz, als Sitz der Musen, unter Julius Mosens Theaterregie fast als ein zweites Weimar. Bei engstirnigen Kirchturmspolitikern stand Oldenburg im Ruf eines verschwenderischen Klein-Paris. Die Wirkung bleibt sich letzten Endes gleich. Oldenburg wurde so oder so beachtet und machte sich weithin im Reich einen Namen.

Dem idyllisch vormärzlichen Biedermeier machte das Jahr 1848 auch in Oldenburg ein Ende. Der Parlamentarismus hielt seinen Einzug, und wieder blickten die Landeseinwohner von Birkenfeld bis Eutin zur Landeshauptstadt, wo der Landtag des Großherzogtums künftig zusammentrat und seine gesetzgeberische Arbeit leistete. Der alte Staatsbau wurde im Sinne des Liberalismus umgemauert, und der Verwaltungsapparat wurde mehrfach geändert, vor allem vordringlich das Gerichtswesen (seit 1858 Oberlandesgericht). Den entscheidenden Einschnitt in der Zentralverwaltung brachte das Jahr 1868 mit der Einrichtung des Staatsministeriums und seinen verschiedenen Abteilungen (Departements). Diese Neuorganisation löste gleichzeitig die vormaligen Zentralbehörden der Regierung und der Kammer auf. Verschiedene fachliche Zentralbehörden wurden neu eingerichtet, so für die evangelische Kirche der Oberkirchenrat, für das Schulwesen das evangelische Oberschulkollegium, für das Zollwesen die Zolldirektion, für das staatliche Kassenwesen eine zentrale Landeskasse usw. Diese Behördenorganisation wirkte sich auf die Stellung Oldenburgs als Landeshauptstadt natürlich wieder günstig aus.

In diesem Zusammenhang werfen wir einen Blick auf die Rolle Oldenburgs im Kriegswesen. Garnison war die Stadt seit der Dänenzeit ununterbrochen gewesen. Nach den Freiheitskriegen wurde in Anlehnung an die Beschlüsse des Deutschen Bundes ein Infanterieregiment gegründet, zu dem noch 1831 ein Artilleriekorps und 1850 ein Reiterregiment hinzukam. Diese Truppenteile machten dem oldenburgischen Namen weit über die Landesgrenzen hinaus Ehre; die Stadt Oldenburg genoß in militärischen Kreisen des Deutschen Bundes als starke Garnison bedeutendes Ansehen, wozu der tüchtige General Wardenburg erheblich beigetragen hatte. In Oldenburg wurde die gesamte Jungmannschaft des Landes militärisch geschult, und unzählige Bauernsöhne bewahrten die Erinnerung an ihre Stadtoldenburger Dienstzeit. So festigte auch die Einrichtung der Truppenteile das Ansehen der Stadt Oldenburg im Bewußtsein des Volkes.

Darüber hinaus brachte der Abschluß einer Brigade-Konvention zwischen Oldenburg und den Hansestädten Oldenburg die Stellung eines militärischen Verwaltungsschwerpunktes. Es wurde Sitz der

Brigade und stellte den gemeinsamen Brigade-Kommandeur. Zur gleichmäßigen Durchbildung des Offizierkorps innerhalb des Brigadebereichs wurde in Oldenburg eine gemeinsame oldenburgisch-hanseatische Militärschule eingerichtet, die von 1814 bis 1866 bestand.

Auch nach dem Abschluß der Militärkonvention mit Preußen (1866) spielte Oldenburg im Militärleben eine bedeutende Rolle. Das Oldenburgische Infanterie-Regiment 91 und das Ostfriesische Infanterie-Regiment 78 bildeten die 37. Infanterie-Brigade, deren Stab in Oldenburg seinen Sitz nahm. Aus den älteren Formationen erwuchsen das Dragoner-Regiment 19 und das Feldartillerie-Regiment 62, die zusammen mit den Einundneunzigern Oldenburgs Bedeutung als Truppenstandort bis zum Ende des 1. Weltkrieges begründeten.

Hatte bereits die Militärverwaltung des Deutschen Bundes eine neue Entwicklung zu überterritorialem Denken angebahnt, aus dem sich allmählich der Reichsgedanke als übergeordnete Einheit herauschälte, so lief eine Parallelbewegung vom Zollverein über den Norddeutschen Bund zum Reich auch auf dem zivilen Abschnitt. Preußen nahm in allen wichtigen Dingen diejenigen Aufgaben vorweg, die später Sache des Reiches wurden. An Preußens Vormacht konnte Oldenburg unmöglich vorübergehen, und so suchte es in enger Verbindung mit dem starken Bruder seine Stellung im Deutschen Bund zu festigen. Es entsprach der Politik Bismarcks, die preußischen Trabanten in möglichst schonenden, aber wirksamen Formen an Berlin zu ketten und das zentralistische Prinzip immer fester in den Trabantenstaaten zu verankern. Diesem Zweck diente auch — gewollt oder ungewollt ist dabei belanglos — die friedliche Durchdringung nichtpreußischen Gebietes mit preußischen Behörden. So wurde in der oldenburgischen Landeshauptstadt für die Verwaltung des neugegründeten Kriegshafens an der Jade ein Preußisches Admiralitätskommissariat errichtet, das den Marinebeamten und Offizieren die Vorzüge der gepflegten Geselligkeit und des Kulturlebens einer Residenz gewährte und von 1852 bis zum Selbständigwerden der jungen Stadt Wilhelmshaven 1872 bestand.

Die durch das Admiralitätskommissariat in Oldenburg eingeleitete Epoche des preußischen Einflusses in Oldenburg wurde nach 1866 verstärkt durch die Einrichtung einer Preußischen Gesandtschaft. Nach der Einverleibung des Königreichs Hannover in die Preußische Monarchie siedelte Prinz Ysenburg als Gesandter nach Oldenburg über. Die Preußische Gesandtschaft bestand hier bis zum Jahre 1918. Zwar waren beide Behörden personalmäßig nicht stark besetzt, aber doch bildeten sie für das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben der Stadt ein wirksames Element.

Die Korps-Stäbe der preußischen Heeresorganisation blieben zwar außerhalb Oldenburgs, doch gab Bismarck dafür einen zivilen Ausgleich durch Einrichtung der Oberpostdirektion Oldenburg. Sie wurde zunächst 1868 als Behörde des Norddeutschen Bundes, seit 1871 als Reichsbehörde aufgezo- gen. Es stellte dem Weitblick der bismarckischen Staatsmänner ein hervorragendes Zeugnis aus, daß sie diesen bedeutenden Reichsverwaltungsbezirk, die Keimzelle des Reichs-Wahlkreises Weser-Ems, aus den preußischen Regierungsbezirken Aurich und Osna- brück und dem Herzogtum Oldenburg gestalteten und damit ein großräumiges reichisches Verwaltungsdenken zwischen Weser und Ems einleiteten. Jetzt zeitigte die oldenburgische Straßen- und Eisenbahnpolitik, die Oldenburg zum Mittelpunkt eines guten Ver- kehrsnetzes gemacht hatte, ihre Früchte. Es erwies sich, daß die Landeshauptstadt Oldenburg über die Grenzen des Kleinstaates hin- weg der gegebene Mittelpunkt einer neuen Verwaltungslandschaft war. Für jene Zeit war die Gründung des Oberpostdirektionsbezirks Olden- burg eine hervorragende Tat; ihre Einrichtung kam der Stadt Olden- burg in steigendem Maße zugute. Sie wurde als Sitz einer bedeuten- den Reichsbehörde weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt und war in einem wichtigen Reichsministerium verankert. Daß der ständige Wechsel in der Zusammensetzung des Beamtenkörpers der Oberpost- direktion die gesellschaftliche Struktur der Stadt beeinflusste, ergibt sich von selbst.

Bismarcks Reichsgründung, die Entwicklung des Verkehrswesens, der Technik, der Industrie, des Bankwesens usw. hatten im ganzen Reich einen stellenweise überstürzten Aufschwung des Städtewesens mit sich gebracht. Von den Auswüchsen dieser Gründerzeit blieb Ol- denburg verschont. Industrie siedelte sich in größerem Umfang nicht an. Die Stadt behielt ihren althergebrachten Charakter und genoß den Ruf einer liebenswürdigen Wohn- und Gartenstadt. Bei Beamten im Lande und selbst bei vielen wohlhabenden Bauern wurde sie deshalb als Alterswohnsitz bevorzugt; hier konnte man in Ein- oder Zwei- familienhäusern in gesunder Luft leben und die Verbindung zu allen Verwandten im ländlichen Bezirk bequem pflegen, genoß zugleich aber die Vorzüge einer kulturbewußten und geistig aufgeschlossenen Stadt. Es fehlte hier die Hocharistokratie und das Geldmagnatentum ebenso wie das entwurzelte Industrieproletariat. Eine gesunde Mi- schung soliden Beamtentums, Bürgertums und Bauerntums in ver- schiedenen Schattierungen bestimmte die gesellschaftliche Gliederung der Stadt. Tonangebend war ohne Zweifel der Hof und das höhere Beamtentum, das wegen der Kleinheit des Staates keine überragen-

den Köpfe sich auswirken lassen konnte, aber stets einen guten Überdurschnitt heranbildete. Neben tüchtigen Verwaltungsjuristen im Staatsministerium wirkten schöpferische Fachkräfte in der Landeschulverwaltung, seit 1900 in den drei Wirtschaftskammern (Landwirtschaftskammer, Industrie- und Handelskammer und Handwerkskammer), in der Vermessungsdirektion usw. So verlief das Zeitalter des politischen und wirtschaftlichen Liberalismus in seiner Auswirkung auf die Stadt Oldenburg verhältnismäßig günstig und ohne die verheerenden Schäden und Begleiterscheinungen, die die meisten anderen Stadtbilder der Neuzeit zur häßlichen Fratze machten. Es kam der Stadt Oldenburg eben zugute, daß sie Verwaltungsstadt blieb, in der das Spekulantentum keinen Boden fand. Man muß zum Lobe dieser Epoche sagen, daß sie aus gesunder bäuerlicher Kraft um 1914 sich den angemessenen und würdigen baulichen Ausdruck des staatlichen und verwaltungsmäßigen Eigendaseins schuf. Die durch sparsame Staatsführung zurückgelegten Mittel wurden von der Landeseisenbahnverwaltung zum Neubau eines repräsentativen neuzeitlichen Hauptbahnhofs angelegt. Der Landtag bewilligte die Gelder zum Bau eines neuen Ministerialgebäudes und eines Landtagsgebäudes, die beide bewußt den Grundakkord der städtebaulichen Leistung des Oldenburger Klassizismus aufnahmen und in glücklicher Weise neu gestalteten. So hat sich auch die liberalistische Epoche in Oldenburg ein Forum geschaffen, wie es andere Städte in dieser Form nicht aufzuweisen haben. Oldenburg als Behördenstadt des Deutschen Reiches war ein fester Begriff geworden.

Durch den Umsturz von 1918 wurde das Leben der Landeshauptstadt schwer erschüttert, und durch die folgende Inflation noch mehr in Frage gestellt. Mit einem Schlage waren alle Hofbehörden ausgefallen, die vielen Kaufleuten und Handwerkern Verdienstmöglichkeiten gegeben hatten. Die Kulturinstitute konnten nur mit Mühe von Staat und Stadt weitergeführt werden. Schlimmer war die Geldentwertung, die den zahlreichen pensionierten Beamten und sonstigen Rentnern ihre Existenzgrundlage entzog, so daß sie der Stadt zur Last fielen. Oldenburg war aus einer wohlhabenden zu einer armen Stadt geworden, die verzweifelt um ihre Existenz kämpfte. Es drohte von der neuen Reichsregierung ein zentralistischer Umbau der Reichsverwaltung, der die Selbständigkeit der bisherigen Länder auf dem Wege über eine Reichsfinanzreform zu untergraben suchte.

Oldenburg hatte darunter naturgemäß stark zu leiden. Landesregierung und Stadt kämpften in gleicher Weise um die Selbständigkeit des Landes, die Beibehaltung wichtiger Behörden und die Gewinnung

von Industrie als Ersatz für das Verlorene. Von allen Bemühungen dieser Art blieb nur der Küsten- oder Weser-Ems-Kanal von Bedeutung, der Oldenburg eine wichtige Stelle im Binnenschiffsverkehr eröffnete.

Seit 1919 fanden zu wiederholten Malen Verhandlungen statt zwischen den Regierungen von Preußen, Oldenburg und Bremen, die eine Neugliederung der Verwaltung im Raume Weser-Ems bezweckten. Denn es war klar, daß seit dem Aufhören der monarchischen Staatsform auch das einigende Band für die drei im geopolitischen Sinne völlig unorganisch zusammengewinkelten oldenburgischen Landesteile zerrissen war. Oldenburg erstrebte gegen die Abtretung seiner Fürstentümer Birkenfeld und Lübeck eine Gebietserweiterung sowohl in Richtung auf das ostfriesische Harlingerland als auch auf das Territorium der im Mittelalter vielfach mit Oldenburg enger verbundenen Grafschaften Hoya und Diepholz. Alle Verhandlungen aber zerschlugen sich aus bisher noch nicht der Öffentlichkeit mitgeteilten Gründen. So mußte der Freistaat Oldenburg mit seiner schweren geopolitischen Hypothek auf dem Wege über eine Zwangsdrosslung seines Staatshaushalts versuchen, sein Leben weiter zu fristen. Ebenso notdürftig mußte sich die Landeshauptstadt durch die schlechten Zeiten schlagen.

Aber die Reichsministerien verfolgten ohne Rücksicht auf das Wohlergehen Oldenburgs ihre Ziele. Hatte das Reich noch 1919 ein Landesfinanzamt mit dem Sitz in Oldenburg eingerichtet, so wurde dieses 1934 aufgehoben und zunächst nach Hannover (Landesfinanzamt Niedersachsen), später nach Bremen (Oberfinanzpräsidium Weser-Ems) verlegt. Die benachbarten preußischen Oberpräsidenten von Hannover und Westfalen wetteiferten miteinander, den Anschluß des Oldenburger Landes an Groß-Niedersachsen bzw. Westfalen vorzubereiten. Dem Drängen Westfalens fiel dann 1935 die Eisenbahn- bzw. Reichsbahndirektion Oldenburg zum Opfer. Sie wurde aufgehoben und größtenteils mit Münster zusammengelegt. Ein gut Teil bodenständigen Beamtentums wurde versetzt und ging damit dem Stadtoldenburger Wirtschafts- und Kulturleben verloren. Einen Ersatz für die verlorenen Großbehörden erhielt die Stadt Oldenburg nicht wieder, wenngleich die Erweiterung der Oldenburger Garnison seit 1936 die militärische Bedeutung der Stadt neu festigte.

Die Umgruppierung der Post- und Eisenbahndirektionen war das Werk der nationalsozialistischen Regierung, die auch sonst das traditionelle Verhältnis zwischen Reich und Ländern revolutionär umgestaltete. So wurde die der Weimarer Republik trotz vieler Konferenzen, Denkschriften usw. nicht geglückte territoriale Reichsreform in Angriff

genommen und die Konstruktion der Gaue und der Reichsstatthalter geschaffen. Die Stadt Oldenburg wurde Gauhauptstadt des Parteigaus Weser-Ems, dessen Grenzen dem 1924 gebildeten Reichstagswahlkreis Weser-Ems entsprachen. Zahlreiche Parteidienststellen gaben der alten Landeshauptstadt einen neuartigen Charakter als regionale Verwaltungszentrale zwischen Weser und Ems und sollten einen Ausgleich bilden für den Verlust an großen Reichsbehörden. Oldenburgs Lage im Mittelpunkt eines bedeutenden Agrargebiets war entscheidend für die Errichtung der Landesbauernschaft Weser-Ems (1937) mit dem Sitz in Oldenburg. Hier hatte das ländliche Genossenschaftswesen des ganzen Raumes schon lange seinen natürlichen zentralen Ort gefunden.

In Oldenburg hatte zunächst die Reichsstatthalterei Oldenburg-Bremen unter dem Gauleiter Carl Röver ihren Sitz, und trotz verlockender Angebote siedelte er nicht nach Bremen über. Denn er meinte, Bremen habe es nicht nötig, seine wirtschaftlich überragende Stellung noch durch Aufnahme neuer Behörden auf Kosten der wirtschaftlich schwachen Nachbarstadt Oldenburg zu verbessern. Sein Nachfolger Paul Wegener erkannte bei seinem Amtsantritt 1942 zwar zunächst die Eigenart der beiden Städte Oldenburg und Bremen an und bezeichnete diese als die gegebene Wirtschaftsmetropole, jene als die geschichtlich gewordene Verwaltungszentrale. Gleichwohl gab er dem Drängen Bremens nach und verlegte den Sitz der Reichsstatthalterei von Oldenburg nach Bremen. Es folgte überraschend die Aufhebung der seit 75 Jahren in Oldenburg ansässigen Reichspostdirektion Oldenburg und deren Verlegung nach Bremen. Begründet wurden diese Maßnahmen mit den Erfordernissen des totalen Krieges und einer besseren Organisation des Reichsverteidigungsbezirks Weser-Ems. Das war wieder ein harter Schlag für die Stellung Oldenburgs als Sitz der regionalen Reichs- und zentralen Landesbehörden. Wiederum wurde bodenständiges Beamtentum dem Oldenburger Kultur- und Wirtschaftsleben entzogen. Das historische Gefüge der alten Landeshauptstadt bekam fast genau 600 Jahre nach der Stadtrechtsverleihung einen starken Riß.

Mit dem Zusammenbruch 1945 zerfielen Reichsstatthalterei und Parteigau. Ein gütiges Geschick bewahrte die Stadt Oldenburg vor den schrecklichen Verwüstungen des Zweiten Weltkrieges und schenkte ihr dadurch nicht unbedeutende Voraussetzungen für die Erhaltung, den Bestand und die Wiedergewinnung von regionalen Verwaltungsbehörden. Oldenburg ist als Behördenzentrale historisch gewachsen und geographisch prädestiniert. Seine Bevölkerung wünscht und hofft, daß die willkürlichen Behördenverlegungen rückgängig gemacht werden oder das Unrecht auf andere Weise wieder gutgemacht wird.

# Die Hunteniederung vor Oldenburg.

Von Karl Sartorius.

*Doch ist es jedem eingeboren,  
daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt.  
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,  
ihr schmetternd Lied die Lerche singt;  
wenn über schroffen Fichtenhöhen  
der Adler ausgebreitet schwebt,  
und über Flächen, über Seen  
der Kranich nach der Heimat strebt.*

Goethe

Der Stau ist für mich das Herz meiner Heimatstadt Oldenburg. Wenn man den altvertrauten Weg über die Staulinie kommt, an der zwar nicht mehr hohe Ulmenkronen die Häuser überragen wie zur Jugendzeit, zur Linken die schlichte, ruhige Häuserreihe am grünen Ufer des Staugrabens, dann gerät man wohl plötzlich in den hier immer hastiger rasenden Verkehrsstrom zum Bahnhof, aber man verschließt sich ihm, man sieht immer das alte Bild; der Blick will auf dem Flusse ruhen, dem er in seiner Stromrichtung folgt. Immer neue Bilder, wechselndes Leben, große und kleine Schiffe, alles farbig, malerisch, stets irgendeine reizvolle Luftstimmung und Wasserspiegelung, wie seit alters her, und stetig strebt das silberne Band des Flusses nach Osten, hier der Stadt Halt gebietend, in jene weiten, herrlichen Gefilde eintretend, in denen er herrscht, als wolle er uns auffordern, ihm dorthin zu folgen. Der Weg führt hier nicht so lange durch eintönige Vorstadt, wie nach allen anderen Himmelsrichtungen von der Stadt aus; bald stehen wir auf dem Deiche, der doch der Hunte Herrschaft über ihr eigenes Gebiet zügeln muß. Der Blick schweift ungehindert hinaus in die Niederung.

Es muß in vorgeschichtlichen Zeiten eine großartige Landschaft gewesen sein, als der wahrscheinlich mit Urwald bestandene Geestrücken sich von der jetzigen Osternburger Gegend in weitem Bogen nach dem Gebiet des heutigen Donnerschwee hinzog und vor ihm die weite Niederung sich unabsehbar dehnte, in der die Hunte sich wohl in Arme aufteilte, diese manchmal verlagernd und ungehindert über ihre Ufer tretend. Ein weites Erlenbruch- und Sumpfgebiet wird hier



der Geesthöhe vorgelagert gewesen sein. Eine reiche und mannigfaltige Tierwelt war in diesen Wäldern und Sümpfen heimisch, ihre Stimmen und Rufe belebten den hellen Sommertag und die dunkle Nacht, und eine geheimnisvolle Stimmung lag über dieser großen, noch paradiesischen Landschaft, den robusten, aber noch kindlich empfindenden Menschen jener Zeit tief beeinflussend. Die Eindrücke der Natur, ohne Zweifel auch ganz besonders die verschiedenen Tierstimmen, die ihm zum Teil unerklärlich und daher unheimlich waren, machten ihn ängstlich und ehrfürchtig zugleich, und ich bin überzeugt, daß auch bei ihm schon die Stimmungsspannung: auf der Höhe der dunkle Urwald, vor ihm die endlose wasserreiche Weite, seiner Ehrfurcht den Unterton gab. Sein Empfinden wird daher stark und glühend gewesen sein, bei uns aber, die wir nur noch einen letzten Abglanz jener Urlandschaft sehen, ist es durch Wissen und „Erkenntnis“ zwar verfeinert und vertieft, aber auch verblaßt, und wir retten uns vor den Verfolgungen durch das ewig aufklären wollende und doch nicht beruhigende Denken in die Sehnsucht, weshalb Goethe sagt, daß die wahre Sehnsucht nicht befriedigt werden wolle. Ich glaube daher, daß nicht nur kriegerische und materielle Ursachen gerade dort, wo sich die Hunte vom Geestrücken kommend nach Osten wendet, zur Siedelung führten, sondern daß auch, vielleicht sogar ursprünglich, die Gewalt des Landschaftsbildes über den prähistorischen Menschen hier Siedelungen und Kultstätten entstehen ließ: Donnerschwee<sup>1)</sup>.

Zu unserer Jugendzeit bestand nur noch ein weißer Sandhang mit einer Uferschwalbenkolonie, der „Beverbäkenberg“, dessen Name entweder auf den Biber hinweist, der hier in früheren Zeiten gelebt haben wird, oder wahrscheinlicher auf den „Beverbuck“, d. i. die allgemein bekannte „Himmelsziege“, die Bekassine. Auf dem weiten, grünen Wiesengelände, das sich damals noch bis zum Bahnhof hinabneigte, weideten zur Zeit des Medardusmarktes die rotbraunen Pferdesharen. Der umständliche Weg zur Niederung über Ohmstede ist nicht langweilig, das ganze Gebiet zeigt trotz städtischer Beeinflussung noch anheimelnde Ländlichkeit, strohgedeckte Bauernhäuser, Felder, Wiesen und grüne Hecken, bis der Damm (Ohmsteder Moordeich) bei Bornhorst mitten in die Niederung führt. Die langweilige Gerade des Dammes soll uns nicht stören; er gestattet uns einen guten Rundblick über die Landschaft: nach Norden bis zu den Büschen von

<sup>1)</sup> Mittelalterlich: Dornswē, Thonerswē, Donnerswē, Donreswē, Donderßwē (vgl. Register zum Old, UB.). An der Erklärung Donars-wede = Donarswald ist doch wohl festzuhalten.

Etzhorn in blauer Ferne, nach Süden zum Blankenburger Holz, nach Osten in endlose Ferne — die Holler Kirche blinkt noch im Sonnenlicht, dahinter bei guter Sicht wie eine Kulisse die Kirche von Neuenhutorf. So ergießt sich ringsum das flache Land, von der Himmelskuppel überwölbt, deren gewaltige Spannung man erst hier recht empfindet, so daß man sich unwillkürlich aufrichtet, als fordere diese Landschaft von starkem Ausdruck auf, hineinzuwandern in jenes Land, in das sie sich verliert, in die Marsch, deren stille Größe hinter strenger Kälte nur der empfindet, der mit dem Heimatboden innerlich verwachsen ist. Und ich habe immer empfunden, daß gerade diese lockende Weite, dieses Streben der ganz flachen Landschaft in die Ferne die Pracht der Vordergründe sich voll entfalten und zu so großer Wirkung kommen läßt in all den Bildern der Hunteniederung, wie sie im Lauf des Jahres wechseln:

### Im Frühling.

#### Ende April — Mai

Auf dem noch nassen Boden bilden die neu aufsprießenden Gräser einen leuchtend sattgrünen Teppich, hier und da nach Olivengrün oder Blaugrün abgetönt durch Seggenwuchs, ein hellblauer Himmel darüber mit weißen Wolken, hineingesetzt in das Smaragdgrün des Teppichs gelbe Hahnenfußblüten und die Farbenharmonie störende grell rosafarbige Bestände der Kuckuckslichtnelke. Das frische Frühlingbild fesselt alle Sinne, und unwillkürlich beginnt das Auge zu suchen nach den einzelnen Schönheiten, die hier der Vordergrund bietet. Auf einem silbernen Grabenbande im Mittelgrunde schwimmen Vögel, ein starkes Glas holt sie heran: zwei Erpel der Knäkente und drei Erpel der Löffelente, alle in voller Pracht des Brutkleides. Die schlanken, kleinen Knäkenten recken die Hälse empor, ihr scharfes Auge<sup>2)</sup> bemerkte längst die Gestalten auf dem Damm. Der kreideweiße Augenbrauenstreif unter der schwarzen Kopfplatte, das zarte Blau der Flügeldecken, die schwarzweißen schmalen Sichelbogen der Schulterfedern, die sich so zierlich über den Flügel legen, das feine Braun des festanliegenden Brustgefieders, auf dessen glatter Oberfläche die Lichtreflexe des ganz leicht bewegten Wassers spiegeln, das alles gibt einen zarten Farbenklang von feinstem Reiz. Dahinter die robusten, gedrungenen Gestalten der Löffelenten mit den großen, breiten Schöpfschnäbeln. Zwischen dem

<sup>2)</sup> Das Vogelauge ist auf die Ferne eingestellt, die Akkommodationsfähigkeit ist bei den einzelnen Vogelgruppen sehr verschieden.

dicken, schwarzgrünen Kopf, aus dem die schwefelgelben Augen funkeln, und der tief rotbraunen Brust leuchtet aufdringlich das Schneeweiß des Halses und Kropfes. Der Blick will sich nicht trennen von dieser Pracht. Hat man das erlegte Tier in Händen oder das präparierte, kann man das alles genauer studieren. Aber wer das getan hat, glaube nicht, daß er nun die Schönheit des Tieres kenne, sie offenbart sich nur am lebenden Tier im Luft- und Lichtspiel seiner natürlichen Umgebung. Erst im Rhythmus der gerade seiner Art eigenen Bewegungen und Körperhaltung, der Art, das Gefieder mit seinem Formen- und Farbenschmuck zu tragen, wird das Ganze zu unserer Überraschung zu dem wundervollen Ornat. Überall fliegen Ententrupps: mit dem Glase erkennt man *Stockenten*, die Stammart der Hausente, und die kleinste unserer Entenarten, die schnell und gewandt fliegende kleine *Krickente*. Man erkennt noch im Fluge den rostroten Kopf mit dem metallisch grünen Streif darin und den goldgrünen Flügelspiegel, der wie bei allen Enten von den Armschwüngen gebildet wird, und hört gelegentlich auch den charakteristischen Ruf der Männchen wie „krük krük“, der dieser Art den Namen verschaffte. Diese vier Entenarten brüten bei uns, ihre Nester legen sie in den nassen Wiesen an in Schilf und Seggen. Krick- und Stockentenester finden sich oft auch weit vom Wasser entfernt in Heiden und Wäldern. Der Rand des Nestes ist bei allen mit vielen weichen, dunklen Daunen umlegt. Die rahmweißen Eier der Stockente findet man bereits im März, weshalb diese Art auch „Märzente“ genannt wird, die der anderen Arten später, von Ende April ab bis Juni, mit artlichen Unterschieden. Auch die Knäkente verdankt ihren Namen der Stimme wie „quäck“ oder „knäck“, hart und kurz. Gelegentlich hört man vom Knäkentenerpel zur Fortpflanzungszeit ein schnarrendes „Klerrrb“. Die Löffelente hat einen tiefen Stimmlaut, wie „orr“ klingend, die charakteristischen Stimmlaute der Stockente kann man bei der Hausente kennenlernen. Wer nur etwas in die Natur hineinhorcht, kennt auch das charakteristische Fluggeräusch der Stockente, wie ein leises „wich wich wich...“, doch hat die Löffelente ein ähnliches Fluggeräusch. Die Erpel, besonders die der Stockente, streichen um diese Zeit umher und kümmern sich nicht um die Sorge für die Nachkommenschaft, die allein den schlicht gefärbten Weibchen zufällt. Das leuchtende Hellgelb einer *Wiesenstelze* oder *gelben Bachstelze* fällt im Grün der Flur auf, man hört ihre Stimme, wie „zießi zießi“, leiser und weicher als die Stimme der *weißen Bachstelze*.

Ein Bild, das uns in einer Stunde gefesselt und beglückt hat, wird man wieder zu sehen versuchen. Die Landschaft bleibt ja, und die Wesen darin auch und sonnige Tage, aber manches wird in einem künftigen Bilde doch etwas anders sein; ein Bild in seinem ureigensten Ausdruck wird nur einmal erlebt, aber in der Vorstellung wird es weiterleben als reicher Besitz, den ein glücklicher Augenblick verschaffte.

Ein reines, weich flötendes und etwas klagendes „tjü tjü tjü“, meist dreimal hintereinander, manchmal auch einzeln und dann etwas gedehnt gerufen, klingt oft aus der Nähe und Ferne her. Unwillkürlich horcht man in der Landschaft auf diesen Ruf, der ihr so ganz angehört, daß man ihn nicht entbehren könnte, den Ruf des R o t s c h e n k e l s. Oft sieht man auch den segelnden Balzflug dieses schönen Wasserläufers und hört seinen leiernden Balzgesang „dalüldalüldalüld...“ (schnell gesprochen). Gern setzt sich der Vogel auf ein Heck oder einen Telegraphenmast: Körper von gut Drosselgröße, schlanker Hals, gerader, mäßig langer Schnabel, hohe, jetzt im Frühlingskleide hochrote Beine, weißer Unterkörper mit schwarzen Tropfenflecken und braune Oberseite. Lärmend mischen sich derbere Stimmen in die weichen Rufe: Geta géta... geta géta klingt es laut und hart, oder auch einzeln geta... géta, und unaufhörlich leiert der Balzgesang: „getagetagetageta...“ oder auch so geschrieben „lodjolodjo...“, alles gedehnt und ineinander gezogen. Den Bauern sind diese Rufe seit alters her vertraut, „Greta“ nannten sie von jeher den Vogel, der sie hervorbringt, die L i m o s e oder s c h w a r z s c h w ä n z i g e U f e r s c h n e p f e. Auch sie ist schlank gebaut, größer, hochbeiniger und langschnäbliger als der graziösere Rotschenkel. Behäbig wucheln<sup>3)</sup> überall die breitflügeligen K i e b i t z m ä n n c h e n und ihre quesigen und drollig modulierten Stimmen, und ihre komisch gaukelnden Balzflüge sind jedem so bekannt und vertraut, daß man gar nicht genug schätzt, welches Juwel man eigentlich an ihnen besitzt, und wie die Landschaft verlöre, wenn sie fehlten. Absonderlich, aber höchst eindrucksvoll wirken die auch wohl allgemein bekannten Balzflüge der B e k a s s i n e n zwischen all diesem Leben und Treiben, für das Ohr besonders auch die durch den Flug erzeugten „meckernden“ Töne. Als „Beverbuck“ ist der Vogel den Bauern von jeher bekannt. „Beverbrok“ und „Beverbäke“ sind Bezeichnungen von Örtlichkeiten in manchen Mooren und sumpfigen Gebieten, die sich von dem Vor-

<sup>3)</sup> Dieses Geräusch wird den fliegenden Männchen ermöglicht durch eine starke Verbreiterung der 4. bis 9. Handschwinge im Flügel, die den Weibchen fehlt.

kommen dieser Schnepfen herleiten, die in früheren Zeiten, als es noch ausgedehnte feuchte Moore und Brüche gab, sehr viel häufiger waren. Erst als nach 1800 die eigentliche Erforschung des Lebens der Organismen einsetzte, haben sich die besten Forscher, wie der alte Brehm und Naumann bemüht, auch der Entstehung dieser Töne auf den Grund zu kommen. Zunächst bestand längere Zeit Meinungsverschiedenheit, ob es sich um Stimmlaute<sup>4)</sup> oder Fluggeräusche handle, also um „Vokalmusik“ oder „Instrumentalmusik“, bis weitere Beobachtungen und Feststellungen doch das letztere begründeten. Aber in welcher Weise entsteht der unterbrochene, der „meckernde“ Ton? Auch dieses zu entscheiden war nicht so leicht, die Auffassung darüber ist jetzt so: der Ton wird hervorgerufen durch das Vibrieren der steifen äußeren Schwanzfedern bei den Sturzflügen der Vögel etwa 100 Meter tief hinab, das Stoßweise des Tones aber, das „Meckern“, durch zuckende Bewegungen der Schwingenspitzen, die den Luftstrom schnell nacheinander unterbrechen und wieder freilassen. Trotzdem tauchen bis in die jüngste Zeit immer noch wieder Angaben auf, auch von guten Beobachtern, daß auch am Bodensitzende Bekassinen diese Töne hervorbringen könnten, daß es sich also doch um Stimmlaute handeln müsse<sup>5)</sup>. Es werden aber wohl immer Beobachtungsfehler dabei im Spiele sein. Die Nester legen die Bekassinen an Grabenrändern in Seggen- und Grasbüchten an. Außer durch die Balzflüge machen sich diese Vögel in der Landschaft wenig bemerkbar, weil sie sich im Pflanzenwuchs des Bodens unter Deckung halten, es sei denn, daß man sie aufstöbert, wobei sie unter einem gequetscht klingenden „rätsch“ plötzlich und hastig auffliegen, niedrig über dem Boden und unter Winkelzügen, „die Schnepf“ im Zickzackzuge“.

**R e i h e r** fliegen über die Ebene hinweg, sie haben wohl an der Hunte oder an Gräben gefischt und suchen ihre Brutkolonie in den Loyer Büschen auf, man hört ihre rauhe Stimme. Ziemlich niedrig über den Wiesen streift in bedächtigem Schwebeflug, die langen Flügel in flachem Winkel ausgestreckt, ein hellgrauer Raubvogel, in einiger

<sup>4)</sup> Die den Ton erregenden schwingenden Membranen der Luftwege liegen bei den Vögeln nicht im Kehlkopf wie bei Säugetieren, sondern in einem von dem Ende der Luftröhre und den Anfangsabschnitten der Bronchien gebildeten Organ, der Syrinx, an der eine vom musculus sterno-trachealis (Brustbein-Luftröhren-Muskel) abzuleitende Muskulatur entwickelt ist, am reichsten bei den Singvögeln mit 7 Muskelpaaren, die den „Singmuskelapparat“ darstellen. Es besteht aber bei den verschiedenen Vogelgruppen eine große Verschiedenheit in der Art und dem Grade der Ausbildung der Syrinx.

<sup>5)</sup> Vgl. „Beiträge zur Fortpflanzungsbiologie der Vögel“ 1944 S. 24.

Entfernung von ihm schwebt das braune Weibchen. Da die Entfernung ziemlich groß ist, erfordert es Übung des Auges zu entscheiden, ob es wegen der etwas schlanken Gestalt eine *Wiesenweihe* oder die ähnliche *Kornweihe* ist, aber durch das Glas kann man eine schwarze Binde im grauen Flügel erkennen, es ist eine *Wiesenweihe*. Auch dieser Vogel brütet am Boden. Die beiden in unsern heimischen Landschaften allbekanntesten und leicht zu beobachtenden Raubvögel, der *Turmfalk* und der *Mäusebusard* fehlen der Niederung nicht, und das „Rütteln“ des ersteren hoch über der grünen Fläche und der bedächtige Ruder- und Schwebeflug des letzteren erfreuen gelegentlich das Auge des Beobachters auch hier, doch sind sie keine regelmäßigen Erscheinungen. Erwähnt sei noch, daß vor einigen Jahren im Blankenburger Gehölz eine *Saatkrähen-Kolonie* bestand. Diese kleine, prächtig metallisch-purpur und blauglänzende schwarze Krähe liebt solch isolierte Feldgehölze inmitten weiter Ebenen zur Anlage ihrer Nestkolonien. Infolge starken Abschusses ist sie in weiten Gebieten Deutschlands verschwunden, obgleich sie als emsiger Mäusevertilger volkswirtschaftlich nützlich ist. Ihre Nahrung sind Würmer und Insektenlarven usw. des Ackers, die sie durch tiefes Einstoßen des Schnabels in den Boden erfaßt, wodurch die borstenförmigen Federn am Grunde desselben abgestoßen werden und dieser ein weißes Ansehen erhält. Man fand wohl mal Rupfungen von Saatkrahen, die der *Habicht* geschlagen hatte, in der Niederung.

*Die Spannung zwischen dem erhabenen Bild der großen Landschaft  
und dem Kleinsten des Vordergrundes,*

Wer so seine Aufmerksamkeit auf die Schönheit und das tausendfache bunte Durcheinander der Einzelheiten um ihn herum richtet, das Auge auf den Boden heftend, Pflanzen oder winzige Insekten suchend, deren große Formenfülle eine sich dem nur in die Ferne gerichteten Blick entziehende Wunderwelt bilden, kann der noch die Größe der Landschaft wirklich erleben, der Botaniker, Entomologe, Ornithologe usw.? Aber am Grabenufer leuchtet aus der Pracht der anderen Blütenpflanzen z. B. eine kleine, intensiv violettblaue Blüte heraus, die *Sumplysimachie*, sie lebt in solchen Landschaften. Oder jene für diese nasse Niederungswiese an manchen Stellen so auffallende violette Färbung, sie rührt von Grasarten her, die einen bestimmten Feuchtigkeitsgrad verlangen. Ein kleiner Blattkäfer z. B. von bockkäferartigem Aussehen, etwa 1 cm lang, sitzt an einer Wasserpflanze, gerade vor uns, er gehört zur Gattung *Donacia*, die man deutsch Schilfkäfer nennen kann. Auf den Wasserpflanzen am Grabenrande vor uns: Seerosen, Blumenbinse, Pfeilkraut,

Rohrglanzgras, Schilfrohr, Seggen, Binsen, Rohrkolben, Igelkolben, Laichkräuter, Wassersüßgras usw.; auf jede dieser Pflanzenarten kommen eine oder mehrere Arten dieser Käfergattung vor, die sich durch feine, aber bestimmte Merkmale in der Plastik des Chitinpanzers und in der schwach metallisch irisierenden Färbung unterscheiden. Jede Art ist in ihrer Existenz an die betreffende Pflanze gebunden, diese aber an die Landschaft. Die Käfer leben an den Blättern der Pflanzen, ihre Larven aber in den Stengeln derselben. An einer anderen Pflanze finden wir einen merkwürdig flach und schmal gestalteten kleinen Rüsselkäfer, infolge einer feinen Wachsabscheidung wie mit Asche bestäubt aussehend: ein Stempelrüßler (*Lixus paraplecticus*). Diese vom Rüsselkäfertyp abweichende Körperform wird erklärlich durch die Lebensweise: Käfer und Larve leben in den dünnen Stengeln einer Wasserpflanze, der Röhrigen Weinblume. Zwischen den Wasserpflanzen fliegt gerade ein Kleinschmetterling vorüber, eine „kleine Motte“ würde der ganz Kenntnislose sagen, es ist der „W a s s e r z ü n s l e r“ (*Nymphulo stagnata*), von etwa 2 cm Flügelspannung und weißlicher Grundfärbung mit bräunlicher Bänderung. Er legt seine Eier an die Unterseite von Laichkrautblättern im Wasser. Die jungen Raupen leben zuerst in Blattminen, dann in einem flachen Sack, den sie sich aus Blatteilchen verfertigen. Sie atmen bis dahin noch keine atmosphärische Luft; ihre Stigmen, d. h. die Eingänge zu den luftführenden Tracheenröhren des Körperinnern, sind noch geschlossen, sie atmen durch die Haut die vom umgebenden Wasser absorbierte Luft, wie die Kiemen der Fische. Wenn der Winter kommt, läßt sich die Raupe im Sack auf den Boden des Gewässers hinab und überwintert dort, um im Frühling an die Oberfläche zu wandern. Ihre Stigmen öffnen sich nun, sie atmet die atmosphärische Luft, von der sie wie mit einer Hülle umgeben ist, verpuppt sich dann, und der Schmetterling fliegt aus. Ein anderer kleiner Schmetterling fliegt vorüber, silberweiß, von nur 1,5 cm Spannung, der W a s s e r l i n s e n z ü n s l e r (*Catalypta lemnata*). Er legt die Eier an die Unterseite der schwimmenden runden Froschbißblätter. Seine Raupe macht sich einen Köcher aus Wasserlinsenblättern (*lemna*) oder aus Schilfstückchen und überwintert nicht am Boden des Gewässers, sondern in einem fest angesponnenen Gehäuse unter dem Eise, nahe der Oberfläche. Im Frühling schwimmt sie mit Hilfe ihrer Brustfüße<sup>6)</sup> an die Oberfläche, wo sie sich in einem festen Kokon verpuppt.

<sup>6)</sup> Die 3 Brustfußpaare entsprechen den 3 Gliedmaßenpaaren des ausgebildeten Insekts (der Imago), ihre Bauchfußpaare sind ganz andere Bildungen, die nur für die Kriechbewegungen der Raupe Bedeutung haben.

Diese paar herausgegriffenen Beispiele mögen die vielen komplizierten Seltsamkeiten und Merkwürdigkeiten des Zusammenlebens der Organismen im Schoß der Landschaft andeuten, die uns aber, je mehr wir in sie eindringen, zum Bewußtsein bringen, daß in diesem farbenschimmernden und glitzernden scheinbaren Wirrwarr von Formen eine wundervolle Ordnung ohne Starrheit herrscht, daß alle Organismen darin in ihren Lebensbeziehungen miteinander verwoben und mehr oder weniger voneinander abhängig sind, daß auch das Geringste geheimnisvoll beiträgt zur Gewalt und Pracht der ganzen Landschaftssymphonie. Kindlich schlichten Ausdruck gibt dem Haydns Kunst in jenem Baßrezitativ der „Schöpfung“: „In langen Zügen kriecht auf Erden das Gewürm“. Wer mit reicheren Kenntnissen sorgfältig sucht, dem fällt vielleicht zu einer Zeit das Seltenwerden oder Fehlen einer Form auf, die hier sonst häufig war. Die Landschaft zeigt noch dasselbe Bild, aber dem Spezialisten kündigt das Fehlen doch an, daß sich in ihrem Zustand etwas geändert haben muß, vielleicht der Feuchtigkeitsgrad, der Umfang der sumpfigen Stellen darin, das Schwinden von Tümpeln oder die räumliche Ausdehnung der ganzen Landschaft. Gegen alle solche Veränderungen sind manche Lebewesen, Pflanzen wie Tiere, auf das empfindlichste abgestimmt. So löst sich die Spannung zwischen der großen Landschaft und dem Kleinsten darin in Bewunderung der geschlossenen Einheit des Ganzen, in Ehrfurcht vor der göttlichen Schöpfung. Die Spezialisten aber, die unentwegt sammeln, forschen, beobachten, sie tragen alle dazu bei, das Bild der Landschaft reicher zu machen. Gewiß, sie analysieren, zerpflücken, decken Strukturen auf, denen wir noch nicht auf den Grund zu sehen vermögen. Aber verliert die Bachsche Orgelfuge an atemberaubender Größe, wenn jemandem beim Hören ihr Bau bewußt ist? Im Gegenteil. Das Kunstwerk steht der Natur wohl selbständig gegenüber, aber beide kommen aus einem gemeinsamen Grunde.

#### Ende Mai und Anfang Juni

Jetzt hat die Fülle des Lebens den Gipfel erreicht. Die Nächte sind kurz und dämmerig. Auf einer nächtlichen Wanderung ist die Niederung vor Sonnenaufgang erreicht. Die Nacht war kühl, Nebel lagert auf den feuchten Gründen und hüllt die Ferne ein, feierliche Stille ringsum, unendlich groß und leer scheint die Ebene, die das Leben darin im Schlaf umfängt. — — Das ist der Anfang der vierten Symphonie — — —. Die Mollakkordschritte im Unisono der Streicher über der gehaltenen Quinte der Bläser klingen wie aus weiter Ferne,

wie aus dem dunklen Urgrund alles Werdens, als versinke alles Irdische um uns herum — — sie verhallen in der Tiefe — — wie im Leeren tasten die Achtel der Geigen über dem verminderten Akkord aufwärts, in den Bässen ein kurzes, dumpfes Echo weckend, mystisch, spannend, wie grollend — — wärmer wird die instrumentale und akkordliche Färbung, die wieder anhebenden Mollschritte verlieren sich in einem schweren, verträumten Motiv der Streicher — —. Goldiges Dämmerlicht schimmert durch den ziehenden Nebel. Und wie aus diesem noch ganz fernen Motiv die bedächtig schreitenden Achtel durch zwei Takte in einem kurzen Crescendo zum sieghaft strahlenden Septimenakkord des vollen Orchesters führen, und wie die zwei- und dreißigstel Quintolen der Geigen aus diesen breiten Schlußakkorden der Einleitung stürmisch in den jubelnden Glanz des Allegro hineindrängen, so durchbricht die Sonne Licht und Wärme spendend den Morgennebel, die Herrlichkeit der Natur erfüllt die Seele mit Freude. Das Engverwandte der Grundstimmung der Natur und der des Kunstwerkes sollen diese unzulänglichen Worte hervorzuheben versuchen, nicht mehr. Jene kurzen, dunklen Motive, die Macht der Hauptakkorde in der Musik Beethovens, sie kommen aus einem kosmischen Urgrunde, aus der Natur in diesem ganz tiefen, religiösen Sinne, und seine Kunst thront darin einsam über allem in der Welt. In all seinen Werken herrscht, bald gewaltig, bald zurücktretend, die Spannung zwischen jenem Helldunkel und dem starken Ausdruck der Melodien in der erwärmenden Pracht der so seltsam ursprünglichen instrumentalen Klänge.

Bilder und Erlebnisse, in glücklichen Stunden der Jugend mit kindlich offener Seele aufgenommen und sich ihr tief einprägend, klären sich im Lauf der Jahrzehnte mehr und mehr ab, bleiben eine ideelle Gegenwart, welche das Finstere der realen Gegenwart bannt.

An die Niederung lehnt sich das uralte, im ganzen auch noch ursprüngliche Dorf Bornhorst an, das noch ein Storchnest birgt. Es senkt sich allmählich zu ihr hinab, und wieder ganz anders berührt einen das Sichbreiten und Sichdehnen der Ebene, wenn man den Weg zu ihr nimmt durch das alte Dorf an einem schönen, sonnigen Tage zu dieser Zeit. Dieser Ort hat seine Stimmung, dort, wo seine grünen Heckenwege mit Bäumchen, sich heimlich und still schlängelnd, zwischen breiten Sumpfgräben hineinverlieren in die farbenschimmernde Weite, ihren Fernblick feierlich liebevoll umrahmend wie ein Gemälde, und unwillkürlich verharret der Schritt — — ich höre die dunklen, so seltsam weihevollen Rufe des Horns im Larghetto des Violinkonzerts, die auf der Quinte ruhen, als klängen sie durch

die warme flimmernde Sommerluft vom fernsten Horizont her aus der Tiefe der Landschaft — —, den herzinnigen Gesang der Geige, der sie wachrief, sie umfängt wie goldener Sonnenschein — —, die Seele horcht auf das Stimmungsgeheimnis dieses wundervollen Ortes.

Wie stark ist jetzt der Ausdruck der Vogelgesänge, das muntere Klappern der *Z a u n g r a s m ü c k e* in den lauschigen Zäunen um die Bauerngärten herum, das hastige Gezwitzchen der *D o r n g r a s m ü c k e* bei ihrem ebenso hastigen Aufsteigen aus dem Gestrüch der einsamen Feldhecken, wie wirkt ihr mißtrauisches „hoöd hoöd hoöd“, und wie festlich und prachtvoll klingt hier der Wettgesang drei der besten Sänger nebeneinander: der wechselreiche, klangvolle und weittragende Gesang des *S p ö t t e r s* oder *G a r t e n l a u b v o g e l s*, den jeder aus unseren Gärten und Parks kennt, das ebenso mannigfaltige Lied des *S u m p f r o h r s ä n g e r s*, der hier seinen Lebensraum hat, und die noch aufgeregtere und zeternde, aber doch reizend klangvolle Strophe des *S c h i l f r o h r s ä n g e r s*, der eigentlich der Niederung angehört. Es ist interessant zu beobachten, wie diese drei Arten hier zusammentreffen, weil ihre Lebensräume, ihre „Biotope“ — wie die moderne Wissenschaft sagt — (Gärten, Feldheckengelände, Schilftümpel) sich hier berühren und aus dem Durcheinander ihrer lebhaften bunten Liedreihen die Ähnlichkeiten und die ganz bestimmten, aber oft nur feinen Unterschiede herauszuhören. Aus dem Grün der Hecken leuchtet hier und da der weiße Blüten-schnee eines *S c h l e h d o r n s t r a u c h e s* her. Man kann hier den *R o t r ü c k i g e n W ü r g e r*, den „*N e u n t ö t e r*“ erwarten, und bald leuchten auch schon seine Farben von einer Strauchspitze her. Man freut sich, den schönen Vogel hier noch zu finden, denn er wird immer seltener. In einer Sandkuhle in der Nähe bestand früher noch eine *U f e r s c h w a l b e n k o l o n i e*. Aber die *R a u c h s c h w a l b e n* geben dem dörflichen Bilde durch ihr Gezwitzchen und ihren wundervollen Flug den bekannten traulichen Reiz, den man niemals entbehren könnte. *B u c h f i n k* und *G r ü n f i n k* singen, und zwischen allen verliert sich das schlichte Lied der *G o l d a m m e r*, das mehr in der Einsamkeit wirkt. Trotz aller Gesänge würde dem Frühling etwas fehlen, wenn der *K u c k u c k* nicht rief. Er sucht gern die Nester der *G e l b e n B a c h s t e l z e* in der Niederung auf, und wenn man diese ein paar Wochen später aufsucht, sieht man vielleicht auf einem Heck einen jungen, grauweiß gebänderten Kuckuck sitzen, und eine kleine Kuhstelze bringt Futter, ihre hellgelbe Unterseite leuchtet um die Wette mit dem prächtigen Orangerot des Rachens des Schmarotzers.

Hier klingt die Pastorale, hier hören wir die Sopranarie aus den „Jahreszeiten“: „O wie lieblich ist der Anblick“.

In der Niederung steht der Pflanzenwuchs nun üppig. Die Gräser sind auf dem feuchten Boden hoch emporgeschossen, die hohen Wiesenpflanzen wogen im warmen Winde wie ein Getreidefeld auf und ab. Frischgrüne, grau-grüne und silberiggrüne Töne spielen darin ineinander von der Rasenschmiele, dem Sumpfrispen-gras, dem Wiesenschwingel, dem Weißen Strauß-gras, untermischt hier und da mit den weinroten des Wolligen Honiggrases und den rotbraunen des Großen Sauerampfers. Wo der Boden recht feucht ist, steht das wogende Grasmeer besonders hoch, hier ist es das Lieschgras, das den grünen Ton gibt. Aber für das farbige Bild dieser feuchten Niederungswiesen auffallend und sehr charakteristisch sind tiefviolette Streifen, die flammend die grünen und roten Töne durchziehen. Zwei Wassergräser bringen mit ihren großen Rispen dieses Violett in das Bild: das Schmalblättrige Rohrgras, das oft dichte Bestände bildet, und das Rohrglanzgras, das bis 3 Meter hoch werden kann. An manchen Stellen mischen sich auch dunkel-blaugrüne Seggen zwischen die Gräser: die Schlanke Segge und die Wiesen-segge. Unter diesem Graswuchs verbergen sich jetzt die geschlüpften und noch nicht flüggen Jungen der Rotschenkel, Kiebitze und Limosen. Besorgt um ihre Jungen, wagen sich jetzt die Vögel nahe an den Eindringling heran mit lauten und lebhaft modulierten Rufen, man kann jetzt die Gestalten, Flugbilder und Stimmäußerungen, den ganzen Wesensausdruck der Tiere besonders gut aus der Nähe kennenlernen. Besonders

Abb. 1 Limosen fliegen aufgeregt umher. Die straffen Linien der scharfgeschnittenen schmalen Flügel, des langen Halses und der langen, nach hinten herabhängenden Beine fügen sich immer harmonisch zusammen in den schnell wechselnden ganz verschiedenen Flugbildern, eines an Schönheit noch überraschender als das andere. Bei gewissen Wendungen schmiegt sich dann die weiße Flügelbinde weich in das Rotbraun des Rückens, und der schneeweiße Bürzel leuchtet über der tiefschwarzen Endbinde des ausgebreiteten kurzen Schwanzes. Die harten Stimmen klingen richtig hinein in diese kraftvollen Bewegungen. Es ist, als wisse der Vogel: so muß ich mich in der Luft halten, damit meine Reize zur Geltung kommen. Es ist ihm nicht bewußt. Wie kommt es, daß z. B. ein farbiger Streif im Gefieder irgend-einer Art nicht etwa mit der Grenze einer Federflur zusammenfällt, sondern in beliebiger Richtung über die Federfluren läuft, so ein

offenbar beabsichtigtes Ornament schaffend, als sei es hinaufgemalt? Es ist sinnlos, hier „biologisch erklären“ zu wollen. Es bestehen in der Natur auch Gesetze der Schönheit um ihrer selbst willen. Solche Bilder voll höchsten Ausdrucks sieht man nicht immer, nur zu dieser Zeit und auf Augenblicke, man muß sich darum mühen. Auch die *Rotschenkel* sind sehr rege, die Luft ist voll von ihren Rufen. Wenn sie sich auf die Wiesen niederlassen unter dem für sie so bezeichnenden steilen Emporheben der Flügel, dann blinkt deren weiße Unterseite von ferne aus dem Grün. Nähert man sich ihren Jungen, so gebärden sie sich ebenso aufgereggt wie die Limosen, aber alles an ihnen ist weicher und graziöser. Das entsprechende Gebaren des Kiebitzes ist allbekannt. Ein naher Verwandter von Rotschenkel und Limose ist ein Sonderling in seiner Lebensweise, der *Kampfläufer*, ein ausgesprochener Bewohner dieser feuchten Niederungswiesen. Die gesteigerte Lebensenergie der Fortpflanzungszeit äußert sich bei ihm nicht in erregten Balzflügen und Balzrufen, die die Landschaft beleben, er begnügt sich mit ziemlich harmlosen, stummen Gesellschafts-Kampfspielen der Männchen. Diese tragen einen mächtigen, vorgewölbten und sehr auffallenden Federkragen als „Abwehrschild“ am Halse rostrot, schwarz, ockergelb oder weiß gefärbt oder mit diesen Farben gebändert. Auf einem bestimmten kleinen Kampfplatz in den Wiesen stechen sie mit den geraden Schnäbeln aufeinander los, ohne dabei Schaden zu nehmen, bis sie keine Lust mehr haben und andere antreten lassen. Man findet die durch die farbigen Kragen schon in der Ferne auffallenden Männchen leicht mit dem Glase auf den Wiesen in der Nähe des Dorfes. Die Weibchen sind in ihrem einfachen Gefieder schwerer zu sehen. Noch andere Gestalten birgt das Grasmear, die darin versteckt ihr Wesen treiben und deshalb schwer zu beobachten sind. Zu ihnen gehört der *Wachtelkönig* oder *Wiesenknaurer*. Der letztere Name bezeichnet diesen rallenartigen Vogel treffend, denn wenn auch das Auge vergeblich nach ihm sucht, desto mehr macht er sich in dieser Zeit dem Ohr bemerkbar durch seinen lauten, knarrenden Ruf wie *errrrr errrr* (das *e* kurz und hart klingend), der aus irgendeinem Ort des Wiesengeländes her klingt, im nächsten Augenblick aber von einer weit davon entfernten Stelle her. Es war von jeher ein so vertrauter Frühlingslaut in den feuchten, fruchtbaren Wiesengründen in unserem Lande, aber leider ist er immer seltener geworden und in manchen Gegenden verschwunden. Da er später brütet, wird so manches Nest von der Sense des Mähers getroffen. Seinen schmalen Körper gestreckt und geduckt haltend, rennt er geschickt in seinen Gängen unter den hohen Gras-

halmen dahin, ohne diese zu berühren, so daß die Rispen oben nicht durch Bewegungen seinen Weg verraten. Gänzlich entziehen sich der gewöhnlichen Beobachtung zwei dem Wiesenknarrer verwandte Bewohner der Ebene, die ganz ähnlich leben, die Wasserralle und das Tüpfelsumpfhuhn. Aber wer eine warme Juninacht der Beobachtung in der Niederung widmet, der wird den Zauber einer wieder ganz anderen Naturstimmung erleben. Stimmlaute werden wach, die man am Tage nicht hört. Bald hier, bald dort klingt ein Laut durch die Stille der Nacht, rätselhaft anmutend, und es ist schwer, die Urheber festzustellen, wenn man nicht schon Erfahrung hat. Ein kurzes „puit puit“ klingt, als wenn Tropfen in ein großes Gefäß mit Wasser fallen, das ist die Stimme des Tüpfelsumpfhuhns. Ein Ton, der an das Quieken kleiner Schweine erinnert, rührt von der Wasserralle her, die aber noch andere, schwer zu beschreibende Stimmlaute hat.

Die Pracht der Entenerpel, die im ersten Frühling so in die Augen fiel, wird jetzt im Landschaftsbilde vermißt, Wie schon erwähnt wurde, kümmern sich, abgesehen von einigen Arten, z. B. der Löffelente, die Erpel gar nicht viel um die Brut und die Jungen. Während sie zu Beginn des Frühlings umherstreichen in ihrem Brutgebiet, dem Weibchen das Brüten überlassend und die Aufzucht der Jungen, beginnen sie jetzt bereits, ihr Prachtkleid abzulegen, sie sind in der Brutmauser. Diese ist eine sogenannte Vollmauser, d. h. das gesamte Gefieder wird gewechselt, auch das sogenannte Großgefieder: die Schwingen und Steuerfedern, und zwar in einer für jede Art eigenen Reihenfolge. Der Ausfall der Federn erfolgt so schnell, daß die Vögel eine Zeitlang flugunfähig sind und sich verborgen halten. Sie fallen nun gar nicht mehr auf, weil das neu herangewachsene Federkleid, das „Ruhekleid“, braun ist wie das der Weibchen und von diesem durch nur geringe, aber bestimmte Unterschiede abweicht. Im Juli, wenn die Jungen flügge sind, beginnen auch die Weibchen mit der Brutmauser, sie legen das braune Brutkleid ab, und es erscheint das ebenfalls braune Ruhekleid. Alle diese verschiedenen braunen Entenkleider haben ihre wenig auffallenden Merkmale, die aber bei der Feldbeobachtung aus der Ferne nicht zu erkennen sind.

Wir durchqueren auf dem alten Wolfsdeich die Niederung zur Hunte hin. Den Deich begleitet ein breiter Wasserzug, und an seinem Ende liegen Tümpel mit kleinen Schilfrohrbeständen, niedrigem Schilfwuchs und Erlen- und Weidengesträuch. Vom Schlammrand des Wassers fliegt ein kleiner Schnepfenvogel auf. Unter hellem

„hí di di“ (das i hoch metallisch gedehnt) fliegt er schnell und niedrig über dem Wasserspiegel hin, um sich am Ufer wieder zu setzen, wo der Wasserlauf eine Biegung macht, so daß das Ufer ihn verbirgt. Es ist der *Flußuferläufer*, ein Verwandter des Rotschenkels, aber von ganz anderem Wesen. Wenn man ihn wieder aufscheucht, wird man ihn wieder zum Auffliegen bringen und ihn aus größerer Nähe sehen können: er ist kurzbeiniger und kleiner als die Verwandten und schlichter gefärbt. Weder durch seine Stimme noch durch sein Flugbild bringt er markante Züge in die Landschaft, aber den kleinen Bildern des Vordergrundes gibt er jene heimliche, lauschige Stimmung, die uns besonders am Oberlauf unseres Heimatflusses, bei Huntlosen z. B. und im Barneführerholz, wo seine eigentlichen Wohngebiete sind, so ganz gefangennimmt und von der Stimmung unserer Niederung so ganz abweicht.

Wenn man die Wesen einer Landschaft beobachten will, muß man sich still verhalten, sich richtig postieren und warten, Augen und Ohren offenhalten. Dann wird sich manch kleines Wesen hervorwagen, von dessen Gegenwärtigsein in der Landschaft man sonst nichts erfahren würde. Ein großes *Wiesel* oder *Hermelin* im braunen Sommerkleide läuft vorsichtig witternd und äugend bis vor unsere Füße, als es erschreckt weghuscht. Ebenso erlebt man es mal mit dem kleinen *Wiesel*, dem *Mauswiesel*, im dunkelbraunen Pelz mit schneeweißer Unterseite, und es ist eine Freude, den zierlichen und gewandten Bewegungen des langgestreckten kleinen Körpers zu folgen und dem aufmerksamen Wachen der glänzenden dunklen Augen in dem immer hochaufgerichteten kleinen Räuberkopf. Beide kleinen *Marder* stellen wohl hauptsächlich den *Feldmäusen* nach, die den Deich durchwühlen und dem Wasser Angriffspunkte schaffen. Ihr großer Verwandter, die *Fischotter*, hält sich verborgen, sie soll hier nicht gerade selten sein.

In einem Schilfrohrbestande singt der *Teichrohrsänger* unermüdlich seine bedächtige, rhythmische, monotone Strophe: „trret tet tet trerr trerr zit zit trer trirr tret tret“ (alles kurz und hart klingend). Es hält schwer, ihn in seinem Rohrwald zu sehen, denn heraus kommt er sehr ungern. Gelingt es, dann sieht man den schlank gebauten, spitzköpfigen kleinen Sänger sich mit den Füßen an einem Rohrhalm haltend in seinem von schwankenden hohen Rohrstengeln und ihrem reichen Blattgehänge gebildeten kleinen Dom, dessen grüner Lichtschimmer sein schlichtes, hellbraunes Gefieder umspielt. Zwischen Rohrstengeln hängt auch sein tiefmuldiges, gut gebautes Nest. Ein naher Tümpel ist von niederem „Schilfwuchs“ d. h. mit

Wassersüßgras, Kalmus usw. (nicht mit Schilfrohr!) sowie mit hohen Beständen der Schlanken Segge umrandet, und über seinem Spiegel neigt sich ein hoher, dichter Weidenbusch. Der geübtere Beobachter sieht sogleich, daß hier der Verwandte des Teichrohrsängers, der schon genannte Schilfrohrsänger zu finden sein wird, denn solche Landschaftsformen sind sein eigentliches Wohngebiet; das eigentliche Rohr, das der Teichrohrsänger liebt, meidet er ganz. Bald klingt auch sein Gesang aus dem Weidenbusche, nicht bedächtig, im Gegenteil: harte „errr errr“ und zeternde Töne darin verraten zwar den Rohrsänger, aber abwechslungsreiche, melodische Strophen mischen sich hinein, und des Vogels ganzes Wesen ist unruhig und beweglich. Er kommt auch öfter aus seinem Versteck und zeigt sich auf einer Strauchspitze sitzend einen Augenblick: ein breiter, schwarzer Scheitelstreif, seitlich von ockergelben Augenbrauenstreifen begrenzt, macht ihn sofort kenntlich. Das Nest baut er am Boden zwischen Pflanzenstengeln meist nahe am Wasser aus trockenen Rohrblüten und Gräsern. Harmlos und offen ist das Wesen eines finkenartigen, für diese Landschaften bezeichnenden Vogels, der Rohrammer. Frei und ruhig auf einer Zweigspitze sitzend, zeigt er seine auffallenden Gefiederfarben: Schwarzer Kopf, weißer Halsring, brauner Rücken. Die kurze, bescheidene Gesangsstrophe der Rohrammer fällt wenig auf.

Die Höhe des Jahres ist erreicht, noch prangt alles in der Fülle des Lebens, doch die Frucht beginnt heranzureifen, das Grasmeeer fällt unter der Sense, die Farbenpracht der Wiesengründe weicht wieder einem gleichförmigen Grün, die lebhaften Balzrufe und Vogellieder klingen allmählich ab.

### Im Sommer

#### Juli — Anfang August

Der Pflanzenwuchs der breiten Sumpfgräben der Niederung ist jetzt außerordentlich üppig und bietet prächtige Bilder. Stattliche Ufer- und Wassergräser sind darin reich vertreten: Das Schmalblättrige Rohrgras mit im Bogen überhängenden violetten Rispen, das mächtige Rohrglanzgras mit aufrechter, fächerförmiger Rispe, das Wassersüßgras mit kräftigem, aufrechtem Stengel, der von einer großen kegelförmigen Rispe gekrönt ist, und mit breiten, aufrecht stehenden, „schilfartigen“ Blättern. Ähnlich aufrecht, aber breiter, stehen die Blätter der Kalmuspflanzen. Andere bezeichnende Ufergräser sind das Flutende Süßgras mit schwa-



Abb. 1. Limosen („Greta“) und Rotschenkel

K. Sartorius



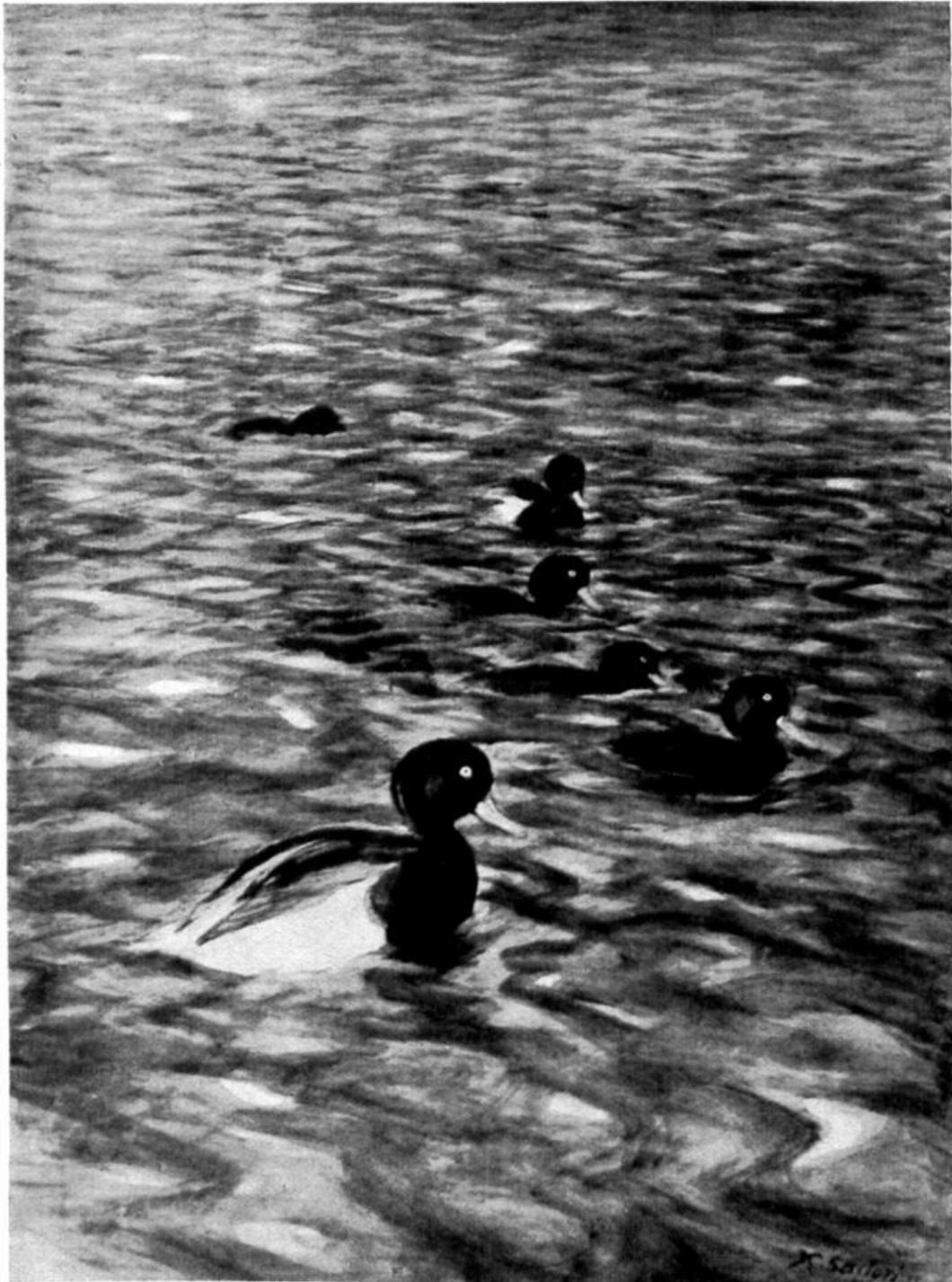


Abb. 2. Tauchende Reiherenten

K. Sartorius



chem, oft auf dem Wasser liegenden Stengel und der R o h r s c h w i n -  
g e l, ein hohes Gras mit elegant überhängender großer Rispe und  
langen schlanken Ährchen. Dichte Bestände der hier manchmal bis  
zu 2 m Höhe heranwachsenden S c h l a n k e n S e g g e sind häufig,  
und hier und da ragen die schlanken, dunkelgrünen Stengel der S e e -  
b i n s e und des R o h r k o l b e n s hoch empor. Ganz besonders aber  
wird das Bild dieser sommerlichen Ufervegetation bestimmt durch die  
Architektur (denn von einer solchen kann man hier sprechen) der  
mächtig entfalteten Doldenpflanzen, deren weiße Blütenschirme über-  
all her leuchten. Die mächtigen breiten Blätter der B ä r e n k l a u -  
p f l a n z e breiten sich von der starken Stengelsäule aus geräumig  
nach allen Seiten, einen weiten, lichten Bau schaffend. Kerzengerade  
wie eine Säule ragt der Stengel des E r z e n g e l w u r z empor mit  
einer weichen, rahmweißen Dolde endigend, die großen, doppelt ge-  
fiederten Blätter mit den breitelliptischen Blättchen in einer anderen  
Art ausbreitend. Gitterartig wirken die langen, schmalen Blättchen  
der großen gefiederten Blätter des M e r k. Durch stark verzweigten  
Wuchs und feingliedriges Blattwerk weicht die W a s s e r w e i n -  
b l u m e, der W a s s e r f e n c h e l von den genannten Umbelliferen  
ab, die R ö h r i g e W e i n b l u m e aber ist eine schlankere, zartere  
Gestalt von hellbläulichgrüner Farbe, feinem Blattwerk und zierlichen,  
weinrot überlaufenen Dolden. Breite, malerische Wirkung hat auch  
das mächtige Blattwerk des F l u ß a m p f e r s und die S c h w a r z -  
w u r z p f l a n z e, deren dunkelgrünen, rauhen Blätter sich in dem  
Pflanzengedränge ebenfalls ungehindert ausbreiten und deren leuch-  
tend blauvioletten Blüten vor allem Farbe in das Bild bringen. Von  
welcher Pflanze aber sollte dieses mehr gelten als von der W a s s e r -  
s c h w e r t l i l i e, deren zierlich straffer Bau neben dem feinen, hellen  
Blaugrün ihrer breiten aufrechten Blätter und dem leuchtenden Gold-  
gelb ihrer wundervoll gebauten Blüten einen jeden immer wieder ent-  
zückt. Mit ihr leuchtet um die Wette das satte Orangelb der hier  
am Grabenrande sehr üppig stehenden S u m p f d o t t e r b l u m e.  
Die hellblauen Punkte des S u m p f v e r g i ß m e i n n i c h t am  
Wasserrande verlieren dabei nicht an Wirkung. Oben am Ufer suchen  
jetzt die langen, hochragenden Ähren des B l u t w e i d e r i c h s das  
Ganze mit Karminrot zu übertrumpfen, aber feiner wirken daneben  
die rosa Blütenstände des B a l d r i a n. Die ganze Wasserfläche wird  
von Pflanzen beherrscht: die W e i ß e S e e r o s e und die G e l b e  
T e i c h r o s e herrschen auch hier mit ihrer Pracht, aber sie über-  
tönen nicht die Schönheit des W a s s e r k n ö t e r i c h s, dessen Art,  
seine glänzend dunkelgrünen ovallanzettlichen Blätter auf das braune

Wasser zu legen und seine hellrosa Blütenähre wie eine Kerze daraus emporzuheben von satter malerischer Wirkung ist. Das Schwimmende Laichkraut und der Froschbiß mit seinen runden Blattscheiben und seinen weiten Blüten machen das Bild noch mannigfaltiger, besonders die olivengrünen bis roströtlichen spitzelliptischen Blätter des ersteren stehen sehr fein zu dem dunklen Braun des Wassers. Aus dem Wasser heraus heben sich noch andere sehr charakteristische Pflanzengestalten: die klaren Linien des Pfeilkrautes, dem seine Blattform den Namen gab, die hohen, schlanken Stiele der wundervollen Blumenbinse, mit der rosa Dolde gekrönt, eine Hauptzierde des Wassers, die großen, lederartigen Blätter und die große, lockere Rispe des Froschlöffels und die Blattrosetten der Krebschere, die mehr im Wasser hängen.

Buntschillernde Insekten in zahlreichen Formen, Fliegen, Hautflügler usw. sowie Wasserinsekten tummeln sich in der Sommer-sonnenglut über den Pflanzen und dem Wasser, karmin, blau und goldgrün glitzern die Stäbchen der Agrion-Arten über ihm. Auf diesen Reichtum und auf die Organismenwelt des Wassers kann hier der Blick nicht schärfer gerichtet werden, ihre nähere Erforschung für die Hunteniederung ist auch noch gar nicht erfolgt.

Der streifende Beobachter findet im Hochsommer nicht mehr die belebten Bilder, die Rufe und Gesänge sind meist verstummt, die nun folgenden Phasen im Lebensgang der Niederungsvögel drängen sich den Sinnen nicht auf.

Seit Beginn des Aufblühens der biologischen Forschung, um 1800 herum, ist von zahlreichen ausgezeichneten Forschern in allen Kulturländern, vor allem in Deutschland, England und Frankreich, auch die Gruppe der Vögel eifrig studiert worden, ihr Körperbau, ihre Entwicklung und Physiologie sowie ihre Lebensweise (ihre Ökologie und Ethologie, wie die heutige Wissenschaft sagt), Fortpflanzung und der Vogelzug sind immer umfangreicher Gegenstand wissenschaftlicher Forschung geworden mit gesteigerter Spezialisierung in der Gegenwart. Ein reiches, ornithologisches Wissen ist in zahlreichen alten und neuen Werken und Prachtwerken, sowie in langen Reihen wissenschaftlicher Zeitschriften Deutschlands, Englands, Amerikas und auch anderer Länder niedergelegt. Manches Dunkel ist erhellt, manches neue Rätsel aufgegeben.

Die jungen Rotschenkel, Limosen und Kiebitze sind nun flügge und tragen das „Jugendkleid“ von schlichter Färbung. Aber kaum ist es vollständig, so beginnen sie auch schon, es wieder zu wechseln in das erste Ruhekleid oder Winterkleid. Diese „Jugendmauser“ voll-

endet sich auf der Reise in die Winteraufenthaltsländer. Die alten Vögel beginnen mit der „Brutmauser“, sie vertauschen das Brut-, Frühlings- oder „Hochzeitskleid“ mit dem schlichten Ruhekleid: und zwar werden bei dieser Vollmauser, wie schon bei den Enten gesagt wurde, auch die Schwingen und Schwanzfedern gewechselt. Bei den Bekassinen verläuft der Schwingenwechsel wie bei den Enten so schnell, daß die Vögel eine Zeitlang flugunfähig sind und sich versteckt halten.

In dieser Zeit beginnt bei den alten Vögeln bereits der Fortzug, und es ist interessant, daß hier kleine Unterschiede bestehen: bei Limosen und Rotschenkeln beginnen die alten Männchen und Weibchen zugleich wegzuziehen; beim Flußuferläufer beginnen die Weibchen damit, im September ist dann der Hauptzug mit Männchen und Weibchen; beim Kampfläufer aber brechen zuerst die alten Männchen auf. Bei all diesen Arten aber ziehen nun nicht etwa die Jungen mit den Alten ab, sondern ihr Fortzug beginnt erst im August. Wie finden sie den Weg? Das ist trotz aller Zugforschung und aller Hypothesen noch immer ein Rätsel. Manche Arten neigen auch dazu, in milden Wintern hier zu bleiben, z. B. die Bekassinen. Werden sie dann von Kälteeinbrüchen überrascht, so kommt es zu Massenfluchtzügen. Der Kiebitz ist ein härterer Vogel, er erscheint schon im Februar und März bei uns, und sein Fortzug dauert von August bis in den November hinein nach seinen Überwinterungsländern im atlantischen Westeuropa, Marokko und Algier. Aber stets überwintern bei uns auch Kiebitze. Der Wiesenknaurrer dagegen ist ein wärmebedürftiger Vogel, der erst spät kommt, Ende Mai oder Anfang Juni, und von August bis Oktober fortzieht bis in das Kapland hinein. Der Wegzug der Störche nimmt auch im August seinen Anfang, ihre Zugstraße führt von unserem Gebiet aus durch das westliche Mittelmeergebiet nach dem östlichen Afrika (weniger nach Westafrika) bis hinunter zum Kapland, wo sie im November eintreffen. Sie legen auf diesem Zuge täglich etwa 200 Kilometer zurück, meist im Segelflug und Schwebeflug. Die verhältnismäßig gute Kenntnis, die wir vom Zuge und auch von anderen Erscheinungen aus der Biologie des Storches gewonnen haben, verdanken wir zum guten Teil der Beringungsforschung in allen Kulturländern, die bei keinem anderen Vogel so erfolgreich durchgeführt werden konnte wie beim weißen Storche. Für das Oldenburger Land hat Richard Tantzen die Kontrolle der Storchnester und die Beringung der Jungstörche viele Jahre hindurch ununterbrochen durchführen

können<sup>7)</sup>. Obgleich der Reiher z. T. Standvogel ist, z. T. im Winter umherstreift, zieht doch die größere Zahl der alten Reiher von September ab fort, meist nach den Mittelmeerländern, doch auch nach Südfrankreich und ein größerer Teil auch nach Ost-, West- und Südafrika. Auch über die Brutkolonien des Reihers in unserem Lande hat Herr Tantzen sorgsam gewacht. Die brutstatistische Forschung in allen Ländern über diese beiden großen Vogelarten, die wir im Bild unserer Landschaft nicht entbehren könnten, hat gezeigt, wie unter Schwankungen von Jahr zu Jahr die Zahl der Brutplätze im ganzen während der letzten Jahrzehnte erschreckend gesunken ist. Mit ihnen schwinden auch andere Wesen dahin, Pflanzen und Tiere, weil die moderne Zivilisation ihre Landschaften allmählich einengt oder zerstört.

Von den in der Niederung brütenden Entenarten beginnen im Juli die weiblichen Vögel zu ziehen und mausern währenddessen zugleich aus dem braunen Brutkleid in das ebenfalls braune Ruhekleid, mit ihnen zugleich ziehen die jungen Vögel im Jugendkleid. Die Erpel, die ja, wie oben bereits gesagt, schon im Juni ihr braunes Ruhekleid angelegt hatten, folgen im August den Weibchen und Jungen, beginnen aber jetzt schon mit der Mauser in das Prachtkleid des nächsten Frühlings, die sich aber bis in die Wintermonate hinein ausdehnt. Abgesehen von den Enten und Bekassinen, werden bei den anderen Sumpfvögeln der Niederung die Schwingen allmählich nacheinander gewechselt, so daß der Vogel während des Zuges, der je nach der Art bis in den Oktober oder November hinein dauert, nicht flugunfähig wird.

Drohend zieht an einem heißen Julitage ein Gewitter herauf, die Sonne wirft grelles Licht auf die Ferne, hinter der die dunklen, farbigen Wolken sich türmen. Nirgend habe ich die unheimliche, düstere Farbenpracht eines Gewitterhimmels so erlebt wie in unserer Niederung und auf dem Deiche der Küstenmarsch. Wenn trübe Regentage kommen, kalt und windig, liegt die Ebene still und öde in einem gleichförmigen, stumpfen Grün ringsum. Der Beobachter sucht nun meist vergebens nach Leben, vielleicht fliegt eine Gelbe Bachstelze auf oder eine Lerche, oder man hört das „ist ist“ eines Wiesenspiepers. „Es ist nichts los“, ermüdet und gelangweilt lehnt man sich an ein Heck und träumt in die Ferne. Ganz leise vernimmt man ihre stumme Sprache.

Wenn die Hunte den Deich durchbricht, wie es besonders in den letzten Jahren nicht selten vorgekommen ist zum großen Schaden der

<sup>7)</sup> Vgl. dessen Arbeit im Doppelband 1942/43 des Oldenburger Jahrbuches.

Bauern, dann überflutet sie die Ebene und verwandelt sie in einen Landsee. Es werden dann Arten angelockt, die Landseen bewohnen: das schwarze Wasserhuhn oder Bläßhuhn und der Große Haubentaucher, die aber hier nicht zur Brut schreiten. Man kann mit dem Glase ihre Tauchkunst beobachten. Sie sind aber der Niederung ganz fremd und verschwinden aus ihr, sobald sie frei vom Wasser ist.

### Im Spätsommer und Herbst Ende August bis Oktober

Der Zug der Vögel hält nun den Beobachter in Spannung, denn es treten andere Arten auf, die nur vorübergehend verweilen, und es kann kleine Überraschungen geben. Infolge von Arbeiten an einer Deichbruchstelle am Wolfsdeich ist dort eine Wiesenfläche übersandet und eine flache, mit Wasser bedeckte Ebene entstanden, also wieder eine Landschaftsform, die der Niederung eigentlich fremd ist. Mit Hilfe des achtfachen Glases sieht man dort kleinere Vögel weilen. Es ist ein herrlicher Augusttag, und die Sicht ist gut, aber die Entfernung zu groß, um die Arten zu erkennen, und eine weitere Annäherung bringt solche Scharen gleich zum Auffliegen. Man muß daher von einem günstigen Standort aus mit dem Fernrohr auf Stativ beobachten, ein solches ist auf weiteren Flächen, wie besonders auch am Meeresstrand, ganz unentbehrlich. Zur Überraschung trippelt dort der kleine Flußregenpfeifer auf dem Sande, eine Art, die vor zwei Jahren in der Hundsmühler Lehmkuhle gebrütet hat. Sie bewohnt solch grüne, sumpfige Gebiete wie die Hunteniederung nicht, aber die künstlich entstandene Sandfläche hat sie angelockt, und sogar ein Brutversuch ist gemacht worden. Ein bei den Deicharbeiten beschäftigter junger Fremdarbeiter erzählte, er habe 4 Eier im Sande gefunden, und nach Vorzeigung von Abbildungen der Eier dieser Art bestätigte er sogleich lebhaft, die seien es gewesen, die er gesehen habe. Sand- und Geröllbänke der größeren Ströme sind das eigentliche Lebensgebiet dieses kleinen Regenpfeifers, aber welcher Strom besitzt solche noch? — die Flüsse sind ja meist begradigt zu Kanälen für die Schifffahrt. So ist es verständlich, daß die Tiere selbst solch kleine Sandgebiete aufsuchen, die an ihren Lebensraum erinnern. Die lichte Färbung, das schwarze Brustband, sowie das schwarze Zügel-Schläfenband macht die etwa sperlingsgroßen Vögel leicht kenntlich<sup>8)</sup>.

<sup>8)</sup> Vgl. die genauere Darstellung im „Oldenburger Balkenschild“ Heft 2 (1943).

Die Bestimmung der übrigen dort im seichten Wasser watenden Vögel ist bei der Ähnlichkeit der Gesamtform und dem Fehlen auffallender Zeichnungs- und Färbungsmerkmale nicht so leicht, und man muß trotz des starken Glases die Augen anstrengen. Es ist ein Flug-Kampfläufer, aber die bunten Federkragen des männlichen Frühlingskleides sind natürlich jetzt geschwunden, doch ist wegen zu großer Entfernung nicht zu erkennen, ob es Tiere im Jugendkleid, weibliche oder männliche bereits im Ruhekleid sind. Es mögen auch bereits Durchzügler aus nördlicheren Gebieten darunter sein. Aber die Entdeckung eines anderen Durchzüglers unter der Schar, eines Bruchwasserläufers, ist die schönste Beobachtung des Tages. Die Vogelwelt bietet eine solche Fülle von Schönheit der Formen und Farben, aber die Limicolen, d. h. die Wasserläufer, Strandläufer und Regenpfeifer waren immer meine Lieblinge, und unter ihnen wieder der Bruchwasserläufer: schlanker, etwa starengroßer Körper, hohe Beine, schlanker Hals mit mäßig langem, geradem, dünnem Schnabel, alles in den feinsten Verhältnissen, zart abgetönte braungraue Farben, auf dem Rücken zierlich geordnete Reihen perlweißer Fleckchen. Das graziöse Schreiten dieses Vogels in seichtem Wasser, der weiche Fluß und das wundervolle Spiel der Linien dabei über Rücken und Hals und Füße, wenn er diese hebt und setzt, sowie beim Wenden und Biegen des Halses und Kopfes: das alles ist eine wahre Augenweide, als genieße man ein Kunstwerk. Mit hellem „djif djif djif“ fliegt er auf. Auch dieser Vogel gehört der Hunteniederung nicht als Brutvogel an wie sein Verwandter, der Rotschenkel; er will sumpfige Tümpel in birkenbestandenen einsamen Mooren, solche Landschaften, wie sie in des Oldenburger Moormalers Gerhard Bakenhus' Kunst weiterleben. Der erste Direktor unseres Naturhistorischen Museums, der alte Wiepken, der noch paradiesische Zeiten der Landschaften mit reichem Tierleben in unserem Lande gekannt hat, erzählte mir seinerzeit, daß der Bruchwasserläufer früher, d. h. etwa in den 1840er Jahren, im „Krusenbusch“ in Kreyenbrück gebrütet habe, als die Gegend dort noch einsames Birkenmoor war! Am Ende des Wolfsdeiches besteht ein Wasserzug mit breiten Uferschlammbänken, überschattet von dichtem, überhängenden Weidenbuschwerk. Mit schnellen Wendungen fliegt ein anderer etwa drosselgroßer Wasserläufer über den düsteren Wasserspiegel hin, aus seinem dunklen Gefieder leuchtet der schneeweiße Bürzel im Fluge wie eine Flocke. Dieses Merkmal, sowie das metallisch weiche „luit luit luit“, das er hören läßt, genügen, um ihn zu erkennen als Waldwasserläufer. Auch ihm bietet die Hunteniederung keinen Lebensraum, nur der düstere Wasserzug

lockte den umherstreichenden Vogel an, er liebt schattige Waldgewässer und buschige Moorgräben und er kommt als Brutvogel im Barneführerholz vor.

Die Spätsommerlandschaft ist still, nur hier und da klingt noch ein Lockruf oder eine abgebrochene Liedstrophe aus Gebüsch und Schilf. Auch die Singvögel wechseln nun ihr Gefieder. Viele von ihnen mausern zweimal im Jahre, machen also wie Enten und Limicolen, eine „Brutmauser“ durch von Juli bis September, bei der das ganze Gefieder einschließlich der Schwingen erneuert wird, so daß letztere für die nun einsetzende Wanderung tauglich sind, und eine „Ruhemauser“, die in den Überwinterungsländern von Januar bis März oder April dauert und ebenfalls eine Vollmauser vor Aufbruch zur Frühlings-Rückwanderung ist. Zu diesen Singvögeln gehören z. B. die Gelbe Bachstelze, der Teichrohrsänger, der Sumpf- und der Schilfrohrsänger, die Zaun- und Dorngrasmücke usw. Diese insektenfressenden Arten sind echte Zugvögel, deren Wanderung von September bis Mitte Oktober etwa einsetzt, die sie nach West- und hauptsächlich Ostafrika bis Südafrika führt, je nach den Arten mit Abweichungen. Andere Singvögel, darunter auch echte Zugvögel, wie z. B. der oben erwähnte Neuntöter, der im tropischen Afrika überwintert, und die Nachtigall, mausern aber nur einmal im Jahre, sie haben eine „Jahresmauser“, die als Vollmauser auch das ganze Gefieder erneuert und sich beim Neuntöter erst nach der Wanderung, also im Winterquartier vollzieht etwa von Oktober bis Dezember. Wieder andere Arten mit „Jahresmauser“, z. B. die Lerche, die Goldammer und die Rohrammer wandern nicht so weit oder sind Stand- oder Strichvögel und vollenden die Mauser schon vor dem Aufbruch zur Wanderung, etwa von Juli bis September. Als ausgezeichnete Fliegerin kann sich die Rauchschwabe, die ebenfalls eine „Jahresmauser“ durchmacht, einen allmählichen Wechsel der Schwingen auch während der Reise (nach ganz Afrika) erlauben, ähnlich wie die Limicolen. Bei vielen Singvögeln brechen die Jungen vor den Alten zur Wanderung auf, weil sie mit ihrer „Jugendmauser“ früher fertig sind, während die Alten noch in der „Brutmauser“ begriffen sind, doch treten bei anderen Arten alle Vögel zugleich die Reise an. Sie ziehen meistens des Nachts, einzeln oder familienweise, dabei oft weite Meeresteile oder Wüsten in ununterbrochenem Fluge überwandernd, während sie am Tage meist rasten. Zur Deckung der Energieversorgung für die anstrengenden Streckenflüge sammelt sich in ihrem Unterhautgewebe im Herbst viel Fett an. Der Frühlingszug geht meistens schneller von-

statten als der Herbstzug, und die Sänger treffen dann hier von April bis Mai wieder ein mit artlichen Unterschieden im genaueren Zeitpunkt. Der Zugtrieb wie der Fortpflanzungstrieb werden in ihrem Ablauf geregelt und beherrscht durch die innere Sekretion, durch das komplizierte Zusammenwirken verschiedener Hormone. Aus diesen wenigen Angaben über Mauser und Zug der Arten wird der der Naturwissenschaft fernerstehende Leser entnehmen können, daß viel Forschungsarbeit der Systematiker, der Feldornithologen, der Reisenden in anderen Erdteilen, der Beringungsforscher, der Physiologen usw. aller Länder dazu gehören muß, um solch schwierig festzustellende Einzelheiten aufzuklären. Scheint, oberflächlich betrachtet, die Feststellung einer geringen Abweichung gleichgültig zu sein, so ist sie in Wahrheit doch, verständnisvoll im Zusammenhang betrachtet, von Wichtigkeit und oft sogar von größerer Bedeutung, wie in jeder Wissenschaft, sie fördert die Erkenntnis der Größe des ganzen Bildes. Von den Grasmücken, Laubsängern und Rohrsängern bemerkt man nur wenig oder nichts, sie halten sich versteckt im Pflanzenwuchs während der Mauser. Offener zeigen sich zu Beginn der Zugzeit manche Finkenarten, die sich, besonders gegen Oktober, oft zu größeren oder kleineren Flügen zusammenscharend, am Tage umherstreifen und durch diese Flugbilder und durch ihre Lockrufe in der Landschaft auffallen. Als Körnerfresser finden sie hier leichter Nahrung und sind meist Stand- und Strichvögel, nur teilweise Zugvögel. Die Arten nach den Lockrufen zu erkennen, erfordert Erfahrung und Übung. So trifft man Flüge von Hänflingen an, die gegen den Winter hin auch gelegentlich solche von nordischen Durchzüglern und Wintergästen: von Erlenzeisigen, Birkenzeisigen und Berghänflingen. Ein Rohrammermannchen auf einer Zweigspitze in dieser Zeit wird nicht gleich als solches erkannt: es sieht an Kopf und Hals rotbraun aus, denn es trägt das frisch vermauserte Gefieder, dessen rotbraune Federspitzen sich im Lauf des Winters abstoßen, um im nächsten Frühling erst das Weiß und Schwarz an der Basis der Federn freizulassen, das im Frühlingskleid so auffallend wirkt. Manche Rohrammern überwintern bei uns. Während der Zugzeiten muß man eigentlich ständig wachsam sein; da dies aber nicht möglich ist, wird manche durchziehende Art unerkant bleiben.

Eine solche Möglichkeit, sich ganz der Beobachtung und dem Schutz der Natur widmen zu können, haben seit zwanzig Jahren aber die Vogelwarte auf den Inseln in den Schutzgebieten auf Wangerooge und Mellum gehabt, und manche befähigte und forschungsfreudige junge Männer sind hier tätig gewesen und haben für das Küstengebiet

wertvolle Erfahrungen aus der Brutbiologie der Küstenvögel und über den Vogelzug an der Küste gesammelt. Ihre Arbeiten standen unter der wissenschaftlichen Auswertung und Kontrolle der „Vogelwarte Helgoland“ unter Leitung von Prof. Dr. Rudolf Drost. Während der beiden letzten Jahre (1943/44) hat ein junger Beobachter auf dem einsamen Mellumeiland sogar das ganze Jahr hindurch, auch während der beiden (allerdings milden) Winter beobachten können. In einer langen Reihe der „Berichte der Vogelwarte auf Wangerooge und Mellum“ sind die gesammelten Feststellungen niedergelegt als wertvoller Beitrag zur Erforschung der Vögel unseres Landes.

Wir nehmen den Rückweg auf dem Huntedeich. Ein *Steinschmätzer* streicht hier umher, er brütet im Moor weit nördlich der Niederung, wo auch noch der *Braunkehlige* und der *Schwarzkehlige Wiesenschmätzer* leben. Der üppige Uferpflanzenwuchs zeigt zur Herbstzeit auch ein etwas anderes Bild, es herrscht ein anderer Farbenklang. Die Sommerstauden und hohen Gräser beginnen zu welken, das *Rohrglanzgras* hat seine Rispen ganz eingezogen und reckt sie nun wie einen erhobenen Finger in die Luft. Fahl gelbliche und olivengrüne Töne der welkenden Doldenstauden mischen sich in die noch frischgrünen. Beherrscht wird aber diese spätherbstliche Ufervegetation nun durch eine große, prächtige Korbblütlerstaude, die *Kohldistel*, die jetzt in voller Blüte prangt, ganz in hellbläuliche und gelblichgrüne Farben gekleidet. Ihre frischen, saftspendenden Blütenköpfe locken Insekten an, die tiefen, satten Farben der Hummeln, die emsig die Blüten umfliegen, leuchten aus den zarten hellen Farbtönen der Pflanze: die tiefschwarzbraune *Steinhummel* mit der rostorangeroten Hinterleibspitze, die *Erdhummel* mit schwarzer, vorn rostgelb gerandeter Brust und gelb, schwarz und weiß geringeltem Hinterleib, die hellgraugelbliche *Mooshummel* und die hellbräunliche *Ackerhummel*.

### Der Winter

Wenn der Westwind den kalten Regen über die Ebene peitscht oder ein trockener, eisiger Nordostwind ununterbrochen hinüberfegt, dann ist es kein Vergnügen, hier zu beobachten, und oft ist es ganz unmöglich, denn das Sausen des Windes erschwert das Horchen in die Ferne, und die erstarrten Finger können das Glas nicht halten. Aber gerade in der Strenge des Winters offenbart sich von neuem die Größe der Landschaft. Sie ist jetzt Sammelplatz von manchen Gästen aus dem Norden, die hier vorübergehend oder verweilend überwintern. Je strenger der Winter ist, je mehr er die nordischen Vögel

nach Süden hinabdrückt, desto interessanter werden hier die Bilder, denn im Winter wird das Huntewasser in die Niederung hineingelassen, sie scheint jetzt in einen großen Landsee verwandelt worden zu sein.

Es sei ein sonniger, kalter, aber frostfreier Dezember- oder Januartag. Die Sicht ist gut, kein Wind hindert das Beobachten. Mit dem Glase die Wasserfläche absuchend, erkennt man überall Entenscharen, die Männchen im Prachtkleide, so daß die Arten leicht zu erkennen sind. Aber wie schon hervorgehoben, sind es nicht die Prachtkleider mehr, in denen sie, z. B. die Stockenten, im Frühling gesehen wurden, sondern bereits die neuen, für die kommende Brutzeit bestimmten. Jetzt sieht man auch die braunen Entenweibchen, auch im neuen Brutkleid. Von den *S t o c k e n t e n*, den gewöhnlichen „Wildenten“, die einen großen Teil dieser winterlichen Scharen bilden, sind wohl einige hiesige Brutvögel, die hier überwintern, viele sind aber zugezogene Überwinterer aus anderen Gebieten. Die Mehrzahl der deutschen Stockenten überwintert aber in Westeuropa. Die Ente ist Stand-, Strich- und Zugvogel. Die *K r i c k e n t e* sieht man auch, Männchen und Weibchen, aber nicht zahlreich. Die schöne kleine *K n ä k e n t e*, die im Frühling die Gräben zierte, wird man unter diesen Überwinterern nicht finden, sie ist Zugvogel und zieht bis ins tropische Afrika. Auch *L ö f f e l e n t e n* werden nicht häufig gesehen. Aber eine Reihe von Arten, die hier in der Brutzeit fehlt, trifft jetzt aus nordöstlicher und östlicher Richtung ein. Die schlanken Gestalten der *S p i e ß e n t e n* mit den langen spitzen Schwänzen recken die langen Hälse empor. Die rostorangeroten weißstirnigen Köpfe, die weißen Schultern und der violettweintrötliche Unterkörper der *P f e i f e n t e n* leuchten vom Wasser her, und man hört gelegentlich ihre weitschallenden, hell pfeifenden Rufe wie „piu piu“, sowie zuweilen das leise, dumpfe „fufufufu“ ihres gewandten Fluges. Der Winter bringt auch die kurzhalsigen, gedrungenen Gestalten der „Tauchenten“, so genannt, weil sie zur Nahrungssuche im Wasser ganz untertauchen zum Unterschied von den „Schwimmenten“, die nur „gründeln“. Die häufigste Tauchente ist die *T a f e l e n t e*. Trupps dieser Ente sieht man an vielen Stellen auf dem Wasser schwimmen, den Hals eingezogen, so daß der dicke Kopf scheinbar auf dem Rumpf ruht. Die in breiten Flächen abgesetzten Farben der Erpel: rotbrauner Kopf, schwarze Brust, hellgrauer Rücken und Flanken heben sich auffallend vom blauen Wasser ab. Diese Art brütet im östlichen Deutschland häufig, im westlichen nur einzeln. Man sieht sie besonders an seichten Überschwemmungsstellen und pflanzenreichen Teichen. Ein anderes Bild: ein trüber, stürmischer Tag, die große

wellenbewegte Wasserfläche sieht schwarzblau aus mit weißen Wellenschaumkämmen. Es scheint ringsum alles trostlos öde zu sein, doch an einer Stelle erscheinen dunkle Flecke, das Glas klärt auf: es ist ein Trupp der kleinsten Tauchente, der *Reiherente*. Hier bieten sich dem Auge ganz andere Reize, die kleinen, ebenfalls gedrungenen schwarzen Enten mit dem nach hinten im Kreisbogen überhängenden Federschopf auf dem Kopfe (*Reiherente!*) schaukeln auf den Wellen, bald bis zum Rücken eingesenkt, dann nur den Kopf freilassend, sich höher heraushebend und wieder ganz untertauchend, nur seicht oder ganz tief. Schwarzblau sind die Wellen, sich hineinfügend das tiefe Schwarz des Gefieders; aufblitzend aus diesem dunklen Farbenspiel bald ein weißer Wellenschaumkamm oder im nächsten Augenblick das blendende Weiß des Bauchgefieders der Enten. Die Wellenbewegung des Wassers, mit ihnen zusammenklingend das Bewegungsspiel der Tiere, fortwährend variierend, das alles ist so schön und bewunderungswert, daß man Kälte, Sturm und Regen vergißt und sich reichlich belohnt fühlt für Mühe und Strapazen. Diese Art ist die gewandteste unter den Tauchenten, sie taucht bis 8 Meter tief hinab und liebt größere und tiefere Wasserflächen im Gegensatz zur Tafelente. Auch die *Reiherente* kommt im östlichen Deutschland häufiger als Brutvogel vor, in der Hunteniederung ist sie als Wintergast seltener als die Tafelente. Bei anhaltendem Frost erscheint eine dritte kleine Tauchente, die *Schellente*, die bei der Feldbeobachtung an dem kleinen weißen Fleck im schwarzen Feld des Kopfes, an der blendend weiß sich vom Wasser abhebenden Unterseite, sowie an ihrem charakteristischen Fluggeräusch kenntlich ist, das an kleine Glöckchen oder Schellen erinnert. Wie ergreift einen die Stimmung der Niederung, wenn sie in stillen, kalten Winternächten unter funkelndem Sternenhimmel liegt und man auf die Stimmen und Fluggeräusche horcht, die aus hoher Luft herabklingen, ob es Pfeifenten, Schellenten oder Stockenten sind, die dort ihren Weg ziehen durch die dunkle Nacht. Wetteifern so die Lebewesen, dem Landschaftsbild Stimmung und Ausdruck zu verleihen, so fällt einem ihrer Geschlechter darin doch die Krone zu, den *Schwänen*. Das Bild eines zahmen Schwanes auf dem Teich kennt jeder und es fesselt jeden. Es ist der Höcker-*schwan*, der im wilden Zustand noch in Ostdeutschland brütet, besonders in Ostpreußen. In unserem nordwestdeutschen Überschwemmungsgebiet erscheint aber im Winter in größerer Zahl ein anderer „Wildschwan“, der *Singschwan*. Er brütet in ganz Nordsibirien, in Nordskandinavien und Finnland, aber nicht in Deutschland. Es sind Bilder von tiefstem Eindruck, wenn auf eisfreien Wasserflächen die

Abb. 2

Singschwäne schwimmen, und eine feierliche, märchenhafte Stimmung kommt auf, wenn über der in zart graublau Töne gekleideten Ebene Ketten der silberweißen Prachtgestalten durch die kalte, trübe Winterluft ziehen. Die langen, weißen Linien der ausgestreckten Hälse liegen wie der Horizont, der Schlag der mächtigen Schwingen, die den schweren Körper tragen, erzeugt ein dumpfes Rauschen, und metallisch, posaunenartig klingen die Stimmen etwa wie „ong“ oder „ang“, verschieden moduliert herüber, näher kommend und in der Ferne verhallend<sup>9)</sup>. Man kann sich vorstellen, wie ergreifend dieser Schwanengesang sein muß in der schwermütigen Stimmung der nordischen Seenlandschaften. Einzelne Singschwäne halten sich manchmal recht lange, bis in den Frühling hinein, in der Niederung auf. In den winterlichen Überschwemmungsgebieten der ostfriesischen Marsch, z. B. bei Augustfehn, ist die Ebene oft weit und breit weiß von Hunderten von Singschwänen. Der Ornithologe sucht solche Scharen sorgfältig mit dem Fernglas ab, ob ein kleinerer weißer Schwan darunter zu finden ist, der *Zwergschwan*. Dieser brütet im nördlichen sibirischen Küstengebiet und auf Nowaja Semlja, nicht in Europa, zieht aber im Winter westwärts und gesellt sich dabei gern zu den Singschwänen. Es gilt festzustellen, ob das Gelb am Grunde des Schnabels bis über die Nasenlöcher hinaus nach vorn reicht — dann sieht man einen Singschwan — oder ob es nicht bis an die Nasenlöcher ausgedehnt ist. Ist dann die Körpergröße dabei auffallend gering, so hat man einen Zwergschwan vor sich. Das farbenfreudigste Winterbild kann an einem klaren Frosttage geboten werden: auf einer von blaugrünem Eis umgebenen Wasserfläche, in der sich der blaue Himmel spiegelt, schwimmen Männchen des großen Sägers. Der tiefschwarzgrüne gehäubte Kopf mit dem blutroten Schnabel, das zarte Hellgrau des Rückens, die weiße, von einem wundervollen Lachsrot überlaufene Unterseite heben sich in prachtvollster Wirkung vom blauen Wasserspiegel ab. Darüber fliegt ein Zwergsäger-Männchen vorüber, ganz in Silberweiß gekleidet und dahin hineingelegt tiefschwarze Flecken, Binden und Streifen an Kopf, Kropf, Brust und Rücken zu einer auffallend dekorativen Wirkung. Dieses Beispiel führt wieder wie so viele andere nachdrücklichst vor Augen, daß die Natur nicht nur nach

Abb. 3

<sup>9)</sup> Die mannigfachen Stimmäußerungen des Singschwanes, von denen einige gänseartig klingen, sind fein beschrieben worden von Christoleit im „Journal für Ornithologie“ 1926 S. 464. Der Höckerschwan ist nicht stumm, auch er hat Stimmlaute, die aber von denen des Singschwanes, der viel rufreudiger ist, abweichen, rauher sind und nicht so metallisch klingen. Sein Flügelrauschen aber ist viel stärker als das des Singschwanes.

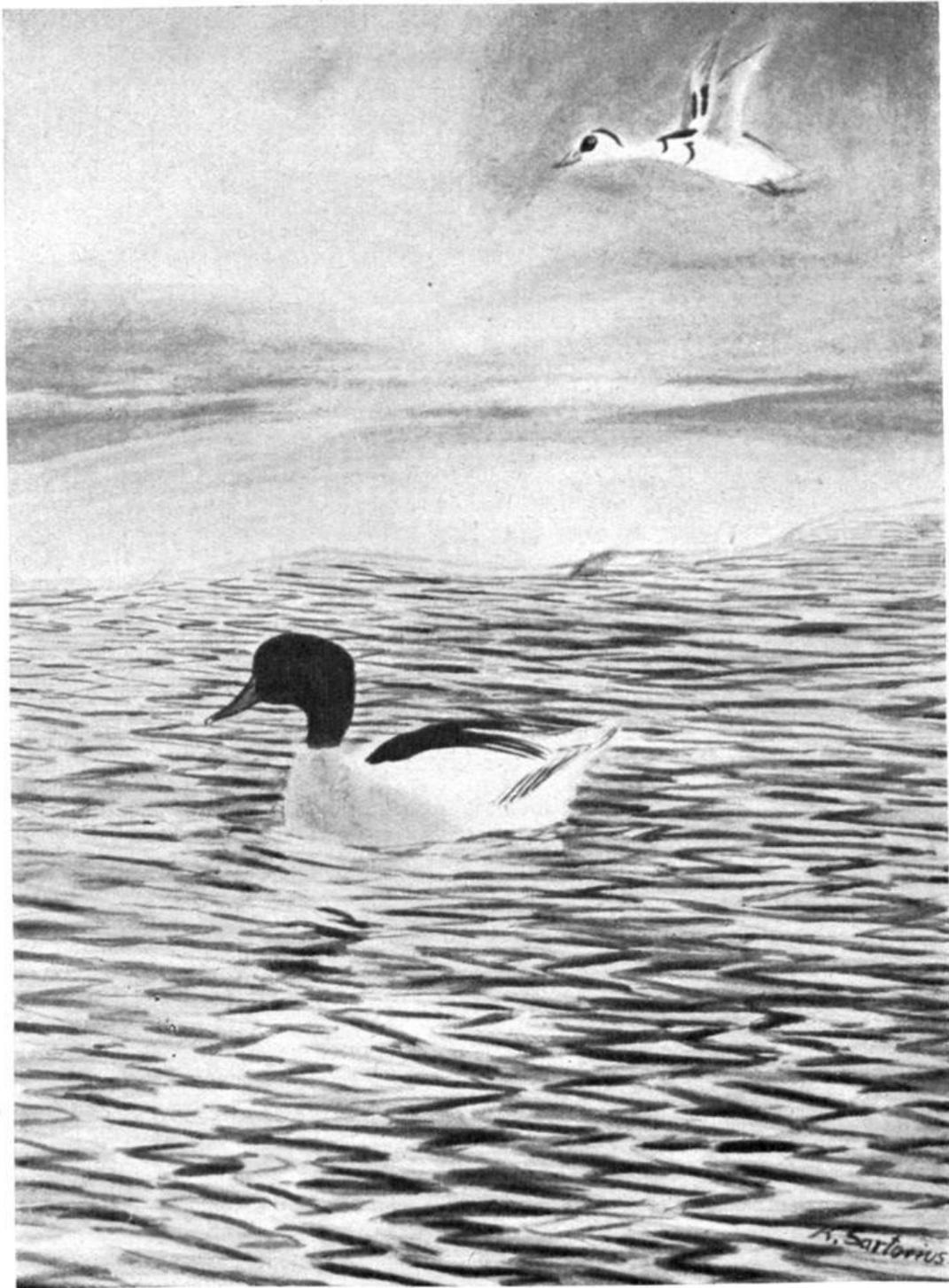


Abb. 3. Großer Säger und Zwergsäger

K. Sartorius



Lebensnotwendigkeiten formt, sondern auch nach ästhetischen Gesetzen, die nicht nur ihren Ursprung in der menschlichen Seele haben.

Wo bei sinkendem Wasserstand grüne Wiesenstücke frei werden, stellen sich bald größere oder kleinere Flüge von Wildgänsen ein, denn die Gänsearten nähren sich hauptsächlich von Pflanzenstoffen, in erster Linie von Gräsern, die sie mit der allen Anatiden zukommenden harten Hornspitze (Nagel) des Schnabels abweiden. Sie fallen im Gelände wenig ins Auge, da ihre grauen und braunen Farbtöne sich nur wenig von den düster olivengrünen der winterlichen Wiesengründe abheben. Da solche Scharen sehr wachsam und scheu sind, kann man sich ihnen nicht leicht nähern. In den an größeren Wasserflächen reichen Ebenen des norddeutschen Tieflandes überwintern oft tausende. Auf kürzeren Wanderungen, auf denen sie manchmal von einem Weideplatz zu einem entfernteren hinüberwechseln, oder wenn stärker werdender Frost sie weiterrückt, machen sie sich jedem bemerkbar, sowohl durch die schräge Reihe oder Winkelform ihrer Flugordnung als auch durch ihre so sehr charakteristischen und allbekannten Stimmlaute aus hoher Luft bei Tage und bei Nacht<sup>10)</sup>. Von den fünf in Deutschland vorkommenden Gänsearten brütet nur die größte unter ihnen, die *G r a u g a n s*, die Stammart der Hausgans, in Ost- und Südostdeutschland, nicht in Westdeutschland, also auch nicht bei uns. Als Durchzügler erscheint sie hier nicht häufig. Am 8. März 1936 sahen wir zwei Graugänse in der Niederung am Wasserrande grasen. Zwei Arten sind in der Hunteniederung häufig vorkommende Durchzügler oder Überwinterer von November bis Februar-März, die *S a a t g a n s* und die *B l ä ß g a n s*, die man mit dem Glas leicht unterscheiden kann. Sie brüten beide in Nordsibirien, westlich bis Nordskandinavien und Finnland, nicht in Deutschland. Die braune Saatgans ist die größere, die kleinere Bläßgans fällt durch die weiße Stirn und die schwarze Fleckung an der Bauchseite sogleich auf. Oft ziehen auch beide Arten in gemischten Verbänden. Selten kommen zwei andere Gänsearten im Winter vor, von denen die eine, die *k u r z s c h n ä b l i g e G a n s*, der Saatgans ähnlich ist, die andere aber, die kleine *Z w e r g g a n s*, der Bläßgans. Hier gibt es für den Näherinteressierten wieder den Reiz schwierigerer Artbestimmung bei der Feldbeobachtung in der Ferne. Kann man *s i c h e r* erkennen

<sup>10)</sup> Da es immer noch mal vorkommt, daß von „Schneegänsen“ geredet wird, sei bemerkt, daß die im Brutkleid ganz weiße *S c h n e e g a n s* ein hochnordischer Vogel ist, der im arktischen Nordamerika und im nordöstlichen Sibirien (Tschuktschenhalbinsel) brütet. Sie streift von dort westwärts bis Europa und ist in Deutschland nur selten einzeln erschienen.

(und das ist bei trüber Sicht gegen dunklen Hintergrund trotz eines guten Glases nicht immer leicht), daß die Gestalt wesentlich kleiner, der Schnabel kürzer und der Fleck darin sowie die Füße rosenrot sind und nicht orange gelb, dann ist es tatsächlich eine *Kurzschnabelgans*. Ist bei einer weißstirnigen Gans die Körpergröße auffallend gering und ist mit Sicherheit festzustellen, daß das Weiß der Stirn bis über die Augen reicht, dann sieht man eine *Zwerggans*. Diese beiden seltenen Arten sind bisher in der Hunteniederung nicht gefunden worden, doch könnten sie auch hier erscheinen und sind vielleicht auch schon mal durchgezogen. Der Gesamteindruck der Stimmen der Gänsearten ist bei allen der gleiche, er ist gekennzeichnet durch das bekannte „Geschnatter“ und „Trompeten“ der Hausgans. Alle lassen das „gagaga“ . . . . . „gagaga“ (schnell ausgesprochen) hören oder ein hohes „Kli“ oder „klu“. Wer die Stimmen der Hausgans studiert, lernt auch die der Graugans kennen. Aber dabei hat doch jede Art etwas Eigenes, an dem das geübte Ohr sie auch in dunkler Nacht erkennen kann. So ist für die *Saatgans* ein lautes, trompetendes „kajak“ . . . . . oder „kaiaia“ . . . „kaka“ . . . „klia“ bezeichnend<sup>11)</sup>. Die Stimme der Bläßgans ist höher und meist kräftiger, die einzelnen Rufe kürzer, hölzerner, klangloser, wie abgehackt und in gleicher Tonhöhe bleibend: „klikliklik“ . . . „kläkläkläklä“ . . . näseld wie „bühühühü“ . . . usw. Auch Kurzschnabelgans und Zwerggans kann man an ihren eigentümlichen Stimmlauten erkennen. Daß die Unterscheidung hier oft ineinander übergehender Abweichung viel Übung und Erfahrung erfordert, leuchtet ein, und bei ungünstigen Umständen kann auch der Erfahrene im Zweifel sein und sich irren.

Auf dem Frühlingszuge rasten in selteneren Fällen auch Meeresege gänse in der Niederung. Am 5. März 1933 erschien z. B. eine schöne große Art, die *Weißwangengans* oder *Nonnengans*, ganz in dunkles Graubraun gekleidet und Weiß, aber der lange Hals und der Kopf von einem glänzenden Schwarz, das an den Kopfseiten ein rahmweißes Feld umrandet und scharf hervorhebt. Sie ist hochnordischer Felsenbrüter auf Spitzbergen und Nordgrönland, überwintert an den Nordseeküsten und streicht nur hin und wieder ins Binnenland.

<sup>11)</sup> Es ist schwer, den Klang einer Vogelstimme auf dem Papier wiederzugeben, die Verdeutlichung durch Silben, ergänzt durch beschreibende Bemerkungen, dient noch immer am besten dazu, aber die Auffassung garüber, welche Vokale und Konsonanten man heraushört, ist bei den Beobachtern sehr verschieden.

Ähnliches gilt von der kleineren *Ringelgans*, bei der an den Halsseiten weißliche Flecke im schieferschwarzen Gefieder einen hellen Halsring andeuten.

Wo große Vogelscharen weilen, stellen sich auch Raubvögel ein. Der *Habicht* raubt manchmal in der Niederung, und man kann gelegentlich sehen, wie er eine Ente schlägt. So sahen wir ihn mal in reißendem Fluge nach einer Ente stoßen, aber fehlstoßen, die Ente wich im Fluge gewandt aus. Es sind spannende Augenblicke, hier das Tier die äußerste Energie und Gewandtheit entwickeln zu sehen, wenn es um Bestehen oder Nichtbestehen geht und der konstruktive Bau des Vogelorganismus sich dem nötigen Bewegungsspiel so vollkommen gewachsen zeigt in seiner ganzen Schönheit, in blitzartig wechselnden Bildern, in gleicher Weise beim Angreifer wie beim Flüchtenden. In heller Begeisterung erzählten mir Vogelwarte von Mellum, welch ein Erlebnis es sei, wenn in der hohen Luft über dem weiten Watt der *Wanderfalk* sich wie ein Wurfgeschöß auf eine *Möve* stürzt, oder wenn der prächtige kleine *Baumfalk* eine *Sturmmöve* schlägt, die größer ist als er selbst. Wir fanden auch einmal die *Rupfung* einer *Rohrdommel*, ein Beweis nicht nur für die Anwesenheit des *Habichts*, sondern auch dafür, daß die *Rohrdommel* die Hunteniederung immer noch berührt auf dem Zuge, in der sie ja in uralten Zeiten ein auffallender Brutvogel war, dessen dumpfe Stimme aus den Rohrwäldern klang (*Iprump!*)<sup>12)</sup>. Noch ein anderer charakteristischer Brutvogel jener Rohrsümpfe erscheint während der Zugzeit noch in unserer Niederung, die kräftige, räuberische *Rohrweih*e. In ihrem ganz weihenartigen Flugbilde werden die Handschwingenspitzen stark gespreizt, ein gutes feldornithologisches Merkmal! Auch der *Sperber* treibt hier sein Wesen, und der kleinste unserer Raubvögel, der *Merlinfalk* (Männchen aschgraublau und rostangerot, Weibchen dunkelbraun), ebenfalls ein kühner kleiner Räuber, wird in der Niederung gleichfalls als nordöstlicher Wintergast angetroffen, wenn auch selten. Vielleicht kommt er aber öfter vor, ohne erkannt und beachtet zu werden wie so manche andere Tierart. Einen häufigen Wintergast aus Nordosten sieht man gelegentlich auf einem Erdhaufen oder einem Pfahl sitzen, den *Rauhfußsard*. Für den Geübten macht ihn sein dicker Kopf schon in der Ferne kenntlich. Von dem gleichfalls das ganze Jahr hindurch öfter sich

---

<sup>12)</sup> Der Ortsname *Iprump* (bei Kloster Blankenburg) ist ohne Zweifel von dem Vogelnamen abgeleitet, *Iprump* ist die plattdeutsche Bezeichnung für die *Rohrdommel*.

zeigenden *Mäusebussard* unterscheiden ihn im Fluge mehrere Kennzeichen, die wir übergehen. Der *Große graue Würger*, der in unseren einsameren gebüschreichen Geest- und Moorlandschaften immer seltener wird als Brutvogel, stellt sich im Winter in der Niederung ein.

Wenn in trüben Wintertagen die Ebene trist und düster daliegt, dann passen die schwarzen *Krähen*, die sich hier Nahrung suchend herumtreiben, in Erscheinung und Stimme ganz in das Bild, wie in andern Winterlandschaften. Neben ihnen fallen jetzt aber ihre östlichen Verwandten auf, die *Nebelkrähen* mit den hellgrauen Mänteln, die unsere *Rabenkrähen* als Brutvögel östlich der Elbe vertreten, im Winter aber in unsere westlichen Gebiete kommen. Wenn es zu dämmern beginnt, sammeln sich die über die weiten Felder verstreuten Krähen, und man sieht sie in gestaffelten längen Frontzügen in mäßiger Höhe über die Stadt hinweg in westlicher oder südwestlicher Richtung den Gehölzen und Wäldern zur Nachtruhe zustreben. Auch ihr kleiner Verwandter aus der Stadt besucht die Niederung nicht selten in kleinen Flügen: die *Dohle*, und man hört das vertraute „tjiak tjiak“. Flüge vom *Star* beleben manchmal das Bild, wie zuweilen auch solche durchziehender, vom *Blankenburger Holz* her streifender *Wacholderdrosseln*, ihr lautes „schäk schack“ macht das Ohr auf sie aufmerksam.

Fordert so die Feldornithologie Spannung und Richtung der Sinne in die Ferne der Landschaft, so läßt sie den Beobachter zugleich auf deren stille Sprache horchen; es kommt so zwischen dessen Empfindungen, den Lauten der Natur und der Stimmung der Landschaft zu einem Dreiklang, den man empfunden haben muß; hier versagen Worte. Mit welchem Verständnis und Gewinn liest man dann die bewundernden und begeisterten Schilderungen bedeutender Reisender und Naturforscher über das paradiesische Tierleben der unendlichen Weite der Steppe, in der noch zahlreiche Säugetierformen die Landschaft in noch ganz anderem Maße beherrschen, von der verschwenderischen Pracht und Fülle organischen Lebens im tropischen Urwald, von der schaurigen stillen Pracht der Wüste. Ganz gewiß thront in dieser Beziehung die Ornithologie über allen andern biologischen Bestrebungen, und so ist es erklärlich, daß nicht nur Naturwissenschaftler, sondern auch empfindende Menschen aus verschiedensten Berufen sich gerade ihr zuneigen. Ein solches Empfinden ist auch der Grundzug der Psyche der edlen Jägerei, ihr ist der Anstand auf das Wild mehr Feierstunde in der Natur als Lauern auf die Beute. Das ist auch die Gesinnung, die das deutsche Jagdgesetz beherrscht.

Neigt nach Frostwetter die Temperatur wieder nach null Grad und treten Schneestürme auf, die am Tage die ganze Ebene verfinstern mit schwarzem Gewölk, dann kann die Niederung wieder andere eindrucksvolle Bilder bieten: Himmel und Erde verschmelzen in dunklem Grau, nur am Horizont eine lichte Stelle mit einer Baumsilhouette. Im Vordergrund ein brauner Ton im blauen Schnee an einer Stelle, wo Sumpfwasser aufquillt, dahinter ein grauer Fleck: *L a c h m ö v e n*, in der Mauser aus dem Winterkleid ins Brutkleid begriffen, kauern sich vor dem Wetter duckend im Schnee.

### Der Vorfrühling

Ende Februar bis Anfang April

Das Wasser schwindet mehr und mehr auf der Niederung; auf den Wasserflächen, die noch aus dem Grün blinken, tummeln sich nach wie vor große Entenscharen. Manche Überwinterer lassen sich noch Zeit, selbst echte Meeresbewohner, die der Winter landeinwärts trieb, kann man hier noch finden: *Sturmmöven*, *Silbermöven*, sogar die große *Mantelmöve* zeigt sich gelegentlich noch. Ein *Nordseetaucher* oder *Sterntaucher* hielt sich lange Zeit in der Hunte auf. Diese Art ist in der Nordsee häufig, sie brütet noch auf den Seenplatten Ostdeutschlands, und ausnahmsweise locken diese Wasserflächen, besonders wenn sie infolge von Deichbrüchen noch zunehmen, auch andere Bewohner der östlichen Seengebiete an: auf dem Durchzuge verweilende *Kormorane*. Sie horsten dort wie Reiher auf Bäumen, kolonieweise in Gehölzen und Wäldern zwischen den Seen, oft mit Reiher zusammen, früher in großer Zahl, da sie aber als Fischfresser immer zu sehr verfolgt worden sind, sinkt in der Gegenwart ihre Zahl so sehr ab, daß man um das Weiterbestehen auch dieses charakteristischen Vogels unserer Seengebiete besorgt sein muß. Sehr wahrscheinlich haben sie in weit zurückliegender Zeit auch die Hunteniederung bewohnt, jetzt aber ist es für den Beobachter eine Überraschung, hier diese großen markanten Gestalten zu sehen, wie sie tauchen, schwimmen, sich unter einem charakteristischen Flügellüften sonnen usw., alte Vögel im schwarzen, metallisch grün glänzenden Prachtkleide, wie braungefiederte junge Vögel. Der Frühlingszug hat eingesetzt. Wie schon erwähnt wurde, haben es nun die Vögel im allgemeinen eiliger als auf dem Herbstzuge. Gelegentlich fällt nun auf leicht überschwemmten Wiesen auch ein Trupp *dunkler Wasserkäfer* ein, die auf dem Zuge in die nordische Brut-

heimat begriffen sind. Diese Vögel sind noch in der Mauser aus dem hellgrauen Ruhekleid in das schieferschwärze Brutkleid und haben daher ein geschecktes Aussehen. Man hört nun auch bald wieder die vertrauten Rufe der *Rotschenkel* und *Limosen*. Kommt man jetzt vom Stau her in die Niederung, so trifft man gleich vorn eine Schar *Lachmöven*, nun im prachtvollsten Frühlingskleid, silbergrauer Rücken, seidenweiße Unterseite, dunkelschokoladenbrauner Kopf und dunkelrote Schnäbel und Füße. Der Kreislauf des Jahres ist beendet, sich wiederholend seit grauer Vorzeit, und seine Bilder, seit einem halben Jahrhundert erlebt, vertieften sich in der Seele mehr und mehr zu ihrer Bereicherung und Erbauung.

Mit brutaler Wucht und immer beschleunigterem Tempo bricht die Kohle-Öl-Technik-Zivilisation zerstörend in die Landschaften ein, in der Heimat wie auf dem ganzen Erdball. Möge unsere Heimatstadt eingedenk sein, welch erhabene Landschaft sich altherrwürdig und mahnend vor ihrem Osttor breitet, und sie schützen wie ein Heiligtum, als einen Ort der Andacht in Gottes Schöpfung, welche die Seele, die sich ihr erschließt, erfüllt mit Ehrfurcht, aufrichtendem Zielstreben und Sehnsucht . . . über Flächen, über Seen . . .

### Übersicht der erwähnten Pflanzen- und Tierformen in systematischer Reihenfolge.

(Nur die den Bildern der gesamten Landschaft und denen der Vordergründe in erster Linie das Gepräge gebenden Pflanzenformen wurden in Betracht gezogen.)

#### Pflanzen

Rohrkolben = <i>Typha latifolia</i>	Flußampfer = <i>Rumex hydrolapathum</i>
Ästiger Igelkolben = <i>Sparganium squamosum</i>	Wasserknöterich = <i>Polygonum amphibium</i>
Schwimmendes Laichkraut = <i>Potamogeton natans</i>	Kuckuckslichtnelke = <i>Lychnis flos cuculi</i>
Pfeilkraut = <i>Sagittaria sagittifolia</i>	Weißer Seerose = <i>Nymphaea alba</i>
Froschlöffel = <i>Alisma plantago</i>	Gelbe Teichrose = <i>Nuphar luteum</i>
Blumenbinse = <i>Butomus umbellatus</i>	Scharfer Hahnenfuß = <i>Ranunculus acer</i>
Krebsschere = <i>Stratiotes aloides</i>	Wasserhahnenfuß = <i>Ranunculus aquatilis</i>
Froschbiß = <i>Hydrocharis morsus ranae</i>	Sumpfdotterblume = <i>Caltha palustris</i>
Rohrglanzgras = <i>Phalaris arundinacea</i>	Wiesenschaumkraut = <i>Cardamine pratensis</i>
Fuchsschwanz = <i>Alopecurus pratensis</i>	Blutweiderich = <i>Lythrum salicaria</i>
Weißes Straußgras = <i>Agrostis alba</i>	Merk = <i>Sium latifolium</i>
Rohrgras = <i>Calamagrostis lanceolata</i>	Röhrige Weinblume = <i>Oenanthe fistularia</i>
Schilfrohr = <i>Phragmites communis</i>	Wasserfenchel = <i>Oenanthe aquatica</i>
Rasenschmiele = <i>Aera caespitosa</i>	Erzengelwurz = <i>Archangelica officinalis</i>
Wolliges Honiggras = <i>Holcus lunatus</i>	Bärenklau = <i>Heracleum sphondylium</i>
Sumpfrispengras = <i>Poa palustris</i>	Sumpfergüßmeinnicht = <i>Myosotis palustris</i>
Flutendes Süßgras = <i>Glyceria fluitans</i>	Beinwurz = <i>Symphytum officinalis</i>
Wassersüßgras oder Riesensüßgras = <i>Glyceria aquatica</i>	Weißer Wucherblume = <i>Chrysanthemum leucanthemum</i>
Wiesenschwingel = <i>Festuca pratensis</i>	Kohldistel = <i>Cirsium oleraceum</i>
Rohrschwingel = <i>Festuca arundinacea</i>	
Schlanke Segge = <i>Carex gracilis</i>	
Wiesensegge = <i>Carex goodenoughii</i>	
Kalmus = <i>Acorus calamus</i>	
Kleine Wasserlinse = <i>Lemna minor</i>	
Gelbe Schwertlilie = <i>Iris pseudacorus</i>	
Großer Sauerampfer = <i>Rumex acetosa</i>	

Der Reichtum, besonders des Wassers, an Formen aus den niederen Abteilungen des Pflanzen- und Tierreiches, sowie an Wirbellosen: Würmern, Mollosken Crustaceen, Arthropoden usw. ist für die Hunteniederung noch gar nicht näher festgestellt worden. Die als Beispiel erwähnten Insekten sind:

Schilfkäferarten = <i>Donacia spec.</i>	Mooshummel = <i>Bombus muscorum</i>
Stengelrübler = <i>Lixus paraplecticus</i>	Ackerhummel = <i>Bombus agrorum</i>
Wasserzünsler = <i>Nymphula staginata</i>	Erdhummel = <i>Bombus terrestris</i>
Wasserlinsen-zünsler = <i>Cataclysta lem-nata</i>	Steinhummel = <i>Bombus lapidarius</i>

Von Wirbeltieren wurden die Fische, Amphibien und Reptilien nicht erwähnt, da sie, abgesehen von den Froschlurchen, in der Landschaft nicht hervortreten, doch sei daran erinnert, welches Formen- und Farbenspiel auch die Fische zeigen und eine wie große Mannigfaltigkeit auch ihre Lebensgewohnheiten aufweisen. Welcher für die Schönheiten der Welt empfängliche Mensch hätte nicht seine Freude an der Farbenpracht z. B. einer aus dem Wasser gezogenen Rotfeder = *Leuciscus erythrophthalmus*? Oder darüber, wie auch hier ein Formenthema variiert wird, man denke an Brassens, Plötze, Döbel, Hasel usw.! Auch der geduldig am Wasser harrende Fischer fühlt sich in irgendeiner Art mit der Natur verbunden, wenn er ein empfindender Mensch ist.

### Säugetiere

Um die Freuden der Jagd nicht entbehren zu müssen, verschonte der Mensch von vielen großen Säugetierarten einer fernen Vergangenheit einige vor der gänzlichen Ausrottung, z. B. Hirscharten, das Reh, das Wildschwein. Aber die großen Haussäugetiere, die der Mensch seit Urzeiten aus Wildformen heranzüchtete, sind für uns auch ein Schmuck der Landschaft, und wer freut sich nicht über die schönen Formen und Linien unseres Oldenburger Pferdes am Heck der Weide und über die „schwarzbunten“ und „rotbunten“ Rinderherden in unsern sommerlichen Landschaften. Die kleinen Säugetierarten leben versteckt, den Blicken des ihnen feindlichen Menschen entzogen. Wie viele haben noch nie einen Fuchs, Dachs, Marder, Iltis, eine Otter, ja nicht einmal ein großes und kleines Wiesel in freier Natur gesehen!

Großes Wiesel = *Putarius erminea*  
 Kleines Wiesel = *Putarius vulgaris*  
 Fischotter = *Lutra lutra*

Die Mausart ist wahrscheinlich die zu den Wühlmäusen gehörende  
 Feldmaus = *Microtus arvalis*

Es bleibt festzustellen, ob noch andere Mausformen in der Niederung vorkommen.

### Vögel

Es ist nicht immer leicht, mit Sicherheit nachzuweisen, ob eine Art gebrütet hat. Es ist ferner möglich, daß Durchzügler erscheinen, die der Beobachtung entgehen.

Name	System	Aufenthalt	Brutvogel, Durchzügler oder Überwinterer	Stand-, Strich- oder Zugvogel	Überwinterungsländer
Krähe	<i>Corvus corone</i>	Bornhorst Niederung	Umherstreichend	Stand- u. Strichvogel	
Nebelkrähe	<i>Corvus corone cornix</i>	Niederung	Überwinterer aus dem Osten	Bei uns Zugvogel	Mitteleuropa
Saatkrähe	<i>Corvus frugilegus</i>	War Brutvogel i. Blankenb. Holz		Zugvogel	Westeuropa
Dohle	<i>Coloeus monedula</i>	Bornhorst Niederung	Umherstreichend		
Star	<i>Sturnus vulgaris</i>	Bornhorst Niederung	In Flügen umherstreifend	Zugvogel	West- u. Südwesteuropa, Nordwestafrika
Grünfink	<i>Chloris chloris</i>	Bornhorst	Brutvogel	Stand- u. Strichvogel	
Erlenzeisig	<i>Carduelis spinus</i>	Blankenb. Holz Niederung	Durchzügler	Strichvogel	
Birkenzeisig	<i>Carduelis flammae</i>	Blankenb. Holz Niederung	Durchzügler	Strichvogel	
Berghänfling	<i>Carduelis flavirostris</i>	Niederung	Durchzügler	Zug- u. Strichvogel	Mitteleuropa
Hänfling	<i>Carduelis cannabina</i>	Bornhorst	Brutvogel	Strich- u. Zugvogel	Westeuropa, Nordafrika
Buchfink	<i>Fringilla coelebs</i>	Bornhorst	Brutvogel	Stand-, Strich u. Zugvogel	West- u. Südwesteuropa
Goldammer	<i>Emberiza citrinella</i>	Bornhorst	Brutvogel	Stand- u. Strichvogel	
Rohrammer	<i>Emberiza schoeniclus</i>	Niederung	Brutvogel	Strich- u. Zugvogel, Ank. März, Fortz. Oktober	Westl. Mittelmeerl.
Feldlerche	<i>Alauda arvensis</i>	Niederung	Brutvogel	Zugvogel, Ank. Febr. Fortz. ab September	Mittelmeerländer
Wiesenpieper	<i>Anthus pratensis</i>	Niederung	Brutvogel	Zugvogel, Ank. ab März, Fortz. Sept. bis Nov., auch Überw.	Mittelmeerländer

Name	System	Aufenthalt	Brutvogel, Durchzügler oder Überwinterer	Stand-, Strich- oder Zugvogel	Überwinterungsländer
Weißer Bachstelze	<i>Motacilla alba</i>	Bornhorst Niederung	Brutvogel	Zugvogel, aber einzeln auch überwinternd	Südwesteuropa, Nordafrika
Gelbe Bachstelze, Kuhstelze, Schafstelze	<i>Motacilla flava</i>	Niederung	Brutvogel	Zugvogel, Ank. April, Fortz. Aug.-Sept.	Trop. Afrika, südl. Afrika
Rotrückiger Würger, Neuntöter	<i>Lanius collurio</i>	Bornhorst	Brutvogel	Zugvogel, Ank. Ende April, Fortz. von Ende August ab	Trop. Afrika, südl. Afrika
Großer Würger, Raubwürger	<i>Lanius excubitor</i>	Niederung	Im Winter manchmal durchstreifend	Stand- u. Strichvogel	
Wacholderdrossel	<i>Turdus pilaris</i>	Blankenb. Holz Niederung	Bei uns Durchzügler	Strich- u. Zugvogel	West- u. Südeuropa Nordafrika
Spötter, Gartenlaubvogel	<i>Hypolais icterina</i>	Bornhorst	Brutvogel	Zugvogel, Ank. Mai, Fortz. August	Trop. Afrika
Dorngrasmücke	<i>Sylvia communis</i>	Bornhorst	Brutvogel	Zugvogel, Ank. Anf. April, Fortz. Sept.	Afrika
Zaungrasmücke	<i>Sylvia curruca</i>	Bornhorst	Brutvogel	Zugvogel, Ank. April, Fortz. September	Sudan, Abessinien
Teichrohrsänger	<i>Acrocephalus scirpaceus</i>	Niederung	Brutvogel	Zugvogel, Ank. Mai Fortz. Fortz. Sept.-Okt.	Ost- u. Westafrika
Sumpfrohrsänger	<i>Acrocephalus palustris</i>	Bornhorst	Brutvogel	Zugvogel, Ank. Mai Fortz. Fortz. September	Ost- u. Südostafrika
Schilfrohrsänger	<i>Acrocephalus schoenobaenus</i>	Niederung	Brutvogel	Zugvogel, Ank. Mai Fortz. September-Oktober	Ostafrika bis Transvaal
Rauchschwalbe	<i>Hirundo rustica</i>	Bornhorst	Brutvogel	Zugvogel, Ank. April, Fortz. Aug. bis Sept.	Afrika
Uferschwalbe	<i>Riparia riparia</i>	Bornhorst	früher Brutvogel	Zugvogel, Ank. April, Fortz. Fortz. Aug.-Sept.	Afrika
Kuckuck	<i>Cuculus canorus</i>	Bornhorst Niederung	Brutvogel	Zugvogel, Ank. April, Fortz. Fortz. Aug.-Sept.	Trop. Afrika

Name	System	Aufenthalt	Brutvogel, Durchzüg- oder Überwinterer	Stand-, Strich- oder Zugvogel	Überwinterungs- länder
Wiesenweihe	<i>Circus pygargus</i>	Niederung	Brutvogel ?	Zugvogel Ank. April-Mai, Fortz. September	Trop. Afrika Südafrika
Rohrweihe	<i>Circus aeruginosus</i>	Niederung	Durchziehend	Zugvogel, einzelne überwint.	Trop. Afrika bis zum Zambesi
Kornweihe	<i>Circus cyaneus</i>	Niederung ?	Durchstreifend ?	Zugvogel, doch in milden Wintern einzeln überwinternd	West- u. Südeuropa, Nordafr. bis Abess.
Mäusebussard	<i>Buteo buteo</i>	Niederung	Manchmal durchstr.	Stand- u. Strichvogel	Mitteleuropa
Rauhfußbussard	<i>Buteo lagopus</i>	Niederung	Als Überwinterer manchmal durchstr.	Zugvogel	
Sperber	<i>Accipiter nisus</i>	Niederung Bornhorst	Durchstreifend	Strich- u. Zugvogel	Mittel- u. Südwest- europa, Nw.-Afrika
Hühnerhabicht	<i>Accipiter gentilis</i>	Niederung	Manchmal durchstr.	Stand- u. Strichvogel	
Turmfalk	<i>Falco tinnunculus</i>	Niederung	Durchstreifend	Bei uns Stand- u. Strichvogel	
Merlinfalk	<i>Falco columbarius</i>	Niederung	Durchzügler aus dem Norden	Zugvogel	Wesi- u. Südeuropa Nordwestafrika
Weißer Storch	<i>Ciconia ciconia</i>	Bornhorst Niederung	Brutvogel	Zugvogel, Ank. April, Fortz. August	Ost- u. Südafrika
Fischreiher	<i>Ardea cinerea</i>	Niederung	Jetzt selten durch- ziehend, in alten Zeiten bezeichnen- der Brutvogel	Stand-, Strich- u. Zugvogel	Mittelmeerl., Afrika
Große Rohrdommel	<i>Botaurus stellaris</i>	Niederung	Zuweilen auf dem Durchzuge	Strich- u. Zugvogel	West- u. Südeuropa, Nordafrika bis hin- ab zum Kongo
Kormoran	<i>Phalacrocorax carbo</i>	Niederung		Stand-, Strich- u. Zugvogel	Mittelmeerländer, Ägypten
Singschwan	<i>Cygnus cygnus</i>	Niederung	Durchzügler und Wintergast	Aus Nordeuropa	
Zwergschwan	<i>Cygnus bewickii</i>	Niederung ??	Durchzügler ??	Aus arktischem Asien	Nachweis von großem Interesse!

Name	System	Aufenthalt	Brutvogel, Durchzügl. oder Überwinterer	Stand-, Strich- oder Zugvogel	Überwinterungsländer
Ringelgans	<i>Branta bernicla</i>	Niederung	(Nordischer Brutvogel) selten durchz.	Zugvogel	Küsten der Nordsee und Frankreichs
Nonnengans, Weißwangengans	<i>Branta leucopsis</i>	Niederung	(Brütet a. Spitzbergen u. Nordgrönl.) gelegentlich durchz.	Zugvogel	Nordseeküstengebiete
Graugans	<i>Anser anser</i>	Niederung	Nicht häuf. Durchz.	Zugvogel	Mittelmeerländer
Bläßgans	<i>Anser albifrons</i>	Niederung	Durchzügler und Überwinterer		
Zwerggans	<i>Anser erythropus</i>	Niederung ??	Durchzügler		
Saatgans	<i>Anser fabalis</i>	Niederung	??		Nachweis von großem Interesse!
Kurzschnäbl. Gans	<i>Anser brachyrhynchus</i>	Niederung	Durchzügler und Überwinterer		
Stockente, Märzente	<i>Anas platyrhynchus</i>	Niederung ??	Durchzügler		
Krickente	<i>Anas crecca</i>	Niederung	Brutv., Durchzügler u. Überwinterer	Stand-, Strich- u. Zugvogel, das ganze Jahr	Nachweis von großem Interesse! Haupts. Westeuropa und Afrika
Knäente	<i>Anas querquedula</i>	Niederung	Brutvogel, wenig Durchzügler	Stand-, Strich- u. Zugvogel	West- u. Südeuropa Nordafrika
Pfeifente	<i>Anas penelope</i>	Niederung	Brutvogel	Zugvogel, Ank. ab März, Fortz. Aug.-Sept.	Trop. Afrika
Spießente	<i>Anas acuta</i>	Niederung	Durchzügl., Wintergast		
Löffelente	<i>Spatula clypeata</i>	Niederung	Durchzügl., Wintergast		
Tafelente	<i>Nyroca ferina</i>	Niederung	Brutvogel, als Überwinterer selten	Zugvogel, Ank. ab Ende März, Fortz. ab Aug.	Europa, Afrika
Reiherente	<i>Fuligula fuligula</i>	Niederung	Wintergast, häufig		
Schellente	<i>Bucephala clangula</i>	Niederung	Wintergast		

Name	System	Aufenthalt	Brutvogel, Durchzügl. oder Überwinterer	Stand-, Strich- oder Zugvogel	Überwinterungsländer
Großer Säger, Gänsesäger	<i>Mergus merganser</i>	Niederung	Wintergast		
Zwergsäger	<i>Mergus albellus</i>	Niederung	Wintergast		
Sterntaucher, Nord-seetaucher	<i>Colymbus stellatus</i>	Hunte	Gelegtl. Wintergast		
Haubentaucher	<i>Podiceps cristatus</i>	Niederung, ausnahmsweise bei Überschwemmungen			
Kiebitz	<i>Vanellus vanellus</i>	Niederung	Brutvogel, einige Überwinterer	Stand-, Strich- u. Zugvogel, Ank. Anf. März, Fortz. bereits von Mai ab; Frühso- merzug, dem sich der Herbst- zug anschließt	West- u. Südwest-, Europa Nordwestafrika
Flußregenpfeifer	<i>Charadrius dubius</i>	Niederung, ausnahmsweise	1944 Brutversuch	Zugvogel, Ank. April, Fortz. Aug.-Sept.	Afrika
Kampfläufer	<i>Philomachus pugnax</i>	Niederung Charaktervogel	Brutvogel	Zugvogel, Ank. ab Mai, Fortz. ab Juli bis Sept.	Afrika
Rotschenkel Rotschenkliger Wasserläufer	<i>Tringa calidris</i>	Niederung Charaktervogel	Brutvogel	Zugvogel, Ank. März Fortz. Juli-Aug.	Mittelmeerländer, Nordostafrika
Dunkler Wasserläufer	<i>Tringa erythropus</i>	Niederung	Durchzügl. im Frühling, selten		
Waldwasserläufer	<i>Tringa ochropus</i>	Niederung an bestimmten Wasserzügen	Durchzügler und Sommergast	Zugvogel, Ank. März, Fortz. ab Juli	Mittelmeerländer Nordafrika
Bruchwasserläufer	<i>Tringa glareola</i>	Niederung ausnahmsweise	Durchzügler		
Flußuferläufer	<i>Actitis hypoleucos</i>	Niederung am Wolfsdeich	Brutvogel ? Sommergast	Zugvogel, vereinzelt Strich- u. Standvogel	Mittelmeerländer

Name	System	Aufenthalt	Brutvogel, Durchzüg- oder Überwinterer	Stand-, Strich- oder Zugvogel	Überwinterungs- länder
Limose, „Greta“, Schwarzschwän- zige Uferschnepfe	<i>Limosa limosa</i>	Niederung Charaktervogel	Brutvogel	Zugvogel, Ank. März, Fortz. Juli	Mittelmeerländer
Bekassine, Gem. Sumpfschnepfe	<i>Gallinago gallinago</i>	Niederung	Brutvogel	Stand-, Strich- u. Zugvogel	Mittelmeerländer, Nordafrika
Mantelmöve	<i>Larus marinus</i>	Niederung an der Hunte	In manchen Wintern	Meeresvogel	
Silbermöve	<i>Larus argentatus</i>	Niederung Hunte	Wintergast	Meeresvogel	
Sturmmöve	<i>Larus canus</i>	Niederung Hunte	Wintergast bis in den Vorfrühling	Meeresvogel	
Lachmöve	<i>Larus ridibundus</i>	Niederung	Wintergast bis in den Vorfrühling		
Wasserralle	<i>Rallus aquaticus</i>	Niederung	Brutvogel ?	Stand-, Strich- u. Zugvogel, Ank. März, Fortz. Sept.	Mittelmeerländer
Tüpfelsumpfhuhn	<i>Porzana porzana</i>	Niederung	Brutvogel ?	Zugvogel, Ank. ab Febr., Fortz. ab Sept.	Mittelmeerländer, Afrika
Wachtelkönig	<i>Crex crex</i>	Niederung Charaktervogel	Brutvogel, noch ??	Zugvogel, Ank. Mai, Fortz. August	Tropf. Afrika, Süd- afrika
Schwarzes Wasser- huhn, Bläßhuhn	<i>Fulica atra</i>	Niederung, ausnahmsweise bei Überschwemmungen			

# Oldenburger Hengstkörung

Von Bernhard Winter.

Der Künstler macht nicht gern Worte zu seinen Werken. Wenn ich es in diesem Falle tue, so geschieht es auf Wunsch und zu Ehren der Heimatforschung, die auf ein hundertjähriges erfolgreiches Wirken zurückblickt.

Das hier als Klischee vorliegende Bild einer Hengstkörung auf dem Oldenburger Pferdemarkt hatte ich schon vor mehreren Jahrzehnten zu malen in Aussicht genommen und im stillen meine Vorbereitungen dafür getroffen. Es sollte auch ein Erinnerungsstück aus dem Leben unseres Volkstums werden wie manche andere Bilder meiner Hand (von denen verschiedene in den Wirren des letzten Krieges verschollen sind). Denn gerade die Hengstkörungen waren Jahr für Jahr Volksfeste besonderer Art ohne viel Lärm und Gepränge. Mit welcher gespannten Aufmerksamkeit blickten die Zuschauer von der Bühne oder hinter den Absperrtauen stehend, bei jedem Februarwetter ausharrend, auf die eins nach dem andern vorgeführten schönen Tiere, die aus verschiedenen Gegenden des Landes herstammten und nacheinander gemustert wurden. Es gab damals durchweg Pferde von einer satten braunen Farbe, wie sie mit dem frischen Grün unserer Weiden prächtig harmoniert. Eine naturwidrige modische Unsitte, den oldenburgischen Pferden den Schweif zu einem Stummel zu stutzen, ist erfreulicherweise auf behördliche Verfügung seit Jahren abgeschafft. Das kommt nun auch dem Braunen zugute, der auf meinem Bilde den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit bildet.

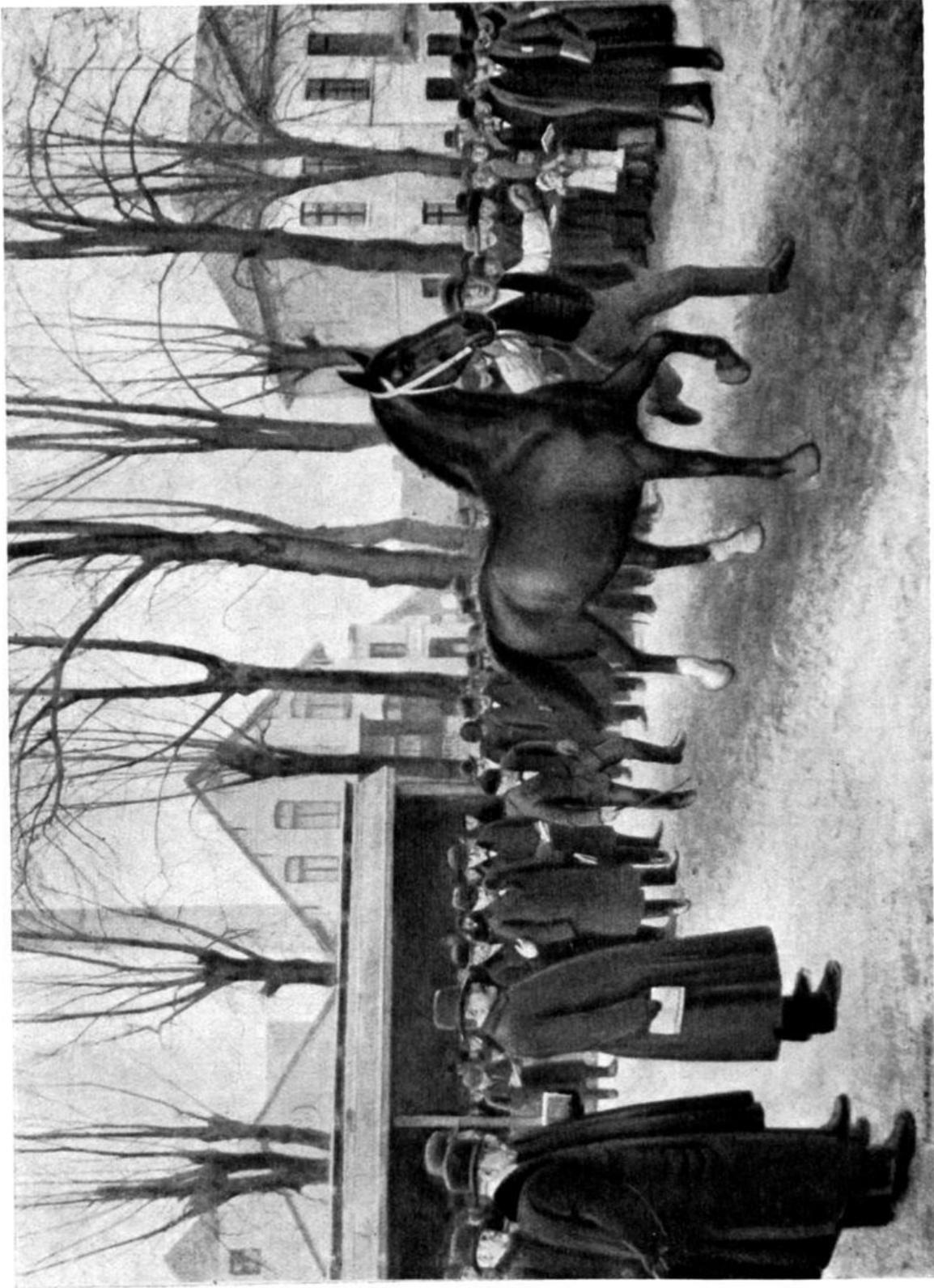
Es kam für meine Arbeit darauf an, zunächst die Haltung zu finden, die ich im Sinne hatte und in der Gangart des Pferdes das feste, ruhige oldenburgische Temperament zum Ausdruck zu bringen. Mein Entwurf war nicht gleich in allen Teilen fertig und gut, ich hatte jedoch das Glück, Sachverständige zu finden, die dann meine Änderungen und Umarbeitungen für gut befanden. Dabei kam mir zustatten, daß ich mir schon in jungen Jahren auf der Akademie mit Fleiß Kenntnisse in der plastischen Pferdeanatomie erwerben konnte. Bei allem Sachlichen muß die Bewegung im Bilde nicht als Moment, sondern als Nachbild im Seelischen geschaut werden.



Mit der Schräge der Richtung der Musterbahn im Bilde war nun auch der Hintergrund mit den Häusern, dem alten Landtagsgebäude, mit den Linden auf dem Pferdemarktplatz und der Zuschauerbühne gegeben. Eingeladene Zuschauer stehen ringsherum, der Bauer knallt noch mit der Peitsche und die Körungskommission waltet ernst und gewissenhaft ihres Amtes.

Es ist mir eine Freude, daß ich dieses Gemälde, das ich aus eigenem Antriebe malte, in meinem Alter noch fertigbekam.





Oldenburger Hengstkörung. Gemälde von Prof. Bernhard Winter 1950

